man das Vermögen darunter verstehen, das einige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung der Körper haben, die sie umringen, es sey nun, daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit suchen.

Der **Orang-Outang**, dem der erste Rang in der Classe der Affen gebührt, wird von den Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf eine so bewundernswürdige Art Gebrauch zu machen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie dieser durch eine lange und widrige Erziehung an diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe. Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Einöden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hieronymus, ich weis nicht welches Thier, für einen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt und trinkt der **Orang-Outang** mit der genauesten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu trinken ein und bringt das Glas zum Munde, wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

beherzigen und zu fühlen; im Stande dem Lobe seines Namens und dem Dank für seine Wohlthaten, das köstliche Werkzeug der Sprache, das ihm eigen ist, zu heiligen. Allein, laßt es uns nur dreist gestehen, es würde der Gebrauch dieser Vernunft sehr beschränkt und begränzt, das begreifende Vermögen des Menschen in Ketten gelegt und so zu sagen unnütz, seine Erkenntlichkeit und Gottesverehrung unfruchtbar und kalt seyn, wenn er diese Hände, diese kostbaren Hände nicht hätte, die ihm zu Waffen der Vertheidigung und des Schutzes, zum Zepter der Herrschaft über die ganze Natur und zu Werkzeugen dienen, wodurch er sich eine gewählte und seiner Vortrefflichkeit angemessene Nahrung verschafft, sich kleidet, Wohnungen bereitet, dem Schöpfer Tempel erbauet, alle nöthige und angenehme Künste zur Wirklichkeit und Vollkommenheit bringt. O Vernunft, traurige Vernunft! die meiste Zeit werden wir durch dich nur verleitet und ins Verderben gestürzt; und ohne diese Hände, ja, ohne unsre beyden Hände, wärst du nichts als eine Quelle des Jammers, des Unglücks und des Elends für uns.

Laßt uns unsere Augen auf die Thiere werfen. Die, deren Handlungen sich den unsrigen am meisten nähern, sind just gerade die, bey denen das Werkzeug der Hände vollkommener als bey andern ist. Ich sage das Werkzeug der Hände und muß

man

man das Vermögen darunter verstehen, das einige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung der Körper haben, die sie umringen, es sey nun, daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit suchen.

Der **Orang-Outang**, dem der erste Rang in der Classe der Affen gebührt, wird von den Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf eine so bewundernswürdige Art Gebrauch zu machen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie dieser durch eine lange und widrige Erziehung an diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe. Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Einöden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hieronymus, ich weis nicht welches Thier, für einen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt und trinkt der **Orang-Outang** mit der genauesten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu trinken ein und bringt das Glas zum Munde, wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

beherzigen und zu fühlen; im Stande dem Lobe seines Namens und dem Dank für seine Wohlthaten, das köstliche Werkzeug der Sprache, das ihm eigen ist, zu heiligen. Allein, laßt es uns nur dreist gestehen, es würde der Gebrauch dieser Vernunft sehr beschränkt und begränzt, das begreifende Vermögen des Menschen in Ketten gelegt und so zu sagen unnütz, seine Erkenntlichkeit und Gottesverehrung unfruchtbar und kalt seyn, wenn er diese Hände, diese kostbaren Hände nicht hätte, die ihm zu Waffen der Vertheidigung und des Schutzes, zum Zepter der Herrschaft über die ganze Natur und zu Werkzeugen dienen, wodurch er sich eine gewählte und seiner Vortrefflichkeit angemessene Nahrung verschafft, sich kleidet, Wohnungen bereitet, dem Schöpfer Tempel erbauet, alle nöthige und angenehme Künste zur Wirklichkeit und Vollkommenheit bringt. O Vernunft, traurige Vernunft! die meiste Zeit werden wir durch dich nur verleitet und ins Verderben gestürzt; und ohne diese Hände, ja, ohne unsre beyden Hände, wärst du nichts als eine Quelle des Jammers, des Unglücks und des Elends für uns.

Laßt uns unsere Augen auf die Thiere werfen. Die, deren Handlungen sich den unsrigen am meisten nähern, sind just gerade die, bey denen das Werkzeug der Hände vollkommener als bey andern ist. Ich sage das Werkzeug der Hände und muß

man

man das Vermögen darunter verstehen, das einige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung der Körper haben, die sie umringen, es sey nun, daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit suchen.

Der Orang-Outang, dem der erste Rang in der Classe der Affen gebührt, wird von den Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf eine so bewundernswürdige Art Gebrauch zu machen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie dieser durch eine lange und widrige Erziehung an diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe. Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Einöden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hieronymus, ich weis nicht welches Thier, für einen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt und trinkt der Orang-Outang mit der genauesten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu trinken ein und bringt das Glas zum Munde, wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

beherzigen und zu fühlen; im Stande dem Lobe seines Namens und dem Dank für seine Wohlthaten, das köstliche Werkzeug der Sprache, das ihm eigen ist, zu heiligen. Allein, laßt es uns nur dreist gestehen, es würde der Gebrauch dieser Vernunft sehr beschränkt und begränzt, das begreifende Vermögen des Menschen in Ketten gelegt und so zu sagen unnütz, seine Erkenntlichkeit und Gottesverehrung unfruchtbar und kalt seyn, wenn er diese Hände, diese kostbaren Hände nicht hätte, die ihm zu Waffen der Vertheidigung und des Schutzes, zum Zepter der Herrschaft über die ganze Natur und zu Werkzeugen dienen, wodurch er sich eine gewählte und seiner Vortrefflichkeit angemessene Nahrung verschafft, sich kleidet, Wohnungen bereitet, dem Schöpfer Tempel erbauet, alle nöthige und angenehme Künste zur Wirklichkeit und Vollkommenheit bringt. O Vernunft, traurige Vernunft! die meiste Zeit werden wir durch dich nur verleitet und ins Verderben gestürzt; und ohne diese Hände, ja, ohne unsre beyden Hände, wärst du nichts als eine Quelle des Jammers, des Unglücks und des Elends für uns.

Laßt uns unsere Augen auf die Thiere werfen. Die, deren Handlungen sich den unsrigen am meisten nähern, sind just gerade die, bey denen das Werkzeug der Hände vollkommener als bey andern ist. Ich sage das Werkzeug der Hände und muß

man

man das Vermögen darunter verstehen, das einige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung der Körper haben, die sie umringen, es sey nun, daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit suchen.

Der Orang-Outang, dem der erste Rang in der Classe der Affen gebührt, wird von den Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf eine so bewundernswürdige Art Gebrauch zu machen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie dieser durch eine lange und widrige Erziehung an diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe. Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Einöden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hieronymus, ich weis nicht welches Thier, für einen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt und trinkt der Orang-Outang mit der genauesten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu trinken ein und bringt das Glas zum Munde, wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

beherzigen und zu fühlen; im Stande dem Lobe seines Namens und dem Dank für seine Wohlthaten, das köstliche Werkzeug der Sprache, das ihm eigen ist, zu heiligen. Allein, laßt es uns nur dreist gestehen, es würde der Gebrauch dieser Vernunft sehr beschränkt und begränzt, das begreifende Vermögen des Menschen in Ketten gelegt und so zu sagen unnütz, seine Erkenntlichkeit und Gottesverehrung unfruchtbar und kalt seyn, wenn er diese Hände, diese kostbaren Hände nicht hätte, die ihm zu Waffen der Vertheidigung und des Schutzes, zum Zepter der Herrschaft über die ganze Natur und zu Werkzeugen dienen, wodurch er sich eine gewählte und seiner Vortrefflichkeit angemessene Nahrung verschafft, sich kleidet, Wohnungen bereitet, dem Schöpfer Tempel erbauet, alle nöthige und angenehme Künste zur Wirklichkeit und Vollkommenheit bringt. O Vernunft, traurige Vernunft! die meiste Zeit werden wir durch dich nur verleitet und ins Verderben gestürzt; und ohne diese Hände, ja, ohne unsre beyden Hände, wärst du nichts als eine Quelle des Jammers, des Unglücks und des Elends für uns.

Laßt uns unsere Augen auf die Thiere werfen. Die, deren Handlungen sich den unsrigen am meisten nähern, sind just gerade die, bey denen das Werkzeug der Hände vollkommener als bey andern ist. Ich sage das Werkzeug der Hände und muß

man

man das Vermögen darunter verstehen, das einige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung der Körper haben, die sie umringen, es sey nun, daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit suchen.

Der **Orang-Outang**, dem der erste Rang in der Classe der Affen gebührt, wird von den Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf eine so bewundernswürdige Art Gebrauch zu machen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie dieser durch eine lange und widrige Erziehung an diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe. Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Einöden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hieronymus, ich weis nicht welches Thier, für einen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt und trinkt der Orang-Outang mit der genauesten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu trinken ein und bringt das Glas zum Munde, wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

beherzigen und zu fühlen; im Stande dem Lobe seines Namens und dem Dank für seine Wohlthaten, das köstliche Werkzeug der Sprache, das ihm eigen ist, zu heiligen. Allein, laßt es uns nur dreist gestehen, es würde der Gebrauch dieser Vernunft sehr beschränkt und begränzt, das begreifende Vermögen des Menschen in Ketten gelegt und so zu sagen unnütz, seine Erkenntlichkeit und Gottesverehrung unfruchtbar und kalt seyn, wenn er diese Hände, diese kostbaren Hände nicht hätte, die ihm zu Waffen der Vertheidigung und des Schutzes, zum Zepter der Herrschaft über die ganze Natur und zu Werkzeugen dienen, wodurch er sich eine gewählte und seiner Vortrefflichkeit angemessene Nahrung verschafft, sich kleidet, Wohnungen bereitet, dem Schöpfer Tempel erbauet, alle nöthige und angenehme Künste zur Wirklichkeit und Vollkommenheit bringt. O Vernunft, traurige Vernunft! die meiste Zeit werden wir durch dich nur verleitet und ins Verderben gestürzt; und ohne diese Hände, ja, ohne unsre beyden Hände, wärst du nichts als eine Quelle des Jammers, des Unglücks und des Elends für uns.

Laßt uns unsere Augen auf die Thiere werfen. Die, deren Handlungen sich den unsrigen am meisten nähern, sind just gerade die, bey denen das Werkzeug der Hände vollkommener als bey andern ist. Ich sage das Werkzeug der Hände und muß

man

man das Vermögen darunter verstehen, das einige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung der Körper haben, die sie umringen, es sey nun, daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit suchen.

Der Orang-Outang, dem der erste Rang in der Classe der Affen gebührt, wird von den Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf eine so bewundernswürdige Art Gebrauch zu machen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie dieser durch eine lange und widrige Erziehung an diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe. Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Einöden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hieronymus, ich weis nicht welches Thier, für einen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt und trinkt der Orang-Outang mit der genauesten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu trinken ein und bringt das Glas zum Munde, wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

Zool.
298.

Zool.
298.

Zool.
640

Delacroix
Zaschenbu
Zool.
298

Aloll.
Kamer Directot.

Fool 298

Des

Herrn Delacroix

Taschenbuch

für

Naturliebhaber

oder

Anekdoten von den Handlungen und Sitten der Thiere.

St. Petersburg,
bey Johann Zacharias Logan, 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt des ersten Theils.

Verzeichniß der Capitel.

Das erste Capitel. Von der Geschicklichkeit der Thiere S. 1

Das zweyte Capitel. Von der Freundschaft und Anhänglichkeit der Thiere 33

Das dritte Capitel. Von der Gütigkeit, Sanftmuth und Milde der Thiere 67

Das vierte Capitel. Von der Ueberlegung, Beurtheilung, dem Gedächtniß und Nachdenken der Thiere 85

Das fünfte Capitel. Von dem Muth, der Unerschrockenheit und Kriegszucht der Thiere 117

Das sechste Capitel. Von der Erziehung und Gelehrigkeit der Thiere 151

Das siebente Capitel. Von der Treue der Thiere 181

Innhalt des zweyten Theils.

Verzeichniß der Capitel.

Das achte Capitel. Von der Schlauigkeit, der List und den Ränken der Thiere S. 209

Das neunte Capitel. Von der Kunstfertigkeit, den Künsten und Erfindungen der Thiere 250

Das zehnte Capitel. Von der Klugheit und Vorsicht der Thiere 295

Das eilfte Capitel. Von der Erkenntlichkeit und Empfindsamkeit der Thiere 322

Das zwölfte Capitel. Von der väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit der Thiere 348

Beschluß 371

Schrift-

Schrifttasche des Naturforschers.

Das erste Capitel.

Von der Geschicklichkeit der Thiere.

Der Mensch hat Hände zu seinem Gebrauch und sie sind eins der schönsten und vorzüglichsten Geschenke, die er von dem Schöpfer erhalten hat. Es ist wahr, die Vernunft erhebt ihn weit über die Thiere: durch diese Vernunft ist er fähig, das höchste Wesen auf eine reine und gebührende Weise zu verehren; durch sie ist er im Stande, den ungeheuren Raum auszumessen, der das Endliche von dem Unendlichen scheidet, die Wunder der Schöpfung, die Weisheit und Größe des Urhebers derselben zu

beherzigen und zu fühlen; im Stande dem Lobe seines Namens und dem Dank für seine Wohlthaten, das köstliche Werkzeug der Sprache, das ihm eigen ist, zu heiligen. Allein, laßt es uns nur dreist gestehen, es würde der Gebrauch dieser Vernunft sehr beschränkt und begränzt, das begreifende Vermögen des Menschen in Ketten gelegt und so zu sagen unnütz, seine Erkenntlichkeit und Gottesverehrung unfruchtbar und kalt seyn, wenn er diese Hände, diese kostbaren Hände nicht hätte, die ihm zu Waffen der Vertheidigung und des Schutzes, zum Zepter der Herrschaft über die ganze Natur und zu Werkzeugen dienen, wodurch er sich eine gewählte und seiner Vortrefflichkeit angemessene Nahrung verschafft, sich kleidet, Wohnungen bereitet, dem Schöpfer Tempel erbauet, alle nöthige und angenehme Künste zur Wirklichkeit und Vollkommenheit bringt. O Vernunft, traurige Vernunft! die meiste Zeit werden wir durch dich nur verleitet und ins Verderben gestürzt; und ohne diese Hände, ja, ohne unsre beyden Hände, wärst du nichts als eine Quelle des Jammers, des Unglücks und des Elends für uns.

Laßt uns unsere Augen auf die Thiere werfen. Die, deren Handlungen sich den unsrigen am meisten nähern, sind just gerade die, bey denen das Werkzeug der Hände vollkommener als bey andern ist. Ich sage das Werkzeug der Hände und muß

man

man das Vermögen darunter verstehen, das ei-
nige unter ihnen zum Betasten und zur Ergreifung
der Körper haben, die sie umringen, es sey nun,
daß sie dadurch ihre Nahrung oder ihre Sicherheit
suchen.

Der Orang-Outang, dem der erste Rang
in der Classe der Affen gebührt, wird von den
Naturkündigern unmittelbar nach dem Menschen
gesetzt, und zwar, weil er von seinen Händen auf ei-
ne so bewundernswürdige Art Gebrauch zu ma-
chen weis: er geht, so wie der Mensch, aufrecht
und auf zweyen Füßen einher, ohne daß er, wie
dieser durch eine lange und widrige Erziehung an
diesen Gang gewöhnt zu werden, nöthig habe.
Die meiste Zeit hält er sich an einen Stecken, und
ich verwundere mich nicht, wenn verschiedene von
denen, die ihn auf diese Art in Wäldern und Ein-
öden herumstreifen sehen, ihn für irgend einen
wilden Mann gehalten haben. Sie hatten ohne
Zweifel mehr Grund dazu, als wenn der h. Hie-
ronymus, ich weis nicht welches Thier, für ei-
nen Waldteufel hielt. In der Sclaverey und
unter dem furchtbaren Joch des Menschen, ißt
und trinkt der Orang-Outang mit der genaue-
sten Reinlichkeit. Er bedient sich des Löffels und
der Gabel mit Geschick, er schenkt sich selber zu
trinken ein und bringt das Glas zum Munde,
wenn er ihn vorher mit dem Tischtuch abgewischt

hat. Der Herr von Büffon hatte einen, der alles dieses thun konnte, der Affe nahm und führte die Damen bey der Hand; allein so viel dieser große Naturforscher auch aus diesem so nahe an unsere Art angränzenden Wesen zu machen wußte, konnte er doch nie zu einer zusammenhängenden Unterredung mit ihm kommen.

Der Elephant, dessen Rüssel man den Namen der Hand gegeben hat, bedient sich dieser Hand zur Bewürkung ganz erstaunender Dinge. Er zieht eben so gut als der geschickteste Haushofmeister einen Pfropf von der Bouteille, setzt sie vor den Mund und leert sie eben so geschicklich als der unerschrockenste Säufer. Er sammelt die kleinsten Münzen von der Erde auf und reicht sie mit Höflichkeit seinem Herrn; er trägt Ballen von Kaufmannswaaren nach dem Strande und in die Barken, und legt sie so hin, daß diese Fahrzeuge auf der einen Seite nicht tiefer ins Wasser hängen, als auf der andern. Er reißt mit seinem Rüssel junge Bäume in den Wäldern aus, und er bedient sich derselben die Sicherheit des Fußbodens zu untersuchen; denn man fängt sie in Africa und Indien in großen Gräben, die man mit Gesträuch und Rasen zudeckt.

Der Biber hat an den Vorderfüßen Finger, und diese vortheilhafte Bildung setzt ihn in den Stand, große Bäume herum zu werfen, sie vier-

eckt

eckt zu zimmern, Pfähle daraus zu machen, und mitten im Wasser kleine Flecken zu erbauen, wo verschiedene Familien bey einander leben und jede ihr Magazin und ihre Wohnung für sich hat, die dem Eigennuß, dem Neide, dem Hasse, dem Stolz, dem Despotismus und der Niederträchtigkeit der Knechtschaft unzugänglich sind.

Im voraus muß ich einige Einwürfe beantworten, die man mir machen könnte. Wenn die Werkzeuge der Hände und der Sprache die Vortrefflichkeit des Menschen vor dem Thier ausmachen, so ist der Mensch ja nur durch eine vollkommnere Organisation der Materie von dem Thiere verschieden, so ist ja die menschliche Seele Materie. Behüte der Himmel, daß wir so gefährliche Folgerungen zulassen sollten. Freylich ist es wahr, daß der Mensch seinen Vorzug vor den Thieren zum Theil der Lage und Ordnung seiner Glieder zu verdanken hat; allein er hat diese Vortrefflichkeit auch noch seinen Geisteskräften zu verdanken, die Kraft seines Gliederbaues mit einer größern Vollkommenheitsfähigkeit begabt sind, als das Erkenntnißvermögen der Thiere. Diese Geisteskräfte sind wesentlich von der Materie verschieden. Das Denken ist eine einfache Wirkung und kann nur von einer einfachen Ursache hervorgebracht werden. Diese einfache Ursache nennen wir Seele: sie ist in uns, obwohl wir sie nicht

begreifen noch ihre Beschaffenheit deutlich erklären können; denn eine Substanz ohne Theile, wie die Scholastiker sagen, ein Ganzes ohne Urstoff, woraus es zusammengesetzt ist, sind unbegreifliche Dinge. Wäre man aber berechtigt, das zu läugnen, was man nicht begreift, so müßte man alles läugnen, was da ist, selbst die Materie müßte man läugnen, denn wir kennen sie nur nach einigen wenigen Eigenschaften.

Gott, den ich nicht begreife, und dessen Wesen ich hinfolglich auf keine klare und genaue Weise aus einander setzen kann, Gott, sage ich, ist nothwendig. Alles beweist ihn mir, alles zeugt von seinem Daseyn. Die Schöpfung, die Ordnung und beständige Harmonie des Weltalls, der unwandelbare Lauf der Jahrszeiten und der Jahre, die Schönheit des Himmels, die erstaunliche Unbeweglichkeit oder auch die riesenmäßigen Schritte dieser leuchtenden Klumpen, die über unsern Häuptern hangen, beweisen ihn mir. Eben so ist es auch mit der Seele oder dem Geist beschaffen. Beurtheilung, Ueberlegung, Gedächtniß, alle diese und noch tausend andere Wirkungen bezeugen es mir, daß eine unmaterielle Substanz in mir sey, so genau selbige auch mit der Materie verbunden seyn mag. Ehe wir uns über die Thiere in etwas entscheidendes einlassen, müssen die Thathandlungen reden; ihre Menge und Verschiedenheit

heit können den neugierigen Leser belustigen und dem philosophischen Stoff zu denken geben.

Affen spielen Pantomime.

Die Gesellschaft, worinnen die Menschen leben, ist, ich sage nicht, die Ursache, aber doch eins von den großen Triebrädern ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, alle Talente und Künste zur Vollkommenheit zu bringen. Auch bey den Thieren bemerkt man den wundersamen Einfluß dieses gesellschaftlichen Zustandes, der diesen, Werke unternehmen und jenen, Handlungen verrichten heißt, wozu einsam lebende Geschöpfe, ohne den Beystand der Erziehung nicht fähig zu seyn scheinen. Ein abgesonderter Affe zum Beyspiel hat von Natur Fähigkeit zum lernen; allein man muß ihn unterrichten, wenn man Folge und Verbindung habende Handlungen von ihm zu sehen wünscht, leben die Affen im Gegentheil familienweise beysammen oder wandern sie truppweise herum, so stellen sie dem Auge des Beobachters oftmals eine Reihe von Gebehrden, Stellungen und Handlungen dar, der er unmöglich seine Bewunderung versagen kann.

Während des Aufenthalts der Herren Condamine und Bouguer in Peru, einen Grad des Aequators zu messen, bemerkten zahm gemachte Affen, es so gut, wie diese Akademiker auf den

Gebürgen ihre Bemerkungen machten, daß man mit vieler Verwunderung in einer von ihnen aufgeführten Pantomime, zu der unsere Sternseher eingeladen waren, sahe, wie sie Signale pflanzten, nach einer Uhr liefen, schrieben, mit Ferngläsern nach den Sternen kuckten und überhaupt alles nachahmten, was sie die beyden gelehrten Europäer thun gesehen hatten. (Valmont de Bomare.)

Wie die Affen sich gegen die Jäger vertheidigen und ihnen ausweichen.

Die Affen haben einen ganz besondern Instinct, diejenigen zu erkennen, die Jagd auf sie machen wollen, und, wenn sie angegriffen sind, sich nach Mitteln um zu sehen, wie sie sich zu Hülfe kommen und vertheidigen können. Ihre Waffen sind von einander gebrochene Zweige von Bäumen, aufgerafte Steine und ihr eigener Auswurf, den sie mit ihren Händen auffangen; alles dieses werfen sie ihren Feinden zu Kopfe. Keiner reißt aus, keiner bleibt zurück, sie laufen ins flache Feld, springen sehr geschwinde von einem Baum auf den andern. Ist einer von ihnen verwundet, so schreyen sie insgesammt auf eine entsetzliche Weise und verdoppeln ihren Eifer. Kommts darauf an, über ein Wasser zu setzen, so versammeln sie sich in gewisser Anzahl, klettern auf einen Baum,

fassen

fassen sich alle beym Kopf und beym Schwanz. Diese so zu nennende Kette, bringen sie stark in Bewegung und Schwung, sodann nehmen sie auf ein gegebenes Zeichen, einen Sprung und schießen vorwärts. Der erste oder letzte hält sich fest an den Stamm eines Baums und holt die andern zu sich.

Eben dieß erzählt man auch von den Affen, die wegen ihres langen Schwanzes Meerkatzen genannt werden. Diese springen mit der äußersten Behendigkeit von einem Baum zum andern und klettern hier mit wenigerer Mühe auf und nieder, als sie auf dem platten Lande gehen. Wenn sie sehen, daß man von vorne auf sie zielt, so laufen sie gegen den Wind an, schreyen gräßlich und knirschen mit den Zähnen. Ihre Geschicklichkeit ist so groß, daß sie den Pfeilen, die man auf sie wirft, auszuweichen und sie in ihre Hände aufzufangen wissen, als drückte man sie auf sie ab, um mit ihnen zu spielen. (Valmont de Bomare.)

Geschicklichkeit der Affen, sich der Fische, Austern und Seekrebse zu bemächtigen.

Man findet eine große Menge Affen in der Erdenge von Amerika. Diese Thiere sind sehr

einsichtig und geschicklich. Es gehen immer mehrere zusammen, warnen, helfen und stehen einander bey. Der Schwanz dient ihnen vollkommen zu einer fünften Hand. Es scheint selbst, daß sie mehr mit dem Schwanz als mit den Händen oder Füßen ausrichten. Es hat das Ansehen, als ob die Natur sie dadurch wegen des Daumens entschädigen wollen, der ihnen mangelt. Man versichert, daß sie mit diesem langen Schwanz ordentlich Fische fangen, und dieß scheint mir nicht unglaublich zu seyn, sagt Herr von Büffon, denn wir haben einen von unsern Coaitas, (dieß ist der Name, den dieser berühmte Naturforscher ihm giebt) mit seinem Schwanz ein Eichhörnchen das man ihm in seinem Behältniß zur Gesellschaft gegeben hatte, fassen und zu sich ziehen gesehen. Sie haben die Geschicklichkeit, die Austerschaalen zu zerbrechen, um die Auster zu verzehren.

Auf der Insel Gorgonia, sagt Dampierre, auf der Küste von Peru, habe ich Affen bemerkt, die Austern sammelten, wenn das Wasser niedrig war, die sie denn auf folgende Weise öffneten. Sie legten eine auf einen Stein und mit einem andern Stein schlugen sie so lange darauf, bis die Schaale in Stücken brach, sodann verschluckten sie das Inwendige. (de Buffon.)

Das Gebürge von Sierra-Leona in Africa ist voll von einer Art Affen, von welchen Barbot

einen

einen bey Thieren ganz besondern Zug der Klugheit und Geschicklichkeit erzählt. Diese Affen, die man im lande Borrys! nennt, essen die Austern ausserordentlich gern. Um ihre Begierde zu befriedigen, nähern sie sich bey niedrigem Wasser dem Gestade zwischen den Klippen; wenn nun die Austern sich von der Sonnenhitze aufthun, legen sie einen kleinen Stein zwischen die Schaalen, daß sie sich nicht wieder schließen können, und verschlucken sie auf die Art ganz leicht. Es trift sich zuweilen, daß der Stein glitscht, und die Auster sich wieder zuthut: allein das ist sehr selten, weil die Affen eine ganz besondere Aufmerksamkeit darauf verwenden, diesen kleinen Stein so zu legen, daß er nicht sogleich auf das erste Bestreben, womit dieses Schaalenthier dem Zahn seines Feindes zu entgehen suchen könnte, herausfalle.

Die Affen auf den Philippinischen Inseln fangen die Seekrebse mit eben so vieler Geschicklichkeit, indem sie ihren Schwanz zwischen ihre Scheere legen und sie denn auf einmal, wenn sie zu kneifen beginnen, aufziehen.

Geschicklichkeit der Affen, die Gärten und Meyerhöfe zu bestehlen.

Man findet auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine sehr große Menge Affen, die von

denen

denen in den übrigen Gegenden Africa's nicht merklich verschieden sind. Da ihre Begierde zu den Früchten außerordentlich groß ist, so sprechen sie oft auf den Meyerhöfen und Gärten ein, sorgen aber dabey auf eine ganz bewundernswürdige Art für ihre Sicherheit. Indem eine Parthey ihres Haufens einen Garten bestiehlt, so stellen die übrigen sich in einer Reihe, bis an ihren Schlupfwinkel in den Gebürgen. So wie die ersten die Frucht abbrechen, bringen sie solche dem, der an der Spitze der Linie steht, von diesem geht sie zu dem folgenden über, dieser reicht sie den andern hin, bis sie von Hand zu Hand zu dem letzten kommt. Dieß wird mit dem tiefsten Stillschweigen in die Wege gerichtet: wenn die, welche Wache halten einige Gefahr entdecken, so fangen sie an zu schreyen, und dieses dient dem ganzen Haufen zum Signal; dann nehmen sie eilfertig die Flucht. Die Jungen steigen den Alten auf die Achsel, und ihr Rückzug ist ein sehr belustigendes Schauspiel. Man glaubt, daß die Nachläßigkeit ihrer Schildwachen nicht unbestraft bleibe; denn wenn einer von ihnen gefangen oder getödtet ist; so hört man, daß sie auf ihrem Rückzuge viel Lärmen machen, und man findet zuweilen verschiedene von ihnen auf dem Wege zerrissen. Die Europäer auf dem Vorgebirge geben sich zuweilen die Mühe, kleine Affen zahm zu machen, diese thun ihnen gute Dienste und wa-

chen

chen für das Interesse ihrer Herren mit eben so vieler Treue, als unsere Hunde. (Hist. generale des voyages.)

Bezeichnende Züge und Besonderheiten des Orang-Outang.

Der Orang-Outang, den ich gesehen habe, sagt der Herr von Büffon, ging immer aufgerecht auf den Beinen einher, selbst wenn er schwere Sachen zu tragen hatte. Seine Miene war ziemlich traurig, sein Gang ernsthaft, seine Bewegungen abgemessen, sein Naturell sanft und von dem Naturell der andern Affen sehr verschieden. Er war weder so ungeduldig, als der große Affe (magot), noch so boshaft als der Bavian, noch so ausschweifend als die Meerkatze. (guenon) Er war, wird man sagen, abgerichtet und wohl zugelernt; allein, die andern, die ich eben genannt habe und mit ihm in Vergleichung stelle, hatten auch Erziehung gehabt. Ein Wort oder ein Zeichen, und unser Orang-Outang that, was man haben wollte; bey dem Bavian mußte man den Stock und bey allen andern die Peitsche in der Hand haben, denn sie gehorchen fast nie, ohne viele Schläge. Ich habe gesehen, daß dieß Thier den Personen, die ihn besucht hatten,

die

die Hand gereicht, sie wieder an die Thüre zu führen, daß es ganz ernsthaft und gleichsam als ein Gesellschafter mit ihnen spatzieren gegangen; ich habe gesehen, daß es sich zur Tafel gesetzt, seine Serviette aus einander genommen, sich den Mund damit abgewischt, sich des Löffels und der Gabel bedient, Speisen in den Mund zu stecken, daß es sich selber sein Getränk eingeschenkt und auf die Einladung dazu mit dem Glase anstieß; daß es eine Tasse und Unterschüssel gehohlt und nach dem Tisch gebracht, Zucker darinn geworfen, und Thee eingegossen, den Thee kalt werden lassen, ihn zu trinken; zu allem diesem bedurfte es keiner weitern Aufforderung als eines Zeichens oder eines Worts von seinem Herrn, oft that es solches auch von selbst. Es fügte niemand Leid zu, näherte sich sogar mit Bedacht und in einer Stellung, die um Liebkosungen bat. Es war ein großer Liebhaber von Konfect, jedermann gab ihm also seine Lieblingsspeise, und da es einen starken Husten hatte und seine Brust angegriffen war, so trug diese große Menge verzuckerter Sachen ohne Zweifel zur Abkürzung seines Lebens bey. Es lebte zu Paris nur einen Sommer und starb in dem darauf folgenden Winter in London. Es aß fast alles: bloß zog es reife und trockene Früchte allen andern Nahrungsmitteln vor. Es trank Wein, allein nicht viel, und

ließ

ließ ihn für Milch, Thee oder andere süße Getränke gerne stehen. Tulpius, von dem mir eine gute Beschreibung und Abbildung eines Drang-Outangs haben, der dem Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich, zum Geschenk gemacht war, erzählt beynahe eben die Dinge, die wir als Augenzeugen von ihm berichten. Will man aber wissen, was diesem Thiere eigen ist um es von den Eigenschaften zu unterscheiden, die es von seinem Herrn angenommen hatte, will man seine Natur von seiner Erziehung trennen, die freylich nicht zu seinem Daseyn gehörte, weil es sie von seinen Eltern empfangen, nicht aber von Menschen erhalten hatte: so muß man die Thatsachen, wovon wir Zeugen gewesen sind, mit den Nachrichten gereißter Personen vergleichen, die diese Thiere in ihrem natürlichen Zustand, in der Freyheit und in der Dienstbarkeit gesehen haben. Herr von la Brosse, der von einem Neger zwey kleine Drang-Outangs gekauft hatte, die erst ein Jahr alt waren, sagt nicht, daß der Neger sie erzogen gehabt. Er scheint im Gegentheil zu versichern, daß sie die Handlungen, von denen wir oben geredet, größten Theils von selbst verrichtet hätten. „Diese Thiere, sagt er, haben den Instinct, sich „zur Tafel zu setzen, wie die Menschen; sie essen „von allem ohne Unterscheid; sie bedienen sich des „Messers, des Löffels, der Gabel; was man ih-

„nen

„nen auf dem Teller vorsetzt, zu zerschneiden und „zum Munde zu bringen, sie trinken Wein und „andere Getränke. Wir brachten sie an Bord: „wenn sie am Tische waren, so gaben sie es den „Küchenjungen zu verstehen, im Fall sie etwas „nöthig hatten, und wenn ihnen diese Knaben bisweilen nicht geben wollten, was sie verlangten, so wurden sie böse, faßten sie beym Arm, bissen „sie und brachten sie unter die Füße. Das Männchen ward auf der Rhede krank: es ließ sich, wie „ein Mensch, zur Hand gehen, es ward sogar zweymal auf dem rechten Arm zur Ader gelassen. Wenn „es nachher sich nicht wohl befand, so zeigte es immer seinen Arm, daß man ihm zur Ader lassen sollte, als ob es gewußt, daß ihm das gut gethan „hätte.“

Hinrich Grosse sagt, „man treffe diese „Thiere auch in dem nördlichen Theil der Küste „Koromandel, in den Wäldern des Gebiets des „Raja von Carnate an, man hätte dem Herrn „Horne, Gouverneur von Bombai mit einem „Männchen und einem Weibchen ein Geschenk „gemacht; sie wären kaum zwey Fuß hoch, aber „ganz als Menschen gestaltet gewesen; sie wären „auf zweyen Beinen gegangen, hätten blasbleich „ausgesehen und nirgends weder weiches noch harres Haar an sich gehabt, als an den Orten, wo „wir gemeiniglich Haar haben; ihre Handlungen

„hätten

„hätten größtentheils den menschlichen Handlun-
„gen geglichen und ihre Schwermuth zu erkennen
„gegeben, daß sie ihre Knechtschaft sehr gut ge-
„fühlt; sie hätten in dem Gesicht, worinn man sie
„aufs Schiff geschickt, sorgfältig ihr Bett gemacht
„und wenn man sie angesehen, die Theile, die die
„Schamhaftigkeit zu zeigen verbietet, mit den Hän-
„den bedeckt. Das Weibchen, fügt er hinzu, ward
„auf dem Schiffe krank und starb, das Männ-
„chen gab auf mancherley Art seinen Schmerz zu
„erkennen und nahm den Tod seiner Gefährtinn
„so zu Herzen, daß er nicht essen wollte, und über-
„lebte sie nur zwey Tage.“ (De Buffon.)

Wie die Elephanten über breite Gräben gehen.

Die Elephanten gehen gemeiniglich schaaren-weise. Wenn es darauf ankommt über einen tie-fen Graben zu setzen, so steigt einer der größten und dicksten in denselben hinein und bleibt daselbst in die Queere aufgerecht stehen, so daß sein un-geheurer Körper den Graben auszufüllen und zu gleicher Zeit zu einer natürlichen Brücke für die andern Elephanten dienen muß. Wenn sie alle hinüber sind, so sehe man wie sie es anfangen, ihren Kammeraden herauszuziehen: von der er-habensten Stelle am Rande des Grabens, streckt

ein Elephant den Fuß nach ihm aus, welchen ein anderer ein wenig niedriger stehender fest hält, indem er seinen Rüssel herumschlägt. Während der Zeit werfen die andern Elephanten Faschinen von Gesträuchen in den Graben, womit dieser sich, als ob es Stiegen wären, das Hinaufklettern erleichtert, indem er sich dabey fest an den Fuß seines Kameraden hält. (Elien.)

Geschicklichkeit der Wölfe über die Flüße zu setzen.

Wenn die Wölfe über einen Fluß schwimmen wollen, so faßt einer den andern, aus Furcht durch den schnellen Lauf des Wassers hingerissen und umgeworfen zu werden, mit den Zähnen beym Schwanz an, und indem sie so gegen den Strohm angehen, kommen sie ohne Gefahr hinüber. (Elien.)

Lustige Geschichte eines Affen und eines Geyers.

Der Geyer ist so kühn, daß er in gewissen Ländern, wie zum Exempel zu Cairo in Egypten, bisweilen durch die Fenster in die Häuser geht, und den Negern auf der Goldküste in Africa am hellen Tage mitten auf den Märkten,

Fische

Fische und andere Nahrungsmittel aus den Hän-
den reißt. Einmal ward ein Geyer durch ein Fen-
ster ein Stück frisches Fleisch gewahr, das man
in den Topf gesteckt hatte, er gieng also darauf los
und hohlte es weg. Es befand sich in dem Zim-
mer ein Affe, der aber den Dieb nicht eher ge-
wahr ward, als bis er mit seiner Beute davon
gieng. Die Furcht, der Gefräßigkeit oder der
Nachläßigkeit beschuldigt zu werden, gab ihm ein
ganz sonderbares Mittel ein, sich von diesem Ver-
dacht zu befreyen. Da er nicht zweifelte, daß
der Geyer bald noch einmal wieder kommen würde,
setzte er sich geschicklich in den Topf, so, daß der
Hintere oben kam, und er sich leichtlich herumdre-
hen konnte, den Geyer anzupacken, der sein nacktes
und von Haar entblößtes Gesäß, unfehlbar für
ein Stück Fleisch ansehen würde. Es kam so,
wie der Affe es vorausgesehen hatte: der Geyer
kehrte zurück und ward gefangen. Mittlerweile
erschien der Herr des Hauses, fand sein Fleisch
nicht mehr und fing an seinem Affen zu drohen,
allein dieser setzte sich von neuem in den Topf, zeig-
te ihm den Geyer und gab ihm durch tausend Zei-
chen und wunderbare Stellungen zu verstehen, wie
er sich des Diebes bemächtigt hätte.

Bemerkung eines Jägers.

Ein Kaufmann, den ich kenne, belustigte sich vor einigen Jahren auf den Gebürgen der Schweiz, seines Vaterlandes, mit der Jagd. Er erzählte mir, daß er einen kleinen Dachshund hätte, der gleich geschickt zur Jagd der Thiere und des Geflügels wäre, und ihm oft von weit entlegenen Orten auf seinem Rücken Hasen und Kaninchen brächte, die noch einmal so groß wären, als er selbst; dieß schien ihm im Anfang um so viel mehr erstaunlich zu seyn, weil er nicht begreifen konnte, wie ein so kleines Thier, sich mit so vieler Geschicklichkeit eine Last aufladen könnte, die er höchstens mit den Zähnen fortzuschleppen im Stande wäre. Der Herr wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, die Sache zu untersuchen, die sich ihm im kurzen darbot. Von einem kleinen Hügel läuft ein Haase herunter, er ist tödtlich verwundet und der Dachshund schon hinter ihm her. Der Jäger ist der Meinung, daß seine Beute wohl nicht viel weiter werde gehen können; er eilt also, nimmt sein Gewehr auf den Rücken und ist zu rechter Zeit da, die Handgriffe des Hundes zu bemerken: er hatte den todten Hasen bey der Gurgel gefaßt und zog und zerrte ihn nach einem Ort hin, der dem in gerader Linie entgegen stand, wo der Schuß hergekommen war. Es war

daselbst

daselbst eine kleine Erhöhung, eine Art von Maulwurfshügel; auf die Spitze dieses Hügels gelang es dem Hund, den todten Körper in eine Art von Gleichgewicht zu stellen, sodann nahm er selbst auch eine vortheilhafte und halb liegende Stellung, gab ihm einen vortheilhaften Stoß, lud ihn eben so gut auf als ein Lastträger nur immer thun möchte, und kehrte augenblicklich auf dem kürzesten Wege zu seinem Herrn zurück.

Ein ganz besonderer Zug von der Geschicklichkeit einer Katze.

In einem Mönchskloster war eine Katze, die sich einen recht glücklichen Zustand zu verschaffen wußte. Ihr fetter Wanst machte der Küche Ehre, wo man sie doch fast niemals sahe. Eines Tages hatte der Koch das Mittagsessen der Väter zurecht gesetzt und ward gewahr, daß ihm eine Portion fehlte; er glaubte also, daß er sich verrechnet hätte und eilte, die nöthige Anzahl von Portionen voll zu machen. Des andern Tages findet er abermal eine Portion zu wenig. Dießmal kommt ihm sein Versehen noch seltsamer vor und er denkt, hinführo schon besser Acht zu geben. Dem zu Folge setzt er des andern Tages seine Schüsseln mit der größten Aufmerksamkeit zurecht; zählt sie über, zählt sie noch einmal, bis

er gewiß ist, daß keine fehlt. In diesem Augenblick klingt die Klocke der Pforte; er läuft hin aufzumachen, sieht niemand, kehrt zurück und wünscht die Klocke sammt dem Klingelnden zum Teufel. Beständig mit seinen Portionen beschäftigt, übersieht er sie von neuem; ihre Zahl ist um eine verringert. Was soll er von einer so plötzlichen Verschwindung denken? Es war niemand als er, in der Küche. Den folgenden Tag gehts eben so. Wer mag doch wohl die Klocke angezogen, wer mag die Portion weggenommen haben? Kurz er entschließt sich es aufs Lauern zu legen. Zur gewöhnlichen Stunde hört er klingen: anstatt nach der Pforte zu laufen, versteckt er sich in eine Ecke und sieht die Katze des Klosters durchs Fenster hereinsteigen, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit auf den Eßtisch springen, eine Portion weghohlen und gleich auf demselben Wege wieder heim kehren. Den Dieb hatte man entdeckt, nun kams noch darauf an, auch den Klingenden zu entdecken. Man versteckte sich hinter einem nah gelegenen Fenster und sahe die Katze mit den Pfoten an die Klocke schlagen und augenblicklich nach dem Küchenfenster zulaufen. Ein so belustigender Aufzug ward gar bald allen Mönchen bekannt und von ihnen beobachtet. Sie belustigten sich sehr daran, und um eine so gute Gelegenheit Neugierige herbey zu ziehen, nicht

fahren zu lassen, wurde einmüthig verabredet, daß man in Zukunft zu der gewöhnlichen Anzahl von Portionen eine hinzufügen sollte. Die Kaße setzte ihr Kunststück ferner fort und ward von der Zeit an als ein Mitbruder betrachtet.

Hier ist noch ein Zug von derselben Art, aber nicht so belustigend als der vorige. In Häusern wo Pensionaire sind, ist es gebräuchlich zu klingen, wenn die Mahlzeit aufgetragen wird. Die Kaße des Hauses, die im Speisesaal nie etwas zu essen fand, als wenn sie die Kloke gehört, ermangelte nicht, aufmerksam darauf zu seyn. Eines Tages trug es sich zu, daß man sie in einer Stube verschloßen hatte. Die Klocke klingelte, allein für sie vergebens. Einige Stunden nachher ward sie aus ihrem Gefängniß erlößt und nun hieß sie der Hunger, sogleich nach dem Speisesaal hinunter zu laufen; allein sie fand nichts vor. Man hört am Nachmittage klingen. Jeder will wissen, was das bedeute; man findet die Kaße an der Klocke hängen und sie aus allen ihren Kräften in Bewegung seßen, um zum zweytenmal ein Mittagsessen auftragen zu lassen. (L'art de desopiler la rate.)

Von der Katze und der Mauß.

Die Katze ist grausam und hämisch, selbst in ihren Spielen und Ergötzungen; allein nichts destoweniger ist ihre Geschicklichkeit werth bemerkt zu werden. Sie gleicht den Kannibalen, die ihre Gefangene erst quälen, ehe sie sie auffressen. Sobald sie sich von einer Maus Meister gemacht, giebt sie ihr mit den Zähnen und Klauen einige leichte Hiebe, sie zu betäuben; dann liebkoßt und streichelt sie dieselbe und giebt ihr eine augenblickliche Freyheit, die sie ihr gleich darauf wieder entreißt. Zuweilen macht das kleine Thier von der List Gebrauch, die Wachsamkeit seines unbarmherzigen Argus zu betrügen. Es stellt sich, als ob es todt wäre, läßt sich kehren und wenden, ohne irgend ein Zeichen des Lebens von sich zu geben und wenn es vermeint, es sey ein günstiger Augenblick für ihn da, so läuft es mit einer unglaublichen Geschwindigkeit davon. Allein, boshaft und verschlagen hat die Katze schon den Raum ausgemessen, den die Maus in ihrer Flucht durchlaufen kann; mit einem leichten Sprung bemächtigt sie sich ihrer wieder und macht ihr neue Wunden. Biswellen spielt sie Ball mit ihr und wirft sie in die Höhe, um das Vergnügen ihres Fanges zu vervielfältigen; dann wendet sie, als wenn auf einmal die Grausamkeit der Gnade und

Güte

Güte Platz machte, ihr Gesicht von ihrer zitternden Gefangenen weg, deren geringste Bewegungen sie aber doch von der Seite bemerkt. Blos die Ermüdung macht dieser Wirthschaft ein Ende, das für die Maus allemal so ausfällt, daß sie ihr Leben einbüssen muß.

Eine Katze trinkt Koffe.

Die Katzen sind sehr naschhaft; allein die Furcht, sich zu verbrennen, ist oft ein großes Hinderniß ihrer Naschhaftigkeit. Ich hatte eine Katze, die es nicht gut ausstehen konnte, wenn sie mich alle Morgen meinen Koffee trinken sahe. Sie mochte ihn gerne, allein obwohl ich ihr oft meine Tasse angefüllt hinhielt, so wagte sie doch nicht, das Maul an den heissen Trank zu setzen, sondern sie wartete, bis ich selbige meist geleert und den Ueberrest kalt werden lassen. Eines Tages, da ich ihr zu lange zauderte, und mein Frühstück ganz fertig war, entschloß sie sich, nicht auf mich zu warten. Zu diesem Ende tauchte sie die Pfote in die Tasse und leckte sie ab. Ich war ein Zeuge dieses Kunstgriffs und wollte das Ende davon sehen. Sie setzte ihn, während einer guten Viertelstunde fort; und als sie sicher darinne zu sehen glaubte, daß der Koffee ohne Gefahr sie zu bren-

brennen, genommen werden konnte, trank sie ihn bis auf den letzten Tropfen aus.

Geschicklichkeit des Ichneumon die Eyer zu zerbrechen.

Der Ichneumon ist ein kleines vierfüßiges Thier von der Wiesel Art, man trift ihn häufig in Aegypten an. Er schafft dem Lande vielen Nutzen, weil er die Eyer der Krokodile verzehrt, obwohl sie in den Sand gescharrt sind. Selbst die kleinen dieser gefährlichen Thiere frißt er. Auch Hünereyer mag er gern. Da der Rachen ihm nicht genug gespalten ist, daß er sie damit fassen kann, so wirft er sie in die Höhe und sucht sie zu zerschmeissen oder rollt sie auf hundert verschiedene Arten auf der Erde herum. Findet er einen Stein in der Nähe, so stellt er sich gleich mit dem Rücken gegen ihn; dann sperrt er seine Hinterbeine aus einander, nimmt mit den vordersten das Ey auf und wirft es unterm Bauch durch, gegen den Stein. (Valmont de Bomare.)

Sonderbare Entbindung.

Man theilt die Kröten in Wasser- und Landkröten ein; diese letztern sind größer und werden wiederum in die große und kleine Art eingetheilt, und obwohl sie im Wasser gebohren werden, bringen

gen

gen sie da doch nur die ersten Tage ihres Lebens zu. Bey der Landkröte der kleinen Art, hat das Ungefähr, der Urheber von fast allen Entdeckungen, dem Herrn Demours Gelegenheit zu untersuchen gegeben, wie Kröten sich begatten und zwey ganz besondre Dinge zu bemerken, die die Entbindung des Weibchens betreffen. Einmal nämlich, daß es für das Weibchen unendlich schwer, ja fast unmöglich fällt, ihre Eyer ohne fremde Hülfe aus ihrem Körper herauszubringen. Zum zweyten, daß das Männchen mit den Hinterpfoten aus aller Macht arbeitet, ihr die Eyer wegzuziehen. Ich will das mechanische dieser Entbindung, welcher Herr Demours beygewohnt, hersetzen. Das Männchen, das auf dem Weibchen gleichsam wie zu Pferde sitzt, zieht ihm mit den Zähen seiner Füße die Eyer aus dem Bauch, weil der Eyerstock nahe bey dem Untertheile des Rectums ist. Diese Eyer formiren eine Art von Rosenkranz und sind jedes in eine harte Haut eingehüllt, die den Embryon enthält. Das Weibchen muß sorgen das erste Ey herauszubringen. Dann fängt das Männchen seine Verrichtungen als Entbinder oder Hebamme an und entledigt sich derselben mit einer Geschicklichkeit, die man an einem Thier, das so unbehülflich zu seyn scheint, nicht vermuthen sollte. Er nimmt den Band des Rosenkranzes zwischen zween Zähen,

bald des linken bald des rechten Hinterfußes und indem er die Pfote so weit ausstreckt, daß sie an die Höhlung des Weibchens reicht, das sodann ganz stille liegt, setzt er seine Verrichtung mit Eyfer und nie ohne guten Erfolg fort, denn so oft er ansetzt, bringt er ein Ey heraus. (Valmont de Bomare.)

Geschichte einer Eydechse und einer Kröte.

Wie man sagt, so sind auf dem Schloß zu Etioles, sechs Meilen von Paris, noch bis diese Stunde die Felle zweyer ungeheuern Thiere zu sehen, die ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt hatte, und deren List alle Nachsuchungen eine lange Zeit, vergeblich machte. Es war eine Eydechse und eine Kröte: sie hatten ihre Wohnung unter einem Stein genommen, der zum Wasserfang des Hauses diente. Alle Nächte, wenn jeder zur Ruhe war, hob die Kröte mit ihrem Rücken den Stein auf und ließ ihre Gefährtin aus; diese schlich sich in die Speisekammer und nahm ein Stück Ochsenfleisch, Hammelfleisch oder Federvieh weg. Kam sie wieder heim, so hob die Kröte den Stein von neuem auf und theilte den Vorrath mit ihr. Man war es verschiedene mal gewahr worden, daß etwas fehlte und hatte

es

es den Leuten Schuld gegeben, auch wirklich einige von ihnen aus dem Hause gejagt. Die Vorsicht zu verhüten, daß kein Fremder herein kommen könnte war ebenmäßig vergeblich gewesen. Die Hausbediente warfen auf einander Verdacht, und lauerten auf einander: der Herr traute ihnen allen nicht. Inzwischen schien die Sache endlich so außerordentlich, daß man den Entschluß faßte, den Dieb auf der That zu ertappen. Man stellte an verschiedenen Orten Wachen hin, und befahl ihnen, nicht einzuschlummern. Um Mitternacht sahe man die Eidechse kommen, deren ungeheure Größe den Wächter mit Schrecken erfüllte. In der folgenden Nacht entdeckte man ihren Aufenthalt. Nachdem der Herr alle seine Leute bewaffnen und schwere Lasten auf den Stein legen lassen, ließ man eine Menge kochenden Oels durch die Fugen laufen. Einige Stunden nachher ward der Stein aufgehoben und man fand die todten Körper der Eidechse und der Kröte da liegen, deren ungeheure Größe nicht weniger Erstaunen erregte, als ihre Räubereyen Unruhe verursacht hatten.

Eine ähnliche Geschichte stand verschiedene Jahrhunderte auf einer kupfernen Tafel in der Abtey St. Bertin zu St. Omer zu lesen und trug ohne Zweifel zur Aufnahme dieser berühmten Abtey sehr viel bey. Allein es ist eine bloße Fabel, die

fromme

fromme Mönche schmiedeten, ihrem Patron Ehre zu machen; denn wenn die Abtey ehedem zwey Ungeheuer zu Tischgenossen gehabt haben sollte, so eigneten sie ihm die wundervolle Niederlage derselben zu. Obwohl dem gemeinen Mann noch itzt sein Irrthum nicht benommen ist; so wissen doch Leute, die besser unterrichtet sind, recht gut, daß die beyden an die Pfeiler der Kirche dieser Abtey aufgehangenen Felle, die dem Vorgeben nach, von einer Schlange und einer Kröte seyn sollen, von einem Krokodil und von einer Schildkröte sind, die ein Abt von St. Bertin, der eine Reise nach dem gelobten Lande gethan hatte, aus Egypten mitbrachte, weil er glaubte, daß sie die Aufmerksamkeit des großen Haufens auf sich ziehen könnten.

Züge der Geschicklichkeit einiger Vögel.

Der Seerabe ist ein Wasservogel, ein vortrefflicher Fischer, von der Größe einer Gans. Er hält sich auf den Küsten des Meers auf und taucht sich unter Wasser, Fische heraus zu holen. Wenn er sich nun mit seinem krummen Schnabel entweder von hinten oder von der Seite eines bemächtigt hat, so kann er ihn mit dem Schwanz zuerst wegen der Floßfedern, Gräten und Schuppen

nicht

nicht gut den Hals hinunter bringen und verschlucken; er ermangelt also nicht, ihn, wenn er ihn so im Schnabel hält, in die Luft zu werfen und ihm dabey einen solchen Schwung zu geben, daß er, den Kopf zuunterst, zurück fällt, dann fängt er ihn mit solcher Geschicklichkeit auf, daß ihm sein Griff niemals fehl schlägt. (Ist dieß Ueberlegung, so überlegt er sehr vernünftig, ists Instinct, so begreift man diesen Instinct nicht.

Der Vater ie Comte sagt, in China richte man diese Vögel ordentlich zum Fischfang ab. Ein einziger Fischer kann leicht bis hundert unter seine Aufsicht nehmen. Sie setzen sich auf den Bord des Fahrzeugs, und wenn sie an dem Ort, wo man fischen will, angelangt sind; so fliegen sie auf das geringste Zeichen alle aus und vertheilen sich über einen Weiher. Sie suchen, sie tauchen hundertmal unter und kommen wieder hervor, bis sie ihre Beute gefunden haben. Dann ergreifen sie solche mit ihrem Schnabel und bringen sie augenblicklich ihrem Herrn hin. Wenn der Fisch zu groß ist, so helfen sie einander. Einer nimmt ihn beym Kopf, der andere beym Schwanz, und so fliegen mit ihm nach dem Fahrzeug zu; hier hält man ihnen lange Ruder hin, worauf sie sich mit ihrem Fisch niedersetzen und ihn ablegen, um mehrere zu suchen.

Der Grünspecht nährt sich mit kleinen Würmern oder Insecten, die in dem innern gewisser Zweige und noch öfterer unter der Rinde des alten Holzes, ja selbst der größten Holzstöße leben. Er untersucht durch starke Stöße mit dem Schnabel längst den Zweigen, wo angefaulte und hohle Stellen sind. Klingt der Zweig irgendwo hohl, so verweilt er da, und zerhackt mit seinem Schnabel Rinde und Holz. Nachher steckt er ihn in das gemachte Loch hinein, macht ein Gepfeife in das Hohle des Baums um die schlafenden Würmer aufzuwecken, und in Bewegung zu bringen. Dann steckt er die Zunge in das Loch hinein und holt vermöge der Stacheln und des Leims, womit sie versehen ist, alle kleine Thiere zu seiner Nahrung weg.

Der gemeine Mann sagt, wenn der Grünspecht einem Baum einige Stöße mit dem Schnabel gegeben, so gehe er augenblicklich auf die andere Seite, zu zu sehen, ob er ihn durch und durch gebohrt habe; allein dieß ist ein Irrthum: denn wenn er auf die andere Seite hinum geht, so geschicht dieß vielmehr darum, daß er die Würmer, die er in Bewegung gesetzt hat, in Empfang nehme.

Der Blauspecht, der in Frankreich (casse noisette) Nußbeißer genannt wird, weil er hauptsächlich von Haselnüssen lebt, und auch grimpereau

reau Baumlaufer heißt, weil er die Bäume hinanläuft, ist ein Zugvogel und ein wenig größer als der Fink. Er macht sein Nest in den Höhlen der Bäume, und verklebt deren Eingang beynahe gänzlich mit leimigter Erde, so daß er nur ein kleines Loch offen läßt, um ein und aus zu gehen. Er nährt sich von Haselnüssen und Würmern. Es ist sehr sonderbar anzusehen, wie er sich beym Verzehren einer Nuß nimmt. Nachdem er sie aus seiner Vorrathskammer heraus gelangt und recht fest in eine Ritze hineingesteckt hat, stellt er sich aufgerecht darauf mit niederhängendem Kopf, dann stößt er mit einer ganz besondern Geschicklichkeit aus allen Kräften mit dem Schnabel auf sie los, öffnet sie so und verzehrt den Kern. (Valmont de Bomare.)

Das zweyte Capitel.

Von der Freundschaft und Anhänglichkeit der Thiere.

Die Freundschaft, diese süße und zärtliche Ergießung der Seelen, diese Fertigkeit seines gleichen zu lieben, seine Sorgen, seine Vergnügungen zu theilen, seiner guten Aussichten sich zu erfreuen; Diese Freundschaft sollte ausschließungsweise das Erbtheil des menschlichen Geschlechts

seyn. Sie behauptet den ersten Rang unter allen gesellschaftlichen Tugenden, sie ist die Mutter und Beherrscherinn derselben. Ein Herz, das sie inne hat, ist gütig, großmüthig, mitleidig. Ein Mann mit einem solchen Herzen macht das Glück der Familien, den Reiz der Gesellschaften aus, ist Wonne und Bewunderung für die ganze Welt. Die Verbrechen seiner Nebenmenschen sind ihm nur Irrthümer, ihre Laster, Schwachheiten, ihre Schwachheiten aber Wurzel der Tugend. Nie entflammt ihn die Wuth des Hasses, nie beunruhigt ihn der Wahnsinn des Neides, nie wird er von dem Gift des Geizes angesteckt. Der Freund, der wahre Freund arbeitet, nur um dem unglücklichen zu helfen, er sammelt nur um auszutheilen, er besitzt, nur um zu geben. Seine Vergnügungen sind lauter, sein Genuß ist Wonne voll.

O göttliche Freundschaft! was ist aus deinen Tempeln aus deinen Altären geworden? Das persönliche Interesse verfolgt dich von einem Zufluchtsort zu dem andern, und bald wird gar keine Stätte mehr für dich unter den Menschen übrig bleiben, die nur einen Augenblick zu leben haben und die von allen ihren Gütern, von allen ihren Reichthümern nichts weiter mit ins Grab nehmen werden, als den Verdruß, daß sie für sie verlohren sind.

Laßt uns das Buch der Natur öffnen: Hier werden wir Thiere sich helfen, sich unterstützen, sich lieben sehen, nicht aus Stolz und Hochmuth, nicht um sich zu zeigen, und aus Eitelkeit; sondern aus einem glücklichen Hang, der es ihnen leicht macht, aus Zärtlichkeit aus einer unbefangenen Zuneigung.

Die Geschichte der Welt stellt uns mit ihrer Erschaffung kaum fünf oder sechs Züge einer starken und aufrichtigen Freundschaft dar und wenn wir nach dem Erstaunen, das sie in uns verursachen, urtheilen, so geräth man beynahe in Versuchung, sie als Fabeln zu betrachten. Laßt uns uns aber hüten zu glauben, daß die ehemalige Seltenheit der Freunde ihr Daseyn itzund ganz und gar aufhebe. Es giebt allerdings noch Freunde auf der Welt, denn ein Gut, wovon der Begriff allein schon die süßesten Empfindungen verursacht, kann nicht bloße Einbildung seyn!

Rührende Geschichte einer Kuh.

Ich bin, sagt Herr Guer in seiner kritischen Geschichte von der Seele der Thiere (Histoire Critique de l'ame des bêtes.) ich bin ein Zeuge von dem Zug gewesen, den ich mir vorgenommen habe zu erzählen.

Der Ritter Despuesches, einer seiner Freunde und ich, wir giengen nach Lyon. Wir waren zu Chalons und spazierten, während daß das Abendessen zubereitet ward in einiger Entfernung von der Stadt in der frischen Luft herum; hier begegnete uns ein kleines Kind, das eine Kuh mit Stockschlägen ihren Weg fortzusetzen zwang. Diese that zwanzig Schritte und kehrte sodann wieder um, um in einen engen Gang hineinzugehen. Das Kind jagte sie von neuem fort, die Kuh blöckte und schien ihren Schmerz auszudrücken. Wir redeten das Kind an und fragten, woher es käme, daß die Kuh so gerne in den engen Gang hinein wollte. „Sie hat, antwortete es auf eine „ziemlich dunkele Weise, einem Bauer zugehört, „dessen Haus da an der andern Ecke des Gäßchens gelegen ist, dieser hat sie vor acht Tagen verkauft. Das arme Thier ißt seit der Zeit „fast gar nicht und jedes mal, daß es hier vorbey kommt, entläuft es und will nach seiner alten Herberge hin.“ Die Zuneigung dieses Thiers zu seinem alten Herrn schien uns bemerkenswerth zu seyn. Laßt uns einmal zu den armen Leuten gehen, sagte der Ritter zu uns. Gern, erwiederte sein Freund. Ich begleitete sie beyde nach dem kleinen Gäßchen hin. Wir traten in eine Hütte hinein und fanden den Hausvater auf einem schlechten Bett liegen, wo das bloße Stroh

ihm

ihm zum Pfühl und Kopfküssen diente. Wir fragten die Frau, warum sie ihre Kuh verkauft hätte. Bey dem bloßen Namen des Thiers hub das gute Weib schon an zu weinen, und sagte in einer Sprache, die so schon undeutlich genug war, es aber durch das Schluchzen, das dazwischen kam, noch vielmehr ward, ihr Mann wäre krank geworden und da sie nichts gehabt hätte, womit sie ihm zu Hülfe kommen können, so hätte sie sich genöthigt gesehen, ihrem Gevatter die Ernährerinn ihrer ganzen Familie zu verkaufen; sie hätte diese Kuh über zwölf Jahre gehabt und seit der Zeit, daß sie sie verkauft, wären sie und ihre Kinder in dem äußersten Elende, da ihnen die Milch und der Käse fehlte, die ihre einzige Nahrung ausgemacht hatten. „Ich habe, fügte sie hinzu und verdoppelte ihre Thränen und ihr Schluchzen, ich habe „die zwölf Kronen, die ich von meinem Gevatter erhalten aufbewahrt, dem Kranken damit gütlich „zu thun.“ Ich sahe nach ihm hin und ward gewahr, daß der Unglückliche das wenige, so er zu der Erzählung seines Elendes, das seine Frau uns zu erkennen zu geben sich bemühte, hinzufügte, auch mit Thränen begleitete. Die Ergießung des Herzens ist ein sicherer Gewährsmann und ein untrügliches Kennzeichen von der Aufrichtigkeit der Worte. Aber man durfte in diesem jämmerlichen Loch auch nur umher sehen, so zeig-

te alles, daß es mit der Beschreibung dieses Weibes seine Richtigkeit hatte. „Da, meine gute „Frau, sagte der Ritter, da habt ihr zwölf Kro„nen, geht zu eurem Gevatter und will er eure „Kuh wieder abstehen, so bringt sie mit zurück.“ Sie hatte eine so große Begierde, ihre Kuh wieder zu haben, daß sie, ohne daran zu denken ihm Dank zu sagen, in vollem Lauf hinaus ging; bald darauf kam sie wieder und ihre Kuh voraus, es hatte selbige aus Freude, daß sie in ihren vorigen Stall zurückkehren sollte, ihren Schritt verdoppelt; alle Kinder versammelten sich um sie herum, und gaben ihr ihr Vergnügen zu erkennen, die Mutter hatte dieß schon gethan und kam zu uns, die wir bey ihrem Mann waren. Dann that dieses zärtliche Paar sein Bestes, dem Ritter die Erkenntlichkeit auszudrücken, wovon sie durchdrungen waren. Auf den Befehl der Mutter näherten sich die Kinder und fügten ihre Stimme zu dem weinerlichen Accent des Kranken. Wir beneideten die Großmuth des Ritters, sein Freund und ich trugen, um an dem unschätzbaren Vergnügen, das er empfand, Theil zu haben, zur Erleichterung dieser braven Leute bey.

Besondere Zuneigung der Meerkühe.

Die Meerkühe sind sehr häufig in der See bey Kamtschatka, bey ruhigem Wetter nähern sie sich truppweise den Mündungen der Flüsse. Die kleinen schwimmen stets vor den Müttern her; allein der Ueberrest des Haufens umgiebt sie von beyden Seiten. Diese Thiere werden wegen ihrer Hauzähne gesucht, die eben so hart und weiß als die Elephantenzähne und beynahe zwey Fuß lang sind. Ja sie werden höher geschätzt und theurer verkauft als Elfenbein. Man fängt die Meerkühe auf folgende Weise. Ein starker Kerl setzt sich in ein Fahrzeug, das durch drey oder vier Ruderer fortgetrieben wird und hält einen großen Haken von spitzigem Eisen in der Hand, den er diesen Thieren in den Rücken wirft. Diese Harpune ist an einem starken Strick befestigt, welcher von einigen dreyßig am Ufer stehenden Menschen angezogen wird, und während der Zeit durchbohren die, so in dem Fahrzeug sind, das arme Thier so lange, bis es todt ist. Wenn eine Meerkuh fühlt, daß sie an einem Haken fest sitzt, so giebt sie sich Mühe los zu kommen, und ihre Gefährten suchen augenblicklich, ihr zu helfen. Einige breiten sich über den Strick aus, um ihn zu zerreißen, andre versuchen's durch's Schlagen

mit dem Schwanz die Harpune herauszureißen. Zuweilen gerathen sie in Wuth und werfen das Fahrzeug um, indem sie sich unter selbigem in die Höhe heben und versenken es, indem sie daran schlagen und es auf beyden Seiten mit ihren Hauern durchbohren. Endlich zerbrechen sie noch kühner die Waffen und nöthigen die, so sie angreifen, sie fallen zu lassen. Die Zärtlichkeit des Männchen für das Weibchen ist sehr sonderbar. Wenn es ihm nicht gelingt seine verwundete Gefährtinn zu befreyen, so folgt es ihm bis auf das Ufer, und hat man es bisweilen ganzer drey Tage neben ihrem todten Körper stehen sehen. (Valmont de Bomare.)

Von dem Elephanten des Königs Porus.

Wie der König Porus in der Schlacht, die Alexander der große ihm lieferte, tödtlich verwundet war, so bemerkte man, daß der Elephant, von dem er fochte, ihm mit seinem Rüssel künstlich die Pfeile auszog, die ihn durchbohrt hatten. Nicht weniger getreu als empfindsam, ergab sich dieses Thier nicht eher, als bis es zum äußersten gekommen war und er gemerkt hatte, daß sein Herr wegen der großen Menge Bluts, das aus seinen Wunden floß, in Ohnmacht fiel. Dann be-

fürchtete er, derselbige möchte von oben herab fallen; und neigte sich daher ganz sanft, damit er bequem herab auf die Erde gleiten könnte, ohne Schaden zu nehmen. (Plutarch.)

Erstaunende Entschlossenheit verschiedener Elephanten.

In verschiedenen Gegenden Africa's fängt man die Elephanten auf folgende Weise. Man sticht an den Orten, die diese Thiere besuchen, breite Gräben aus, die unten schmal zu gehen. Diese bedeckt man mit Zweigen von Bäumen und Rasen, so, daß sie nichts gewahr werden können. Lopez sahe am Gestade der Quanza einen jungen Elephanten in einen dieser Gräben fallen. Nachdem die alten alle ihre Macht und Geschicklichkeit, ihn aus dem Abgrund herauszuziehen, vergebens angewendet hatten, füllten sie den Graben mit Erde an, als ob sie ihn lieber tödten und verschütten als den Jägern Preiß geben wollten. Sie setzten dieses im Gesicht einer großen Anzahl Negern ins Werk. Diese thaten ihr möglichstes, sie zu verscheuchen, schrieen, zeigten ihnen ihre Waffen, warfen Feuer unter sie, ihnen angst zu machen, aber alles vergebens. (Hist. des Voyages.)

Großmüthige Hartnäckigkeit.

Es giebt Menschen, die von Rechts wegen für unehrlich gehalten werden, und deren Name allein schon eine Beleidigung ist, die, von aller Empfindung von Ehre und Menschlichkeit entblößt, kein ander Gewerbe haben, als ihren Nebenmenschen schon durch ihr Berühren zu schaden; ihnen barbarische Marter anzuthun, die die Gesetze befehlen, die Natur aber verabscheuet, sie öffentlich und mit kaltem Blut durch Todesarten, wovon die eine noch grausamer ist als die andere, ums Leben zu bringen. Sie sind zu sehr weggeworfen und zu weit herabgesetzt, als daß sie je über eine Verrichtung erröthen könnten, die selbst den Thieren Abscheu erregt, wie man sich denn durch folgenden Zug leichtlich davon überzeugen kann.

Juba, der vom Plinius angeführt wird, legt den Elephanten, eine Art von Prophezeyung und Erkenntniß dessen, was Recht ist, bey. Er erzählt, der König Bocchus hatte sich vorgenommen dreyßig Elephanten auf eine grausame Art zu züchtigen, er ließ sie also an Pfähle binden und dreyßig andere mit Leuten, die mitten unter diesem Haufen liefen, ihn anzureizen, auf sie losgehen. Man konnte diese aber nicht dazu bringen, daß

sie

sie sich der Grausamkeit des Königs Genüge zu thun hätten gebrauchen lassen. (Plinius.)

Hochachtung und Ehrfurcht der jungen Elephanten gegen die alten.

Die Elephanten lieben und ehren sich unter einander; hauptsächlich haben sie viele Achtung und Ehrfurcht für das Alter, ohne daß sie durch die Gesetze eines Lycurg, Solon, Zaleucus, oder Charondas dazu gezwungen wären. Die jungen Elephanten theilen ihre Nahrung mit den Alten und bezeugen ihnen bey jeder Gelegenheit die größte Achtung. Hat einer von diesen letztern das Unglück in einen Graben zu fallen, so thun sie ihr möglichstes ihn heraus zu ziehen und werfen Reiser hinein, damit er sich als ob es Stufen wären, damit helfen möge, um aus der Gefahr heraus zu kommen. Der Geschichtschreiber aus dem wir diese Erzählung entlehnen, fügt hinzu: der Elephant ist noch nie Vatermörder gewesen, noch nie hat er seinen Sohn enterbt. (Aelian.)

Bewundernswürdiges Beyspiel der Empfindsamkeit.

Der Herr von Boussanelle Rittmeister bey dem Regiment von Beauvilliers erzählt, einem

nem alten, sehr schönen Pferde aus seiner Compagnie, das sehr viel Feuer gehabt, wären auf einmal die Zähne stumpf geworden, so, daß es kein Heu und Haber mehr beißen können; dennoch wäre selbiges zwey Monate hindurch durch die beyden Pferde zur rechten und zur linken, die mit ihm gegessen, genährt worden und würde noch länger von ihnen ernährt worden seyn, wenn man es hätte stehen lassen; diese beyden Pferde zogen Heu aus der Rause, kauten es und warfen es nachher dem alten vor, eben so machten sie es auch mit dem Haber, den sie sehr klein zermalmeten und dann dem alten vorlegten.

Züge der Anhänglichkeit der Stuten.

Die Mohren wachen über das schöne Geschlecht mit der genauesten Aufmerksamkeit; niemand als der Ehemann hat die Freyheit in das Gezelt der Frauen zu treten. Dieß Recht wird nur ihren Pferden oder vielmehr ihren Stuten eingeräumt, denn sie ziehen die Stuten den Hengsten weit vor, weil sie, außer dem Vortheil, daß sie Füllen von ihnen ziehen, die ihnen viel einbringen, dieselben auch sanfter, munterer und dauerhafter finden als die Hengste. Diese Stuten und ihre Frauen und Kinder liegen in den Gezelten

ten durch einander. Sie lassen sie mit den Füllen frey herum gehen oder binden sie wenigstens nie beym Halse an; sind sie gebunden, so ists an den Füßen. Sie strecken sich auf die Erde hin und dienen den Kindern zum Kopfküssen, ohne ihnen im geringsten Schaden zu thun; sie merken sich die, welche ihnen gut begegnen, und wenn sie in Freyheit sind, nähern sie sich denselben, und folgen ihnen nach. (Hist. des Voyages.)

Die Stuten sind durch eine sehr genaue Freundschaft mit einander verbunden. Wenn eine von ihnen ein Füllen wirft und stirbt, so nimmt eine andere es als Mutter zu sich. Ueberhaupt drückt die mütterliche Zärtlichkeit diesen Thieren gewissermaßen ein unterscheidendes Kennzeichen auf. Zum Beweise hievon wird gesagt, daß die Stuten, die nicht tragen, den Müttern oft ihre Füllen wegnehmen und ihnen alle Erweisungen der zärtlichsten Zuneigung geben; allein da ihnen die Milch fehlt, bringt diese Liebe ihren Zöglingen immer den Tod zu wege. (Aristoteles.)

Zug der Anhänglichkeit eines Panterthieres.

Ein gewisser Jäger hielt sehr viel auf ein Panterthier, das er aufgezogen und ganz besonders zahm gemacht hatte. Er ernährte es mit

großer

großer Sorgfalt. Eines Tages ließ er ihm ein lebendiges Ziegenböckgen vorwerfen; allein das Panterthier rührte es nicht an, weil es den Tag vorher sehr viel Fleisch genossen hatte und dießmal fühlte, daß ihm Enthaltsamkeit nöthig sey. Den Tag darauf verschonte es selbiges ebenmäßig, weil der Hunger ihm noch nicht stark zusetzte. Am dritten Tage hatte es Nahrungsmittel nöthig und forderte sie sogar mit vielem Geschrey, that aber dem Böckchen kein Leides, indem es ein Thier, so einige Zeit in seiner Gesellschaft gewesen war, nicht als eine Beute betrachtete. Es ward ihm ein anderes Böckchen hingebracht und selbiges den Augenblick zerrissen und verschlungen. Menschen verrathen nicht allein ihre innigsten Freunde, sondern selbst ihre Brüder und die Urheber ihres Lebens. (Aelian.)

Geschichte eines Delphins.

Der Delphin liebt nicht nur die Menschen sondern auch unter den menschlichen Künsten, die Musik. Die Symphonie hat Reize für ihn, hauptsächlich die der Wasserinstrumente. Er fürchtet sich nicht vor dem Menschen und betrachtet ihn nicht als fremd; er nähert sich den Schiffen, spielt und springt um sie herum, begleitet sie und schwimmt bey ihnen sogar vorbey, wenn sie auch mit vollen

vollen Seegeln gehen. Unter der Regierung Augusts, faßte ein Delphin, der in den See Lucrin getreten war, eine ganz besondere Zuneigung zu dem Kinde eines armen Mannes. Dieß Kind gieng von Bayas nach Puzzuolo in die Schule, und da es um die Mittagsstunde gemeiniglich am Gestade des Sees verweilte, hatte es zu verschiedenen malen den Delphin gelockt, ihn mit dem Namen Simon gerufen und ihm Brod gegeben, womit er sich zu diesem Ende immer versorgte. Sobald nun das Kind den Delphin rief, es mochte seyn um welche Tageszeit es wollte, (übrigens würde ich erröthen, diese Geschichte zu erzählen, wenn man sie nicht beym Mecenes, Fabienus, Flavius Alfius und verschiedenen andern läse,) so eilte dieser, obwohl er auf dem Grund des Wassers war, augenblicklich hinzu und nahm das Kind, nachdem er aus der Hand desselben gegessen hatte, auf den Rücken, indem er die Säge ähnlichen Spitzen, womit der obere Theil desselben bewaffnet ist, in eine Art von Scheide verschloß. Auf diesem Pferde ging das Kind durch den See in die Schule und von da auf gleiche Weise zurück. Dieß Spiel dauerte verschiedene Jahre, bis endlich, da eine Krankheit das Kind weggeraft hatte, der arme Delphin, der von Zeit zu Zeit nach dem gewohnten Ort hinkam und es nicht mehr fand, mit einer (sollte man es glauben)

ben) so heftigen Traurigkeit befallen ward, daß er starb.

In diesen letzten Jahren war auf der Küste von Afrika, nahe bey Hippone Diarrhite, ein anderer Delphin, der ebenmäßig seine Nahrung aus der Hand der Menschen nahm. Er ließ sich anfassen, spielte mit den Schwimmern und trug sie auf seinem Rücken herum; da der Proconsul in Afrika, Flavian ihn mit einem Balsam bestreichen lassen, verursachte ihm dieser ungewohnte Geruch, wie man nachher wohl sahe, eine Betäubung, während welcher er sich von den Wellen herumwerfen ließ, ohne irgend ein Zeichen des Lebens von sich zu geben; dieß machte, daß er sich einige Monate zurück hielt und nicht sehen ließ, als ob er die Menschen wegen einer empfangenen Beleidigung flöhe. Endlich kam er wieder und betrug sich auf eben die bewundernswürdige Art, wie zuvor, bis die Einwohner von Hippone ihn tödteten, wozu sie die schlechte Behandlung unserer obrigkeitlichen Personen zwang, die, dieß Thier zu sehen, Quartier bey ihnen nahmen.

Man erzählt eine, dieser beynahe ähnliche Geschichte, die sich vorhin zu Jassus zugetragen. Da ein Kind das ein Delphin auf einem Schiff gesehen und zu dem es seit langer Zeit eine heftige Liebe gefaßt hatte, auf das Ufer angelangt und

dann

dann weiter ins Land hinein gegangen war, folgte er ihm eilend nach und gieng so weit auf den Sand hinauf, daß er daselbst starb. Alexander der Große setzte dieß Kind zum Priester Neptuns zu Babylon ein, indem es nach seiner Beurtheilung dem Gott des Meers theuer seyn müßte, da es einem Delphin theuer gewesen wäre. Hegesidem schreibt, ein anderes Kind, aus eben dieser Stadt Jassus, mit Namen Hermias, wäre gleichmäßig auf einem Delphin übers Meer gegangen und bey einem unvermutheten Ungewitter von den Wellen verschlungen worden, sein Körper sey von dem Delphin an das Gestade gebracht und derselbe sey nicht wieder nach der See zurück gekehrt, sondern auf dem Sande liegen geblieben und daselbst gestorben, als ob er zu verstehen geben wollen, daß er sich die Schuld dieses Unfalls beymäße. Ein ähnliches trug sich, nach dem Theophrast, auch zu Naupact zu. Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man alle Beyspiele hievon hersetzen wollte. Die Amphilochen und Tarentiner erzählen auch solche Begebenheiten, die Kindern wiederfahren seyn sollen. Allein diese Berichte machen es wahrscheinlich, wenn man in der Geschichte liest, es hätte einmal auf der hohen See das Schiffsvolk den Tonkünstler Arion tödten wollen, um sich seiner Sachen zu bemächtigen, dieser aber hätte die Erlaubniß er-

halten, vorher noch zum letztenmal auf der Laute zu spielen und wie die Delphine sich auf den Schall dieses Instruments versammelt, sich ins Wasser hinabgestürzt, da ihn ein Delphin aufgenommen und gesund und wohlbehalten zu Tenare ans Land gesetzt. (Plinius.)

Wichtiger Dienst, den ein Hund leistete.

Gegen das dreyzehnte Jahrhundert war das Wasser in der Seine zu Paris so reißend, daß es die Brücke St. Michael wegnahm, die damals nur von Holz war. Ein unter dem Schutt vergrabenes Kind ward glücklicher Weise durch zwey Balken gedeckt, die kreuzweise zusammen gefallen waren und nahm nicht den mindesten Schaden. Ein Hund, der ihm zur Seite gewesen war, ward ebenmäßig beschützt. Dieser Hund, der unter dem Schutt vergraben war und nicht herauskommen konnte, bellte aus aller Macht und rief durch sein Heulen einige Personen zu sich, die ihm halfen. Wie er seine Freyheit hatte, freuete er sich erst; da er aber das Kind nicht sahe, kehrte er unter die Trümmer die es verbargen zurück, fieng von neuem an zu heulen und brachte es endlich dahin, daß das Kind entdeckt wurde. (L. Sage.)

Dienstfertige und leurselige Affen.

Man findet eine ungeheure Menge Affen auf der Küste Sierra Leona in Afrika. Die Güte des Bodens und der Ueberfluß der Früchte zieht sie dahin. Ihre Anzahl ist so stark, daß die Einwohner, ihre Pflanzungen zu sichern, sich genöthigt sehen, beständig Wache zu halten und von Gift, Fallen und Waffen Gebrauch zu machen. Wenn ein Europäer fünf oder sechs getödtete Affen von der Jagd zurück bringt; wird er von den Negern als im Triumph empfangen. Aber die Affen merken sich auch sehr gut die Fallstricke, die man ihnen legt und lassen sich nicht zweymal betrügen. Sie kennen auch ihre Feinde. Wenn sie sehen, daß einer aus ihrem Haufen mit einem Pfeil verwundet ist, eilen sie ihm zu helfen. Ist der Pfeil zackigt; so merken sie dieß sehr gut bey der Schwürigkeit, die sie antreffen, wenn sie ihn herausziehen wollen, und zerbrechen sodann, um ihrem Gefährten wenigstens die Flucht zu erleichtern, nur das Holz an demselben mit den Zähnen. Ist ein anderer durch eine Kugel verwundet; so erkennen sie dieß an dem herausfließenden Blut, und kauen Blätter ihn zu verbinden (Hist. des Voyages.)

Gefährlicher Versuch.

Der Vorsteher eines englischen Comtoirs kehrte von Surate zurück und ging nahe bey Amadabat in ein kleines Gehölz von Mangosbäumen. Er sahe auf denselben eine Menge großer Affen, männlichen und weiblichen Geschlechts; letztere hatten ihre Jungen in ihren Armen. Er ließ seine Kutsche still halten und da er eine vortreffliche Kugelbüchse hatte, wollte er einen Versuch damit auf diese Thiere machen, so viel man es ihm auch abzurathen suchte. Er tödtete einen Affen weiblichen Geschlechts; dieser blieb zwischen zweyen Zweigen hängen und ließ die Kleinen auf die Erde fallen. Es ging wie man es vorausgesehen hatte. Alle Affen auf den Bäumen, deren mehr als sechzig seyn mochten, stiegen augenblicklich wüthend herunter und sprungen auf seine Kutsche, würden ihn auch erwürgt haben, wenn man nicht schleunig die Thüren verschlossen und die große Anzahl seiner Bedienten sich nicht alle Mühe gegeben hätte sie zu entfernen. Diese Thiere waren stark und groß; sie verfolgten die Kutsche des Vorstehers beynahe auf eine Meilweges, so erboßt waren sie. (Labat.)

Wie

Wie die Schweine einander vertheidigen.

Brue, der alle Mittel angewendet hatte, die Unbändigkeit eines Tigers, den er auf dem Kastell St. Ludwig aufziehen lassen, zu bändigen, wurde einmal neugierig zu erfahren, auf was Art ein Schwein im Stande wäre, sich gegen dieses Thier zu vertheidigen. Er suchte eines der stärksten aus und ließ den Tiger auf daselbe los. Nach einem kurzen Gefecht stellete sich das Schwein in eine Ecke der Mauer des Kastells, wo sein Feind in sehr langer Zeit nicht den mindesten Vortheil über ihn erhalten konnte; da es sich endlich immer enger und enger eingeschloßen fand, fing es so heftig an zu schreyen, daß die ganze Heerde Schweine, die man zu entfernen Sorge getragen hatte, auf diesen Lärm herbey lief, ohne daß sie etwas aufzuhalten vermochte; welche insgesammt so heftig auf den Tiger losgiengen, daß er kein ander Mittel fand sich zu schützen, als in den Graben des Kastells zu springen, wo die Schweine ihm nicht nachzufolgen wagten. (Hist. des Voyages.)

Wundersame Anekdote.

Lieben ist ein, allen lebendigen Wesen eigenes Bedürfniß. Dieses Bedürfniß entwickelt sich mit mehr oder weniger Stärke, je nachdem die Umstände sind; denn es entsteht entweder aus der sogenannten Sympathie oder aus der Gewohnheit bey einander zu leben und zu wohnen. Daß nach dem Wunsch der Natur zwey Geschöpfe derselben Art und unter einem Dach vereinigt, einander lieben, darinn sieht man nichts, was Erstaunen erregen könnte; vielmehr würde man über ihre Gleichgültigkeit zu erstaunen Ursache haben: allein daß Thiere ganz entgegen gesetzter Arten, deren Neigungen und Sitten wesentlich verschieden sind, uns das Schauspiel einer innigen Vertraulichkeit vor Augen stellen, das ist ohne Widerspruch eine der wundersamsten Bemerkungen der Naturforscher. Ich habe während sechs Monaten in der Straße St. Martin eine ganz sonderbare Ente vor Augen gehabt, die der Herr Frexe, mein Nachbar, ein Mann, der weit über sein Handwerk erhaben ist, in einem Stall hielt, der beständig mit Hornvieh, unter der Bewachung eines schwarzen Hundes und eines sehr hübschen Windspiels angefüllt war. Die Ente machte mit ihren neuen Gästen bald Bekanntschaft; allein hauptsächlich schien der schwarze Hund ihre

Zunei-

Zuneigung zu verdienen. Sie bezeugte ihm selbige anfänglich durch wiederholte, ihrer Art eigene, Begrüßungen und dadurch, daß sie sich stets ihm zur Seite aufhielt. Bald darauf ward sie durch das sanfte Bezeigen und die Freundlichkeit ihres Gesellschafters dreister und nahm an den Spielen und Schäckern der beyden Hunde Antheil, so, daß sie, wenn das Windspiel den schwarzen Hund verfolgte, mit diesem aus aller ihrer Macht entfloh und gegentheils mit angriff, wenn der schwarze Hund das Windspiel verfolgte. Ich habe es oft aus meinen Fenstern angesehen, daß sie ihre gebrochene Stimme und ihren hinkenden Gang mit dem Bellen und schnellen Springen des Hundes vereinigte, um Ochsen und Schaafe nach dem Schlachthause oder von einem Ort zum andern zu bringen. Die Liebkosungen und die Vertraulichkeit dieser Ente, gaben dem ganzen Hause sehr oft lustige Auftritte; denn wenn sie sich ihrer Gewohnheit nach auf dem Rücken des Hundes angeklammert hatte und sich eine Stimme oder sonst ein Geräusch vernehmen ließ, so stand dieser augenblicklich auf und lief mit der Ente wie ein Pferd mit seinem Reuter auf dem Rücken fort; es ließ auch die Ente, die mit ihrem langen Schnabel ihren Gaul beym Hals festhielt, ihn nicht leicht loß. Nachher ward eine Henne in denselben Stall gesetzt, die anfänglich von unserer En-

te sehr freundschaftlich aufgenommen wurde; allein obwohl diese ihre neue Gefährtinn ihrer Art näher kam, schien sie doch ihrer ersten Zuneigung keinen Abbruch zu thun.

Sonderbare Geschichte von einem Windspiel.

Im Jahr 1744 zerbrach ein Kutscher aus Dijon, mit Namen la Bußiere bey Nogent, mitten auf dem Felde ein Bein. Es liefen einige Bauern ihm zu helfen herbey, und fanden unter Weges von ungefähr ein Windspiel, das so eben zur Welt gekommen war. Sie nahmen es auf, trugen es mit dem Kranken weg und ließen es ihm, daß es ihm im Bette, so lange er es zur Heilung seines Beins würde hüten müssen, die Zeit vertriebe. Ungeachtet der Schmerzen, die der Bruch ihm verursachte, verlohr er nie sein Windspiel aus den Augen; er behielt es bey sich und hegte Sorgfalt dafür. Nach Verlauf von vier Monaten wurde er mit seinem Windspiel nach seinem Wohnplaß hingebracht, wo er noch zwey Jahre das Zimmer hütete und dieses Thierchen nicht von sich ließ, das nunmehr groß geworden war, und auch von seiner Seite sich dermaßen an seinen Herrn gehangen hatte, daß es nie ohne ihn schlafen ging. Inzwischen war la Bußiere unfähig ge-

worden, die Lebensart, die er vorhin geführt hatte, wieder vorzunehmen und für den Rest seiner Tage ein Krüppel; er ließ also durch seine Frau um einen Platz in dem Hospital der Unheilbaren anhalten. Er erhielt ihn, begab sich dahin und ließ das Windspiel bey seiner Frau. Anfänglich schien das arme verlaßne Thier unruhig zu seyn und wenn es seinen Herrn nicht mehr sah, denselben wieder zu fordern, lief auf das geringste Geräusch so es vernahm nach der Stubenthür und auch wohl die Treppe hinunter; wenn es Gewißheit davon hatte, daß der, den es suchte, nicht da war, kehrte es traurig und niedergeschlagen zurück und steckte sich unter's Bette, ohne wieder zum Vorschein kommen zu wollen. Diese Unstätigkeit dauerte unter denselbigen Erweisungen des Schmerzens und der Ungeduld acht Tage. Als aber sein Herr auch dann noch nicht zurück kam, verzweifelte dieses empfindsame und erkenntliche Windspiel daran, daß es ihn je wieder sehen würde, konnte seine Abwesenheit nicht ertragen und verurtheilte sich selbst, nicht länger das Tageslicht zu sehen. Es verkroch sich unter dem Bette, kam nicht wieder hervor, wollte nicht fressen und starb für Traurigkeit und Gram. (Guer.)

Beyspiel einer ganz besondern Sympathie zwischen zweyen Hähnen.

Die Hähne sind stolz und muthig, und beissen sich hartnäckigt. An diesem sonderbaren Schauspiel finden verschiedene Nationen Vergnügen. In Engelland hat man die Gewohnheit eigentlich, Hähne zum Kampf zu halten. Man kündigt diese Hahngefechte an, die mitten auf einem Amphitheater vor sich gehen, wo man sich in großer Menge versammelt; es geschehen oft ansehnliche Wetten bey dieser Gelegenheit und gehört das Geld, das man niederlegt, zuweilen denen zu, deren Hähne den Sieg davon tragen. Es gibt unter diesen kriegerischen Hähnen einige, die lieber sterben als sich überwinden lassen oder durch eine schändliche Flucht retten. Auch die Chineser und einige Völker auf den Philippinischen Inseln und in Ost-Indien halten viel auf diese Art Schauspiele. Man sahe vor einigen Jahren in Engelland bey einer solchen Gelegenheit, ein ganz besonderes Beyspiel der Sympathie zwischen zweyen Hähnen, das erzählt zu werden verdient. Es waren zu Chester zwey sehr schöne Hähne, die sich auf dem Kampfplatz öfters ausgezeichnet hatten; man hatte sie aber noch nie gegen einander gestellt. Endlich wollte man gerne wissen, wer von den beyden der stärkste wäre. Jeder von den

Zuschauern erklärte sich für einen von diesen Fechtern: allein die beyden Hähne sahen sich an und gingen gegen die Erwartung des Publikums nicht auf einander los. Man warf ihnen einige Körner zu, sie böse zu machen; sie aßen sie zusammen auf und spazierten nachher freundschaftlich mit einander herum. Man setzte eine Henne unter sie, in der sichern Meinung, daß wenigstens die Eifersucht das gute Vernehmen, das unter ihnen zu herrschen schien, unterbrechen würde: auch hierinn betrog man sich; sie liebkoßten die Henne wechselsweise, und beständig ohne Eifersucht. Der Aufseher der Spiele trennte sie, und malte ihre Federn, damit sie sich unter dieser veränderten Farbe nicht mehr erkennen möchten. Dieß Mittel gelang nicht besser; die beyden Hähne brachen den Frieden, der sie vereinigte, auf keine Weise. Endlich stellte man jedem von ihnen neue Hähne vor; dann wurden sie wüthend, fochten gegen ihre Widersacher wie die Löwen und schlugen sie. Da man sie recht erboßt sahe, nahm man die fremden Hähne zurück und ließ nur blos sie auf dem Kampfplatz; allein auch dann blieben sie noch Freunde und bewiesen sich eben so geruhig als sie es in den ersten Augenblicken gewesen waren. (Valmont de Bomare.)

Der Raubvogel, den man Kriechente (Cercerelle) nennt, ist, sagt man, ein Freund der

Men-

Menschen. Den Grund weiß man nicht; denn alle Thiere fürchten den Menschen, und Furcht und Freundschaft vertragen sich nicht. So viel ist gewiß, daß die Kriechente der Taube sehr zugethan ist: sie ist ihre Beschützerinn gegen die andern Raubvögel, und fliegt ihr, wenn sie sie auch aus der weitesten Ferne in Gefahr sieht, zu Hülfe. Die Feinde dürfen die Kriechente nur sehen oder ihr Geschrey hören, und schon nehmen sie die Flucht.

Gegenseitige Anhänglichkeit der Nattern.

Man erkennt die Natter daran, daß ihr Hals anschwillt. Gegen den Stich dieser Schlange ist kein ander Mittel, als daß man den verletzten Theil wegschneidet. Diese so gefährlichen Thiere sind inzwischen einer gegenseitigen Anhänglichkeit fähig: dieß ist ihre einzige Art zu fühlen oder wenigstens leidenschaftlich zu fühlen. Sie gehen beständig als in einer ehelichen Verbindung paarweise, das Männchen und das Weibchen sterben, wenn man sie von einander trennt. Wird eines von diesen beyden getödtet: so unternimmt das andere seine Rache mit einem ganz unglaublichen Eifer. Es verfolgt den Mörder, unterscheidet ihn und greift ihn an, wenn ihn auch eine große

Menge

Menge Volks umgiebt, übersteigt zu diesem Ende alle Schwürigkeiten, läßt sich keinen Weg zu weit seyn. Es ist keine Rettung möglich, außer eine eilfertige Flucht, oder daß man über einen Fluß setzt. (Plinius.)

Begebenheit einer Schlange.

Man findet in Indien auf den Feldern gewisse grüne Schlangen, die nur eines Daumens groß sind und Hausschlangen genennet werden. Diesen macht man in einer Tonne oder ähnlichem Behältniß ein kleines Bette, worauf sie sich zur Ruhe legen; sie gehen auch aus selbigem nicht heraus, als bis ihr Hunger es erheischt. Dann steigen sie ihrem Herrn auf die Schultern und machen ihm tausend Liebkosungen, indem sie sich in einen Cirkel legen und die Figur eines Rades nachahmen; hat man ihnen denn zu essen gegeben, so gehen sie in ihr Nest zurück und schlafen. Wir haben dieselbe Vertraulichkeit bey einer weißlichen Schlange bemerkt, die ihrer Besitzerinn dermaßen zugethan war, daß sie ihr an den Beinen und Armen hinaufkroch und auf ihrer Brust ruhte. Wir sahen diese Schlange ihrer Besitzerinn, mit der wir in einer kleinen Barke auf der Seine fuhren, nachfolgen, nachdem sie solche mit Fleiß ins Wasser geworfen hatte und ihr rief. Allein bey der Fluth

ward

ward sie unsichtbar und zum größten Leidwesen ihrer Pflegerinn gänzlich vermißt. Diese Schlange legte sich im Winter beym Feuer. (Valmont de Bomare.)

Von dem Steinfisch und Dintenfisch.

Ovid und Plinius schreiben, daß die Steinfische (Icare) die von den Alten sehr hoch geschätzt wurden, sich unter einander lieben, helfen und vertheidigen. Aelian sagt, wenn ein Steinfisch in einer Reuse gefangen würde, so suche er nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Schwanz herauszukommen, mit diesem mache er das Loch weiter, um so von hinten zu entwischen. Wenn er in seiner Arbeit begriffen wäre, so käme ihm ein anderer Steinfisch zu Hülfe und erleichtere ihm die Flucht durch Anziehen dieses Schwanzes.

Der Dintenfisch, (sêche) eine Art von Insekt unter den Fischen, ungefähr ein oder zwey Fuß lang, ist nicht weniger zur Anhänglichkeit fähig. Das Männchen liebt seine Familie sehr und diese Zuneigung flößt ihm Muth ein. Wird sie verwundet, so kömmt er ihr zu Hülfe, ist er's, so nimmt sie die Flucht. Oppian sagt, man brauche weder Reuse noch Netz, den Dintenfisch zu fangen, sondern man dürfe nur mit einem

Seil

Seil ein Weibchen im Wasser herum ziehen: denn wenn er selbiges in der weitesten Entfernung gewahr würde, laufe er zu ihm und mache es auf die Art dem Fischer sehr leicht, ihn zu fangen. (Valmont de Bomare.)

Eine ganz besondere Thatsache.

Ich hatte auf dem Lande sehr oft sagen hören, daß, wenn in einem Hause, wo Bienenstöcke wären, jemand stürbe, auch die Bienen todt blieben oder wegflögen, wenn man sie nicht Trauer tragen ließe, indem man ein Stück schwarzes Tuch über jeden Stock hänge; noch ist mir dieser letztere Umstand unglaublich. Doch bestätigt folgende Erzählung, die aus dem französischen Mercur vom Monat September 1777. genommen ist, daß das Gefühl des Schmerzens und der Treue den Tod oder das Wegfliegen der Bienen verursachen könne.

Eine schon bejahrte Dame von Stande, lebte auf einem kleinen Guth bey Nantes. Sie brachte daselbst den Sommer zu und kehrte nachher in die Stadt zurück. Als eine große Liebhaberinn von Bienen hatte sie deren eine große Menge auf dem Guth und machte sich ein unbeschreibliches Vergnügen daraus, ihnen alle die kleinen Annehmlichkeiten zu verschaffen, die diesen Thie-

ren angemessen sind. Gegen das Ende des letzt-verwichenen Mays brachte man diese Dame krank nach Nantes, wo sie kurz nachher starb. Sodann kamen alle ihre Bienen vom Lande herein und versammelten sich auf ihrem Sarg, verließen ihn auch nicht eher, als bis sie eingesenkt ward. Ein Nachbar dieser Dame ward die Ankunft dieses Schwarms gewahr, wußte, daß sie auf ihrem Guth Stöcke hatte, begab sich also schleunig dahin und fand sie alle gänzlich von Bienen entblößt.

Von der Anhänglichkeit der Bienen an ihre Königinn.

Wenn man beweisen sollte, daß die monarchische Regierung in der Natur gegründet ist, so würde man nur der Bemerkungen der Naturforscher über die Bienen Erwähnung thun dürfen. So lange diese bewundernswürdige Insecten kein Oberhaupt an ihrer Spitze haben, so lange alle Theile der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte nicht durch die Macht eines einzigen beseelt und gelenkt werden; mit einem Wort, so lange alle Glieder des Staats nicht in einer gleichen Abhängigkeit sind; so nehmen die Anarchie und die Uneinigkeit, die Gleichgültigkeit und die Unthätigkeit, den Platz der guten Ordnung und der Einigkeit, der

Nach-

Nacheiferung und der Arbeit ein. Gibt man den Bienen in dieser traurigen und beynahe verzweifelten Lage eine Königinn oder auch nur bloß eine Nymphe der Königinn wieder, so fassen sie augenblicklich neuen Muth und der Stock wird in kurzer Zeit noch blühender als jemals.

Nymphe nennt man den Zustand des Todes oder der Ruhe, worinn der kleine Bienenwurm ein und zwanzig Tage in einem Häutchen und einer auswendigen Hülse von Fäden eingeschlossen bleibt, woraus er nachher durch eine Verwandelung, die allen Würmern gemein ist, unter der Gestalt einer Fliege hervorgeht. Man unterscheidet die Nymphe einer Königinn von den Nymphen der andern Bienen sehr leicht durch ihre Größe. Allein unser Vorhaben ist hier bloß, die erstaunende Anhänglichkeit dieser Insecten an ihre Regentinn zu zeigen.

Kein Monarch wird mehr geehrt und geliebt, als diese Königinn oder Mutter; Mutter sage ich, denn sie hat nicht nur die Oberherrschaft über den Stock; sie ist durch ihre Fruchtbarkeit auch noch die Hoffnung und die Stütze desselben: sie allein hat für die Bevölkerung, so wie für die Regierung zu sorgen. Alle andere Bienen sind nur bloß Arbeiterinnen und Ernährerinnen, übrigens keinesweges zum Gebähren geschickt. Nachdem sie mit einer erstaunlichen Kunst zehn oder zwölf tausend Zellen errichtet haben, wovon eini-

ge größer andere kleiner sind, lassen sie ihrer Königinn das glorreiche Geschäft, sie zu bevölkern. Diese besucht sodann die Zellen, eine nach der andern, gleichsam um zu zusehen, ob an ihrem Bau auch etwas fehle und legt zu gleicher Zeit in jeder ein Ey auf ein Bett von Honig nieder, das die Arbeiterinnen vorsichtiglich ausgebreitet haben und dem Wurm, den eine Hitze von zweyen oder dreyen Tagen ausbrütet, zur Nahrung dienen soll. In die größern Zellen werden von der Königinn, die wohl weiß was sie thut, die großen Eyer gelegt, woraus Königinnen und Männchen (faux bourdons) kommen und in die kleinen, die, welche dem Volk der arbeitenden Bienen sein Daseyn geben werden. Nicht nur während der ganzen Zeit des Eyerlegens, die zwey Monat dauert, sondern während ihres ganzen Lebens erweisen die Bienen ihrer Königinn beharrlich und unausgesetzt ihre Dienste und Untergebenheit. Sie wetteifern, wer ihr die meisten Schmeicheleyen mache, sie streicheln sie mit ihrem Rüssel; sie kämmen sie gewissermaßen und geben sorgfältig Acht darauf, daß ihr Gewand beständig reinlich und glänzend sey. Sie biethen ihr mit Hochachtung den ausgesuchtesten Honig dar; sie lösen einander unaufhörlich ab, um sie herum ein zahlreiches Gefolge zu formiren, sowohl in dem Stock als auf dem Felde. Wird sie nur etwas matt oder krank, so

ist

ist die Angst und Verzweifelung allgemein. Man läuft, man ist unruhig, in beständiger Bewegung, man will alle Augenblick von ihrem Zustande Nachricht haben: die Arbeit liegt stille und die Geschäfte ermatten. Entreißt der Tod ihnen den Gegenstand ihrer Sorgen und ihrer Zuneigung, so hören alle Arbeiten in demselben Augenblick auf. Der Geist der Vorsicht und Wirthschaft verläßt den Stock; es regiert nur die Verzweifelung darinn und bald würden alle Bienen Hungers sterben, wenn man nicht eilte, ihnen eine andere Königinn wieder zu geben.

Das dritte Capitel.

Von der Gütigkeit, Sanftmuth und Milde der Thiere.

Gütigkeit, Sanftmuth und Milde sind drey liebenswürdige Schwestern, Töchter der Natur, so wie die Grazien, und halten sich wie diese, fast immer bey der Hand. Vergebens würde man es wagen, sich ihrer bemächtigen zu wollen, sie fliehen den, der sie sucht, und besitzt man sie, so hat man's niemand als ihnen selbst zu verdanken. Erziehung, Ueberlegung, Studium der Moral können die Menschen zu Handlungen der Gütigkeit, der Sanftmuth und der

Milde bringen; allein diese Handlungen sind nicht sehr gemein und von, ich weis nicht, welchem Reiz entblößt, wenn man sie mit denen in Vergleichung stellt, die ohne Anstrengung und Zwang, aus einem reichen und fruchtbaren Boden, aus einem glücklichen und feinen Naturel entspringen. Weit entfernt, daß die Gesellschaft, daß der Umgang mit Menschen, daß das beständige Anschauen des Unglücks und des Mangels unserer Nebenmenschen uns zur Ausübung dieser köstlichen Tugenden veranlassen sollten, so ist es im Gegentheil beynahe erwiesen, daß sie uns davon zurück halten. Das Interesse, das die Grundlage und das Band der Gesellschaften macht, ist gerade das, was die einzelnen Personen, aus denen die Gesellschaften bestehen, theilt: Eigennutz führt zum Mistrauen, Mistrauen zur Verhärtung, Verhärtung zur niederträchtigen Bosheit, oder, welches beynahe einerley ist, zu der falschen, aber auch zu der zu allgemeinen Meynung von der Bosheit anderer. Von dieser Meynung eingenommen sieht der Mächtige um sich herum nichts als Neider, der Ehrgeizige nichts als Nebenbuhler, der Reiche nichts als heimliche Feinde. Selbst der Theil des menschlichen Geschlechts, dessen Zügen und Gebehrden das Siegel der Gütigkeit und der Sanftmuth aufgedruckt ist, das schöne Geschlecht hat nur den Schein und den Schimmer davon.

Der

Der Mann weist einen Unglücklichen ab und schweigt still; das Weib nimmt ihn mit Worten auf und beklagt ihn. Ist das Stillschweigen des einen erniedrigend; so ist das unfruchtbare Mitleiden der andern grausam.

Um gütig und empfindsam zu seyn, muß man schon mit einem gütigen Naturel auf die Welt kommen und bey dem allgemeinen Verderben diese süßen Eindrücke der Natur beybehalten haben, welches nicht so allgemein ist, als man sich wohl einbilden könnte. Ueberhaupt wird der Mensch nicht boshaft gebohren. Man sehe die Jugend an; wenn sie noch an die Kindheit gränzt, ist sie gemeiniglich großmüthig und wohlthätig. Die Kindheit, die noch näher an die Natur gränzt, ist auch noch freygebiger und empfindlicher als jene: sie gibt alles weg; sie verschwendet ohne daß es ihr sauer wird und ohne Bekümmerniß, während daß das traurige Alter sich quält und beunruhigt, Güter zu sammeln und zu bewahren, die ihm bald zu nichts mehr nutzen werden.

Laßt uns die halb wilden Völker, wie zum Exempel die Tartarn und herumschweifenden Araber einmal betrachten. Ohne Polizey- und Civilgesetze sind sie gesprächig und wohlthätig gegen die Fremden. Sie geben ihnen von ihrem Vorrath mit einer erstaunenden Gutherzigkeit ab. Die letztern hauptsächlich, die vom Raub und Plün-

dern der Caravanen ihr Handwerk machen, lassen sich nichts inniger angelegen seyn, als alle Pflichten der zärtlichsten Gastfreyheit auszuüben, sobald man sie darum bittet und sich ihnen auf Treue und Glauben ergiebt.

Wie die Spanier **Amerika** entdeckten, deren Einwohner damals noch in der Kindheit waren, so wie sie es auch itzt noch sind, weil man weder Seelengröße noch Geisteskraft noch Muth noch Anlage zu Künsten und Wissenschaften bey ihnen findet, so wurde ihnen auf alle Weise gut von ihnen begegnet; und hätte die verfluchenswürdigste Gierigkeit sie nicht verblendet, so würden sie durch Sanftmuth und Güte mehr Reichthümer von ihnen gezogen haben, als sie durch Todesstrafen und Martern erpreßten. Diese unglücklichen Indianer, die heutiges Tages gegen ihre Ueberwinder und nach deren Beyspiel wild, mistrauisch und geizig geworden sind, haben unter sich nichts von ihrer vorigen Gemüthsbeschaffenheit verlohren. Sie helfen, sie trösten sich unter einander. Sie kürzen sich ihr Nothwendiges ab, um der Dürftigkeit des armen und schwachen abzuhelfen. Ja man höre es und erstaune! Man trift in der neuen Welt unter den Spaniern viele Bettler an: unter den unterdrückten Indianern sieht man deren nicht einen einzigen.

Die Neger, deren Schweiß und Blut unter der Ruthe der Tyranney das feste Land und die Inseln in Amerika düngen, diese beweinenswürdige Schlachtopfer des Geizes, denen wir durch die abscheulichste aller Missethaten das Daseyn und die Freyheit geraubt haben, die Neger sind mitleidig, zärtlich und wohlthätig gegen die Mitgenossen ihrer Sclaverey. Die starken helfen den schwachen das Tagewerk verrichten, das ihnen vorgeschrieben ist. Zur Schande ihrer Tyrannen hegen sie für die Kranken, für die Weiber, für die Kinder, für die Alten, der Wohnung, wo die Ungerechtigkeit sie anschmiedet und oft auch noch der angränzenden Wohnungen die äußerste Sorgfalt.

Und nun laßt uns mit unsern Kenntnissen, mit unsern Geistesgaben, mit unsern Gesetzen, mit unsern Sitten groß thun, die, weit entfernt, daß sie die natürlichen Beschaffenheiten unserer Seele vervollkommnert hätten, sie nur geschwächt und verlarvt haben. So ist es nicht mit den Thieren; diese sind wenigstens das, was sie zu seyn scheinen und ihre gute Neigungen nicht verstellter als die schlechten.

Bemerkungen über die Elephanten.

Der Elephant ist von einem sehr sanften Naturel und um seine Sicherheit wenig bekümmert, weil er sich auf seine Stärke verläßt. Befürchtet er nichts, so sucht er auch nicht zu schaden. Er nähert sich den Häusern ohne die geringste Unordnung daselbst zu machen. Er achtet nicht im mindesten auf die Menschen, die er antrift. Zuweilen nimmt er mit seinem Rüssel einen Neger auf und hält ihn einige Augenblicke in die Höhe, setzt ihn aber nachher sanfte wieder auf die Erde nieder.

Dapper sagt, wenn der Elephant verwundet worden, so wende er alle Mittel an, seinen Feind zu tödten; wenn er sich aber durch dessen Tod gerächt sähe, so vergreife er sich nicht weiter an seinem Körper; vielmehr wäre seine erste Sorge mit seinen Zähnen ihm ein Grab zu machen, wo er ihn mit vieler Geschicklichkeit hineinlege und nachher mit Erde und Blättern bedecke. (Hist. des Voyages.)

Das sanfte Bezeigen der Elephanten gegen die Thiere, die sie für schwächer als sich selbst halten, geht so weit, daß sie durch eine Trift Schaafe gehend, diejenigen mit dem Rüssel entfernen, die sie aus Unvorsichtigkeit zertreten könnten. Mit einem

Wort,

Wort, sie thun niemand Leides, wenn man sie nicht angreift. (Plinius.)

Züge der Gütigkeit der Elephanten.

Der Elephant fällt zuweilen in eine Art von Dummheit, die ihm seine Gelehrigkeit benimmt, und ihn sogar sehr furchtbar macht; dann ist man genöthigt ihn zu tödten. Zuweilen läßt man's dabey bewenden, ihn mit starken eisernen Ketten zu fesseln, in der Hoffnung, daß er wieder klug werden werde; wenn er aber bey Sinnen ist, so können die heftigsten Schmerzen ihn nicht dazu bringen, jemand zu schaden, der ihm nicht schadet. Ein, durch die Wunden, die er in der Schlacht erhalten hatte, in Wuth gerathener Elephant, lief durch die Felder und stieß ein gräßliches Geschrey aus. Es traf sich, daß ein Soldat, der vielleicht auch verwundet war, und also ungeachtet der Warnungen seiner Kameraden nicht hatte fliehen können, ihm in Weg kam. Der Elephant befürchtete, ihn mit den Füßen zu zertreten, nahm ihn mit seinem Rüssel auf, setzte ihn sanft bey Seite, und nahm seinen Weg weiter. (De Buffon.)

Der Elephant, den der Großherr im Jahr 1740, dem König von Sicilien schickte, ließ

Zuneigung zu gewissen Thieren und hauptsächlich zu einem Hammel verspüren, dem er mit dem Kopf, wie diese Thiere zu thun pflegen, gegen ihn an zu stoßen erlaubte. Wenn er seine Gefälligkeit gegen ihn misbrauchte, so war seine ganze Strafe die, daß er mit dem Rüssel aufgenommen und auf einen Misthaufen geworfen ward, anstatt daß die andern Thiere, so ihn beunruhigten, sicherlich mit einer solchen Heftigkeit an die Wand geschlagen wurden, daß sie auf der Stelle todt blieben. (Mem. de l'acad. des Sciences de 1745.

Bewundernswürdiger Zug der Reue.

Jeder zahme Elephant in Indien und Africa hat seinen Führer, den man Cornac nennt. Das Thier faßt gemeiniglich eine solche Zuneigung zu ihm, daß es, ihm zu gefallen, die schwersten Dinge ausrichtet und sich mit der größten Gelehrigkeit allenthalben von ihm hinführen läßt. Selten ist ein Cornac genöthigt, zur schlechten Behandlung zu greifen, um sich Gehorsam zu verschaffen: denn außer daß der Elephant erstaunend empfindlich ist und nicht leicht Beleidigungen verdauet, so geht auch seine natürliche Einsicht so weit, daß sie nur

einer

einer Miene und der Stimme bedarf. Man spricht mit ihm, wie mit einer vernünftigen Person und sollte man nach der Eilfertigkeit, womit er das, was man von ihm verlangt, ausrichtet, beynahe glauben, daß er die menschliche Sprache versteht. Ihn zu strafen und mit Strenge zu strafen, ist es genung, ihm einige von seinen Zierrathen zu nehmen oder ihn des Streichelns und der Liebkosungen zu berauben, woran er gewöhnt ist. Inzwischen trug es sich eines Tages zu, daß ein Cornac, der unbändiger war, als die andern, den Elephant, so er führte, sehr unsanft schlug. Das Thier ward zornig und tödtete ihn auf der Stelle. Auf den Bericht dieser schrecklichen Rache, lief die Frau des unglücklichen Indianers hinzu und gab durch ihr Geschrey und Weinen die äußerste Verzweifelung zu erkennen. Der Elephant war noch ganz wüthend. Sie nähert sich, wirft ihm ihre beyden Kinder vor die Füße, und sagt zu ihm: „weil du denn meinen Mann getödtet hast, „so tödte mich auch; ich übergebe dir mein und „meiner Kinder Leben.“ Diese Worte schienen auf das Thier Eindruck zu machen. Es besänftigte sich augenblicklich und blieb einige Zeit unbeweglich stehen: nachher faßte es, als ob es durch Reue gerührt worden wäre, das größte dieser beyden Kinder mit seinem Rüssel auf, setzte es sanfte

auf

auf seinen Hals, nahm es zu seinem Cornac an, und wollte nie einen andern leiden.

Noch ein Beweis von der Gütigkeit des Elephanten.

Einer von den Kriegselephanten, die der König Antigonus bey seiner Armee mit sich führte, hatte eine Gesellschafterinn, die man Nicea nannte. Während der Belagerung der Stadt Megara, war die Frau des Cornacs dieses weiblichen Elephanten von einem Kinde entbunden worden; sie wußte nicht damit zu bleiben; gab es also Niceen zur Beschützung und sagte verschiedenes in Indianischer Sprache zu ihr, welche diese Thiere, nach der Meinung des großen Haufens, verstehen sollen. Von Stund an faßte diese Elephantin eine wahrhaftig mütterliche Zärtlichkeit und Zuneigung zu diesem hülfsbedürftigen Kinde: ihr größtes Vergnügen war, es neben sich zu sehen. Wenn das Kind weinte, so wandte das empfindsame Thier seine Augen weg und während seines Schlafs scheuchte es ihm die Fliegen vom Gesicht, indem es mit seinem Rüssel eines von den Rohrbüscheln, so man ihm zu seiner Nahrung gab, vor ihm hin und her bewegte. Er wollte nichts zu sich nehmen, wenn das Kind nicht gegenwärtig war; so daß die Mutter, wenn sie

ihm die Brust gereicht hatte, sich genöthigt sah, es dem Elephanten zu Füßen zu legen. Oft schrie das kleine Kind, dann ward Nicea ganz unruhig und gab der Wiege desselben die schwankende Bewegung, die das einzige Vergnügen der Kindheit ausmacht; that also alles was eine zärtliche Amme thun könnte. (Aelian.)

Milde und Großmuth des Löwen.

Plinius sagt, der Löwe sey das Einzige von den wilden Thieren, das der Milde fähig wäre, wenn man ihn darum bittet. Er verschont die Personen, die sich vor ihm auf die Erde legen. Wenn ihn seine Wuth anwandelt, brüllt er eher gegen Männer als gegen Frauen, Kinder aber greift er nicht anders an, als im Fall eines unerträglichen Hungers.

In Lybien glaubt man, daß der Löwe die Gebete verstehe, die man an ihn richtet, und ich habe als eine sichere Wahrheit von einer Sclavinn, die aus Getulien kam, erzählen hören, daß sie mitten in einem Walde, verschiedene derselben, die sie allbereits anpacken wollen, erweicht hätte, indem sie solche angeredet und es gewagt, zu ihnen zu sagen, daß sie ein Weib, eine Entflohene, und ohne Schutz wäre; sie ergäbe sich demüthig bittend, dem großmüthigsten der Thiere, dem, den

alle

alle andere für ihren Herrn erkennten und er hätte keine Ehre davon, wenn er sie zerrisse. (Plinius.)

Zug der Sanftmuth eines Löwen.

Ein gewisser Mentor von Syracus begegnete in Syrien einem Löwen, der sich vor ihm auf die Erde wälzte, als ob er ihn um eine Gnade bäte. Nichts destoweniger erbebte dieser: er mochte aber auf dieser oder jener Seite zu entfliehen suchen, so legte der Löwe sich ihm immer in den Weg und leckte ihm die Füße, um ihm gleichsam zu schmeicheln. Mentor bemerkte sodann, daß der Fuß des Thieres geschwollen und wund war, er zog einen Splitter Holz aus selbigem heraus und befreyte hiedurch den Löwen von allen seinen Schmerzen. (Plinius.)

Verwahrungsmittel gegen die Grausamkeit der Löwen.

Die mohrischen Pferde sind wegen ihres schnellen Laufs sehr berühmt, nichtsdestoweniger werden sie, wenn sie beym Jagen, wie es sich oft trift, einen Löwen zu Gesicht bekommen, mit einem solchen Schrecken befallen, daß sie sich nicht rühren können: mit den Hunden gehts eben so, nicht weniger furchtsam

als

als jene, kriechen sie sodann zu den Füßen ihrer Herren oder der Pferde herum. Das einzige Hülfsmittel für den Mohren ist, herabzusteigen und eine Beute, die er nicht behaupten kann, Preiß zu geben: ist aber der Räuber zu nahe und hat man nicht die Zeit, Feuer anzuzünden, welches der einzige Weg ist, ihn furchtsam zu machen, so bleibt nichts übrig, als sich mit dem tiefsten Stillschweigen auf die Erde niederzulegen. Wird der Löwe nicht von einem nagenden Hunger gequält, so geht er sodann ernsthaft vorbey, als ob ihm durch die Hochachtung für seine Gegenwart Genüge geschehen wäre. (Hist. des Voyages.)

Ein Beyspiel, daß der Löwe sich durch Bitten erweichen lasse.

Der Vater Joseph Colombert, ein Jacobiner, war zu Requinez in die Sclaverey gerathen und entschloß sich mit einem seiner Gefährten, sich durch die Flucht in Freyheit zu setzen. Sie kannten das Land ziemlich gut und hofften Larache, einen Platz, der den Portugiesen auf dieser Küste zugehört, zu erreichen. Sie fanden Mittel zu entwischen, wanderten nur bey Nacht, und ruheten des Tages in den Gehölzen, wo sie sich mit Blättern und Disteln, gegen die Hitze der Sonne bedeckten. Nachdem sie zwey Tage

gegan-

gegangen waren, langten sie bey einem Teich an, dem ersten und einzigen Wasser, das sie seit ihrer Abreise angetroffen hatten: das nächste, das ihnen in die Augen fiel, war ein Löwe, der den Rand des Wassers zu bewachen schien. Nur ein Augenblick der ihnen zur Berathschlagung über eine so dringende Gefahr übrig war, hieß sie die Parthey ergreiffen, sich vor diesem schrecklichen Nachbar auf die Knie zu werfen und mit einer rührenden Stimme erzählten sie ihm ihre Unfälle. Der Löwe schien durch ihr demüthiges Bezeigen bewegt zu seyn. Er entfernte sich aus freyen Stücken ein wenig und ließ ihnen die Freyheit zu trinken. Der herzhafteste trug kein Bedenken, sich dem Teich zu nähern, und füllte seine Flasche, während daß der andere seine Bitten fortsetzte. Sodann gingen sie vor seinen Augen vorbey, ohne daß er die geringste Bewegung machte, ihnen schaden zu wollen und langten den Tag darauf, glücklich zu Larrache an. (Hist. des Voyages.)

Zug der Gnade und Gütigkeit eines Löwen.

Ein Löwe des Großherzogs, der aus dem Thiergarten entkommen und nach Florenz gegangen war, verbreitete dort vieles Schrecken. Un-

ter

ter den Flüchtigen befand sich ein Weib, das ihr Kind auf den Armen trug und es aus großer Angst fallen ließ. Der Löwe faßte es an und schien bereit zu seyn es zu verschlingen; nun ward die Mutter von der zärtlichsten Bewegung der Natur durchdrungen, kehrte mit Hindansetzung aller Gefahr zurück, warf sich dem Löwen zu Füßen und forderte ihr Kind von ihm. Er betrachtete sie mit unverwandten Augen; ihr Geschrey und Weinen schien ihn zu rühren. Kurz, er setzte das Kind auf die Erde nieder und entfernte sich, ohne demselben das geringste Leid zugefügt zu haben. (Hist. des Voyages.)

Flüchtige Sclaven werden durch einen Löwen der Gefahr entrissen.

Um das Jahr 1614, waren zwey christliche Sclaven in der Nacht aus ihrem Gefängniß entwichen, in der Hoffnung Mazagan, einen portugiesischen Platz zu erreichen. Sie hatten sich den Tag über unter einen Baum versteckt und wurden gewahr, daß ein Löwe, wenn er sie gehen sahe, auch ging und wenn sie still standen, es auch eben so machte, kurz, daß er ihnen, ohne sie aus den Augen zu verliehren, nachfolgte. Es währte nicht lange, so holten zwey Reuter, die abgeschickt waren, sie zu verfolgen, diese Sclaven

ein. Allein der Löwe stellte sich ihren Feinden entgegen und nöthigte sie, sich zurück zu ziehen. Nachher begleitete er diese Unglücklichen weiter, und verließ sie nicht eher, als bis sie nahe bey Mazagan und außer Gefahr waren. (Hist. des Voyages.)

Besondere Gefälligkeits Erweisung eines Affen gegen einen andern.

Es ist kein Land auf der Welt, wo die Affen häufiger und ihre Arten verschiedener wären, als in Brasilien. Hauptsächlich unterscheidet man eine Art, die die Brasilier Aquiqui nennen; diese ist größer als alle die andern, mit einem schwarzen Bart am Kinn geziert, aus welchem ein Streif von röthlicher Farbe hervorgeht und die Affen dieser Art werden dorten für die Könige der Affen gehalten. Sie sind ziemlich weiß von Gesicht und haben das Haar von dem einen Ohr zum andern so regelmäßig geordnet, daß es geschoren zu seyn scheint. Man erzählt, daß ein solcher Affe zuweilen auf einen Baum steigt und sich daselbst durch Töne hören läßt, die einer Rede gleichen und habe ihn die Natur zum Sprechen mit einem hohlen Organ versehen, das aus einer starken Haut zusammengesetzt und von der Größe eines Eyes sey, welches unter dem

Gau-

Gaumen leichtlich anschwelle. Man fügt hinzu, bey der Mühe, die er sich hiebey gebe, steige ihm viel Schaum aus dem Munde und ein anderer Affe, den man dazu bestimmt zu seyn glaubt, daß er ihm folge, wische selbigen sehr sorgfältig ab. (Hist. des Voyages.)

Ein Sclave wird durch einen Hund ernährt.

Es gab eine ganz besondere Art von Hunden in Carien, die von der christlichen Besatzung des Schlosses St. Peters daselbst gehalten wurde, die Aussenwerke dieses Schlosses zu bewachen, wo eine große Anzahl christlicher Sclaven von allen Seiten aus Natolien hinzuflüchten pflegten. Diese Hunde hatten eine so feine Nase und einen so bewundernswürdigen Instinct, daß sie die Christen von den Türken unterschieden. Sobald ein flüchtiger Christ zu diesem Schloß kam, liefen sie zu ihm, um ihn auf die Mauern zu führen und fielen über die Türken, die ihn verfolgten, her, und fraßen sie auf. Ein Christ, dem jene auf den Fersen folgten, lief aus aller Macht, und fiel in eine Cisterne, wo einer von diesen Hunden ihn beroch und für einen Christen erkannte. Ihn aus dieser Cisterne heraus zu ziehen, war ihm nicht möglich, er brachte ihm also alle Tage ein Stück

von seinem Brod, bis daß, da der Hund mager ward, solches einige so neugierig machte, zu sehen, wo er sein Brod hintrüge; man entdeckte sodann den Christen und zog ihn heraus. (L'art de desopiler la rate.)

Vom Hahn und von Hühnern.

Der Mann hat Mühe mit einer einzigen Frau zu leben. Der Hahn lebt mit verschiedenen Hühnern und vertheilt seine Sorgfalt und Achtung gleichmäßig unter sie. Es ist ein Vergnügen, diesen König eines Hühnerhofes von seinen jungen und alten Gattinnen, umringt zu sehen: sie haben alle Theil an seinen Liebkosungen; und scheint er hiebey weniger seinen Geschmack als ihr Bedürfniß in Betrachtung zu nehmen. Er vertheidigt sie gegen die Angriffe der andern Hähne und biethet für sie allen Gefahren Trotz; aber denn leidet er auch keine Ungetreue. Hauptsächlich ist seine Gutherzigkeit bemerkenswürdig. Wirft man dem Federvieh zu fressen hin, so läßt er seinen Hühnern die besten Plätze und begnügt sich mit den Körnern, so weit hingeflogen und gleichsam verlohren gegangen sind. Findet er einen Wurm, ein Brodtkrümchen u. d. gl. so ruft er sie augenblicklich und zeigt ihnen, was er für eine Entdeckung gemacht hat.

Das vierte Capitel.

Ueberlegung, Beurtheilung, Gedächtniß und Nachdenken der Thiere.

Wir wollen hier nicht die Menschen mit den Thieren in Vergleichung stellen, denn aller Vorzug würde den erstern gebühren, es wäre denn, daß man unter den Völkern des festen Landes der beyden Halbkugeln diejenigen ausuchte, die die sinkende Natur oder die Rauhigkeit des Klima, mit den Pflanzen und dem Vieh beynahe ins Gleichgewicht gesetzet hat.

Dieß könnten zum Exempel die Amerikaner seyn, wovon der größte Theil zur Zeit der Entdeckung ihres Landes nicht bis drey zu zählen wußte, auch keinen Ausdruck zur Bezeichnung dieser Zahl hatte. Man müßte wiederholen, was von ihrer moralischen und physischen Fühllosigkeit gesagt wird, welche die unerhörtesten Räubereyen ihrer Kaiser, die grausamste Tyranney ihrer Priester, die entsetzlichsten Martern ihrer Feinde nicht rege zu machen vermochten; wie sie gänzlich, ich sage nicht, zu den Wissenschaften, sondern zu jeder Kunst, die die geringste Ueberlegung erfordert, unfä-

unfähig sind; wie es ihnen so sehr am Gedächtniß fehlt, daß sie sich, wie die Negern genöthigt sehen, sich mit beyden Händen den Kopf zu halten, um sich am Abend zu erinnern, was sie den Tag über gethan haben; wie die Dummheit der Peruvianer so weit gieng, daß sie sich beym Anschauen eines Faden aus den kaiserlichen Fransen entschlossen, sich wie das Schlachtvieh erwürgen zu lassen; wie die Guaranis so viehisch dumm waren, daß sie sich von den Jesuiten für sehr leichte Versehen, mit der Ruthe peitschen liessen und daß unter andern einer von ihnen, dem diese väterliche Züchtigung darum gegeben ward, weil er die Messe nicht angehört, seinen Geistlichen sogar bat, ihn noch einmal zu peitschen, weil er vorausfähe, daß er am folgenden Tage auch nicht zur Messe kommen würde.

Dieß könnten ferner die bejammernswürdigen Bewohner des Eisstrichs seyn, namentlich die Einwohner von Neuholland, die keine andere Wohnung, kein ander Bett als die Erde, kein ander Kleid als ein Stück Baumrinde haben, das sie in Gestalt eines Gürtels mitten um den Leib binden und die in Haufen von zwanzig oder dreyßig Männern und Frauen durch einander ohne Fleiß, ohne Künste, ohne Thätigkeit, ohne Nacheiferung leben. Allein wir reden von der Art und nicht von den Verschiedenheiten.

Es

Es ist gewiß, daß Beurtheilung, Gedächtniß und Ueberlegung das Erbtheil des Menschen sind, der, dem Wunsch der Natur gemäß, mit seines Gleichen entweder in einer Familie oder in Gesellschaft lebt: denn wenn er allein und sich selber überlassen wäre, würde sein Vermögen zu Einsichten durch das einzige und dringende Bedürfniß, seine Nahrung zu suchen bald verdunkelt, wo nicht vernichtet seyn. Ein Beweis hievon ist der Schottländer, **Selkirk**, den der englische Capitain **Straling** auf der unbewohnten Insel **Fernandez** zurückgelassen hatte und der während vier Jahren und vier Monaten ganz allein lebte. Die Bekümmerniß und Sorge für seinen Unterhalt hatten, sagt Herr von Paw, seine Seele so sehr eingenommen, daß sich alle seine moralischen Begriffe verlöscht hatten. So wild und vielleicht noch wilder als die Thiere, hatte er das Geheimniß verständliche Töne herauszubringen, beynahe gänzlich vergessen, und bemerkte sein Erretter **Roggers** mit Erstaunen, daß er bereits nicht mehr als die letzten Sylben der Wörter aussprach: woraus man schließen kann, daß, wenn er keine Bücher gehabt oder seine Verbannung noch zwey oder drey Jahre gedauert hätte, es so weit mit ihm gekommen seyn würde, daß er gar nicht mehr hätte sprechen kön-

nen. Der Mensch ist also nichts durch sich selbst, er hat alles der Gesellschaft zu verdanken.

Man müßte daher nicht erstaunen, wenn die Thiere, diejenigen hauptsächlich, die abgesondert und in der Einsamkeit leben, ganz allein mit ihrer Erhaltung beschäftigt, von Begriffen und vom Gedächtniß ganz und gar entblößt wären. Man könnte sie wegen dieses Mangels mit Recht noch nicht zu bloßen Maschinen machen. Allein wir haben schon in dem ersten Capitel dieses Werks gezeigt, daß sie zur Einsicht fähig sind und das folgende wird diese behauptete Meinung immer mehr und mehr bestärken.

Beyspiele des durchdringenden Verstandes, der den Elephanten zugeschrieben wird.

Wenn man den Elephanten, sagen gereißte Holländer, alles gibt, was ihnen angenehm seyn kann, so macht man sie so zahm und unterthänig als Menschen. Man kann wohl sagen, daß ihnen nichts fehlt, als die Sprache. Sie sind hochmüthig und ehrgeizig; allein sie erinnern es sich, wenn man ihnen Gutes gethan hat und hegen eine solche Erkenntlichkeit dafür, daß sie nicht ermangeln, zum Zeichen der Hochachtung ihren

Kopf

Kopf zu neigen, wenn sie vor einem Hause übergehen, wo sie wohl behandelt worden. Sie lassen sich durch ein Kind leiten und befehlen, allein sie wollen gelobt und geschätzt seyn. Man kann sich nicht lustig über sie machen oder verächtlich von ihnen reden, oder sie verstehen es gleich, und die das thun, haben Ursache sich in Acht zu nehmen; denn sie können von Glück sagen, wenn diese Thiere sie nicht mit Wasser aus ihren Rüsseln benetzen, oder von ihnen zur Erde geworfen werden.

Die Elephanten, sagt der Vater Philipp, nähern sich in ihrer Beurtheilung und Ueberlegung den Menschen gar sehr. Stellt man die Affen mit den Elephanten in Vergleichung, so werden jene als sehr unbehülfliche und dumme Thiere erfunden werden. Und wirklich sind die Elephanten so sittsam, daß sie nicht leiden können, daß man sie sieht, wenn sie sich begatten: und hätte jemand sie von ungefähr bey dieser Handlung gesehen, so würden sie sich ganz unfehlbar an ihm rächen. . . . Sie grüßen, indem sie die Knie und den Kopf beugen, und wenn ihr Herr sie besteigen will, so halten sie ihm geschicklich den Fuß hin, so daß er sich dessen wie eines Tritts bedienen kann. Wenn man einen wilden Elephanten gefangen und ihm die Füße gebunden hat, so redet der Jäger ihn an, grüßt ihn, entschuldigt

schuldigt sich, daß er ihn gebunden hat, versichert ihm, es sey solches nicht geschehen ihm Leides zu thun, hält ihm vor, in seinem vorigen Stande hätte es ihm die meiste Zeit an Nahrung gefehlt, in Zukunft aber werde er vollkommen gut gehalten werden, welches er ihm verspreche. Kaum hat der Jäger diese verbindlichen Worte ausgesprochen, so folgt ihm der Elephant als ein sanftes Lamm nach. Indessen muß man, fügt derselbige Verfasser hinzu, hieraus nicht folgern, daß der Elephant die Sprache verstehe; sondern er erkennt nach seiner sehr vollkommenen Beurtheilungskraft nur die verschiedenen Bewegungen der Hochschätzung und der Verachtung, der Freundschaft und des Hasses, und alle übrigen, welche die Menschen gegen ihn empfinden, aus dieser Ursache ist er leichter durch Vorstellungen als durch Schläge und Hiebe zahm zu machen. (De Buffon.)

Wunderbare Begebenheit eines Jägers.

Ich habe irgendwo eine Geschichte gelesen, deren Wahrheit der Leser leicht ausfindig machen wird, und wovon ich ihm das Andenken nur erneuern will. In gewissen Gegenden von Asien und Africa verfolgt man die Elephanten auf das grau-

grausamste, einzig und allein um zwey Zähne oder Hauer zu haben, die diesen Thieren an dem obern Kinnladen sitzen und den ganzen Gegenstand des Elfenbeinhandels ausmachen. Nachdem man diese Hauer, die bisweilen hundert und hundert und zwanzig Pfund wiegen, ausgerissen hat, läßt man die Körper der getödteten Elephanten, die weiter von keinem Nutzen sind, liegen, und macht durch ihren Anblick ihren Cameraden wahrscheinlicher Weise begreiflich, woher es komme, daß die Menschen auf ihren Tod so sehr erpicht sind.

Von einem Haufen Jäger, die weit in die Holzungen und Gebirge hineingegangen waren, um eine recht große Menge Elfenbein zu sammeln, ward einer von verschiedenen Elephanten bemerkt, die sogleich auf ihn zu gingen. Sein Tod schien ihm gewiß zu seyn, und er glaubte ihn auch dadurch nicht einmal vermeiden zu können, daß er auf den ersten Baum, den er antraf, hinauf kletterte: denn diese ungeheuren Thiere machten sich dabey, den Baum zusammt der Wurzel auszuheben. Aus Furcht und Mangel an Kräften fiel der Jäger ohne Verstand von dem Baum herab, zu den Füßen der Elephanten. Allein wie groß war sein Erstaunen, wie er wieder zu sich selber kam, als er sahe, daß er mitten unter diesen Thieren war, die sich auf den Marsch begeben hatten, und daß einer von ihnen ihn mit seinem Rüssel hielt, ohne

ihm

ihm das geringste Leid zu thun. Der Haufe stand an einem Ort stille, der von der Natur mit einer Einfassung umgeben und ganz mit todten Körpern, Gerippen und einer ungeheuren Menge Elfenbein bedeckt war: es war der allgemeine Kirchhof der Elephanten. Derjenige, der den Jäger hingetragen hatte, setzte ihn sanft auf die Erde nieder, und wieß ihm mit den Augen und mit dem Rüssel diese kostbaren Ueberbleibsel, als ob er zu ihm gesagt hätte: „du bekriegst uns um unsere Zähne zu haben, siehe da sind Zähne: thue deiner Gierigkeit Genüge und laß uns in Frieden leben.“ Die Elephanten zogen sich nachher zurück, um ihrem Feinde die Freyheit zu geben, so viel Elfenbein zu nehmen, als er wollte.

Lustige Rache eines Elephanten.

Die, so die Aufsicht über den Elephanten hatten, der ehedem in dem Thierbehältniß zu Versailles war, haben die Bemerkung gemacht, daß er die, welche ihn zum Besten hatten, sehr gut kannte und sich an ihnen rächte, wenn er Gelegenheit dazu finden konnte. Ein Mahler wollte, daß er den Rüssel in die Höhe halten und den Mund aufthun sollte, um in dieser außerordentlichen Stellung den Abriß von ihm zu nehmen. Um ihn in dieser Stellung einige Zeit hin-

hinzuhalten, warf der Bediente des Mahlers ihm Früchte zu, die meiste Zeit aber stellte er sich nur so an, als ob er ihm Früchte zuwürfe. Das Thier ward böse darauf und, als hätte er erkannt, daß die Begierde des Mahlers den Abriß von ihm zu nehmen, die Ursache dieser Schererey wäre, so hielt er sich dieserwegen nicht an den Bedienten, sondern an den Herrn und warf aus seinem Rüssel eine so große Menge Wasser auf ihn und sein Papier, daß er ihm alles verdarb.

Rache und Verzweifelung eines Cameels.

Der Cameel, sagt ein alter Schriftsteller, vermischt sich niemals mit seiner Mutter. Ein gewisser Hirt erfuhr dieß auf eine für ihn schreckliche Weise. Nachdem er den ganzen Körper eines weiblichen Cameels, ausgenommen ihre Geburtstheile eingehüllt hatte, führte er den Kameel, den sie zur Welt gebracht zu ihr, und dieser, der sie nicht kannte, belegte sie ohne Schwierigkeit. Wie er aber bald nachher die List entdeckte, so gerieth er gegen den Hirten in eine solche Wuth, daß er ihn grausam biß, unter die Füße brachte und ihm unter den empfindlichsten Schmerzen das Leben nahm. Nachher stürzte er selbst zur Erde und starb auf der Stelle. (Aelian.)

Sonders

Sonderbarer Zug der Ueberlegung.

Die Wölfe jagen mit vieler Geschicklichkeit und werden unter sich über die zu gebrauchende Kriegslist einig. Ein Mensch, der über ein Feld ging, ward einen Wolf gewahr, der einer Heerde Schaafe aufzulauern schien. Er gab dem Hirten Nachricht davon und rieth ihm, ihn durch seine Hunde verfolgen zu lassen. „Das will ich „wohl bleiben lassen, antwortete ihm der Hirt. „Der Wolf, den ihr seht, steht nur darum da, „meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; es hat „sich auf jener Seite ein anderer Wolf versteckt, „der nur auf den Augenblick lauert, daß ich meine „Hunde auf diesen losgehen lasse, um mir ein „Schaaf wegzuholen.“ Der Wanderer wollte gerne wissen, ob sich die Sache so verhielte und machte sich anheischig, das Schaaf zu bezahlen. Es ging so, wie der Schäfer es voraus gesehen hatte. Eine so wohl abgemessene List, legt die nicht sichtbarlich zu Tage, daß die beyden Wölfe einig darüber geworden waren, daß der eine sich zeigen, der andere sich verstecken wollte? (Le P. Bougeant.)

Geschick-

Geschicklichkeit der Wölfe sich von ihrer Beute Meister zu machen.

Die Einträchtigkeit, die zuweilen unter den Wölfen herrscht, und die Beherzigung des gegenseitigen Interesse, wovon wir eben geredet haben, ward auch von den alten Naturforschern bemerkt. Wenn ein Ochse, sagt Aelian, das Unglück hat, in einen Morast zu fallen, so setzen die Wölfe ihn durch ihr Heulen und ihre schnelle Bewegungen in Schrecken und machen ihn scheu, um ihn zu verhindern, nicht wieder an Land zu kommen. Das Thier mag sich nach einer Seite drehen, nach welcher es will, so widersetzen sie sich seinem Durchkommen und zwingen ihn endlich dazu mitten im Wasser den Tod zu nehmen. Wie machen sie es aber um ihn herauszuziehen? Einer der stärksten Wölfe von der Schaar, wirft sich schwimmend hinein und greift den Ochsen mit den Zähnen beym Schwanz an. Ein zweyter Wolf hält sich auf dieselbige Art an dem Schwanz des erstern fest, ein dritter an dem Schwanz des zweyten und so bis zu dem letzten Wolf hinzu, dieser steht am Rande des Morastes und zieht diese lebendige Kette, woran der todte Körper des Ochsen hängt, ohne Mühe aus dem Wasser. (Aelian.)

Gefecht zwischen einem Wolf und einem Mauleſel.

Zu Signy-le-Petit, einem hübſchen Flecken auf den Grenzen von Champagne, wo alle Tage der Einwohner mit den Wohlthaten der Beſitzerinn des Orts bezeichnet ſind, bemerkte ein Bauer durch die Hecke ſeines Hofes, daß ein Wolf um ſeinen Mauleſel herumging, ihm aber nicht beykommen konnte, weil er beſtändig hintenaus ſchlug. Wie er die Unerſchrockenheit ſeines Mauleſels ſahe, blieb er ganz ruhig und hoffte nun nicht mehr genöthigt zu ſeyn, ihn in dem Gehölze hüten zu laſſen, wie jeder aus Furcht vor den Wölfen im Lande zu thun gezwungen iſt. Nachdem der Angriff und die Vertheidigung eine gute Viertheilſtunde gedauert hatte, ſahe er den Wolf mit Heftigkeit nach einer nahen Pfütze hinlaufen und ſich zu wiederholten malen daſelbſt eintauchen. Nach der Beurtheilung des Beobachters that er dieß, um ſich von ſeiner ſtarken Ermüdung zu erholen; und da er nicht zweifelte, daß der Kampf zum Vortheil ſeines herzhaften Mauleſels geendigt war, ſo bereitete er ſich ſchon, ihm wegen ſeines Sieges Glück zu wünſchen, als er den Wolf auf den Kampfplatz zurück kehren ſah. Er war ganz naß und näherte ſich, ſo viel er konnte dem Kopf des Mauleſels, ſchüttelte ſich heftig und ſprützte ihm

eine

eine große Menge Wasser in die Augen, so daß er genöthigt war, sie zu zu schließen. In diesem Augenblick stürzte er auf ihn ein und erwürgte ihn. Der Bauer ward aus seiner Fassung gebracht und erzählte sein Unglück denen, die ihn anhören wollten.

Lustige Begebenheit eines Fuchses.

Ein Fuchs stand auf einem Steinhaufen und lauerte auf ein Kaninchen, das er verschiedene mal aus seinem Loch herausgehen sehen, und wartete mit der größten Ungeduld, daß das Thier zum Vorschein käme. Endlich kam es. Augenblicklich springt der Fuchs zu und fehlt. Während daß das Kaninchen, glücklich, wie man sagt, mit dem Schrecken davon gekommen zu seyn, das weite Feld nahm, blieb sein Feind unbeweglich stehen und war über sein Unglück oder vielmehr Ungeschicklichkeit gleichsam erstaunt. Einige Augenblicke darauf stieg er von neuem mit einer sehr traurigen Miene auf den Steinhaufen hinauf und sprang auf den Ort zu, wo das Kaninchen ihm entwischt war. Dieß wiederholte er öfters, bis er die Entfernung der Oerter mit der Geschmeidigkeit seiner Beine gewissermaßen in Vergleich gestellt und sich überzeugt hatte, daß die Schuld seines Unfalls an ihm läge.

Züge der Beurtheilung und des Gedächtnisses.

Jeder weis die Geschichte der Meerkatze Carls des fünften, die ein Gelehrter vom ersten Range uns erzählt hat. Diese Geschichte meldet uns, wie dieses Thier mit dem Kaiser einmal Schach gespielt, ihn schachmatt gemacht, und sodann eine Ohrfeige von ihm erhalten habe; sie erinnerte sich derselben in der Folge so gut, daß, wie sie ein andermal auch auf dem Punct gestanden, ihn schachmatt zu machen, sie die Vorsicht gebraucht, sich vorher die Wange mit einem Küssen zu bedecken, das sie von ungefähr vor sich fand. Herr le Gendre will diesen Zug der Meerkatze bezweifeln; scheint aber nicht so ungläubig in Ansehung eines andern Beyspiels zu seyn, das er selber erzählt und öffentlich von jedem anerkannt worden zu seyn gesteht. Es ist viel, wenn ein Philosoph als er, dergleichen einräumt: denn es ist diese Thatsache denen, die den Thieren alle Art von Erkenntniß absprechen, gewiß nicht günstig. Es ist die Rede von einem kleinen bräunlichen Pferde, das sehr wohl gemacht und sechs Jahr alt war, das einige Zeit in Frankreich herumgeführt und im Jahr 1732. auf dem Markt St. Germain gezeigt wurde. Unter andern Kunststücken, die von seiner Gelehrigkeit und seinem

Fleiß

Fleiß zeugten und mit einer außerordentlichen Vollkommenheit von ihm ins Werk gerichtet wurden, bemerkt genannter Schriftsteller dieses, daß es, wenn man eine Karte, die jemand aus der Versammlung ausgezogen hatte, ihm vorhielt, es so oft mit dem Fuß auf die Erde schlug, als Augen auf selbiger waren. Auch schlug er mit dem Fuß so viel mal auf die Erde, als eine Uhr Stunden wies und drückte die Viertelstunden wie eine Repetiruhr, durch kleine verdoppelte Stöße aus. Man fragte ihn, ob er das Rechnen verstünde, er sagte durch ein Zeichen ja. Denn that jemand, der Lust hatte, die Frage an ihn, wie viel machen 6 und 8: so stampfte er vierzehnmal auf die Erde. Sein Herr sammelte verschiedene Geldstücke von verschiedenen Personen der Versammlung ein, mischte sie durch einander und warf sie dem Pferde in einem Schnupftuch hin; es nahm selbiges in den Mund und brachte jedem das Stück hin, so er hergegeben hatte. (Hist. critique de l'ame des bêtes.)

In einem Flecken Grümblin genannt, nicht weit von Dublin, hatte ein Herr sein Pferd schneiden lassen, das eins der schönsten auf der Welt, aber auch so schwer zu regieren war, daß man dieß Mittel für nöthig hielt, seine Unbändigkeit zu mäßigen. Man hatte ihm die Augen nicht gut genug verbunden, so daß es den Ope-

rateur sehen konnte. Es verflossen einige Tage, ohne daß es ihn wieder zu Gesichte bekam; da es ihn aber vor Ende der Woche, wo es noch die Schmerzen des Schnitts fühlte, in seinem Stall sah, zerriß es wüthend seine Halfter und gieng mit solcher Heftigkeit auf seinen Feind los, daß es ihn in einer Minute halb zertreten und halb zerrissen todt auf die Erde hinstreckte. (L' abbe Prevost.)

Gefecht zwischen einem Hunde und einer Gans.

Der Prinz Ludwig von Rohan und beynahe zweyhundert Personen sind Augenzeugen der Geschichte gewesen, die ich itzt erzählen will. Bey einer im Septembermonat 1776. zu Mutzig im Elsaß angestellten Jagd, sprang ein vortrefflicher Hünerhund in einen Kanal, der mit Steinen ausgesetzt war, und verfolgte eine Gans. Die Heftigkeit des Hundes konnte nicht ermangeln, die Jäger aufmerksam zu machen; anfänglich schien dieß nur eine gewöhnliche Begebenheit zu seyn, aber bald verwandelte sie sich in einen sehr bewundernswürdigen Zweykampf, der die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich zog. Die Gans floh aus allen Kräften; ihr Feind holte sie aber bald wieder ein. In dieser dringen-

den

den Verlegenheit stellte sie sich ihm entgegen, gab ihm verschiedene Hiebe mit dem Schnabel, und besprützte den Hund, indem sie mit den Flügeln ins Wasser schlug, dermaßen, daß sie ihn auf einen Augenblick blind machte. Dann benutzte sie den Aufschub, den sie dadurch erhielt und fing von neuem an zu fliehen. Weit entfernt sich außer Fassung bringen zu lassen, schien der Hünerhund sowohl in der Schwürigkeit des Unternehmens, nach Art der Heldenmüthigen, als auch in dem glückwünschenden Zuruf einer zahlreichen Versammlung neue Kräfte geschöpft zu haben. Allein da die Gans sich bey ihrer List wohl befunden hatte, so ermangelte sie nicht, selbige jedesmal zur Hand zu nehmen, wenn man ihr gar zu nahe kam. Dieses abwechselnde Angreifen und Vertheidigen dauerte eine gute Stunde, dann verließ der Hund auf einmal die Spur seines Feindes, ward einen Sandhügel im Wasser gewahr, und begab sich dahin. Jeder von den Zuschauern glaubte, daß das Gefecht nun geendigt wäre, legte der Gans die Ehre des Sieges bey, und bewunderte den Hund, daß er so lange aushalten können. Wie groß war aber ihr Erstaunen, wie sie den Hund auf dem Hügel sich erheben, mit einem lebhaften und abgemessenen Satz seinem Feind auf den Rücken springen, ihn beym Hals anfassen und erwürgen sahen. Dieß Thier hatte ein

Gefühl von der Nothwendigkeit, in einem flüßigen und keinen Widerstand leistenden Element etwas haben zu müssen, worauf es festen Fuß setzen konnte und sich daher des Platzes, den das Ungefähr ihm wieder Vermuthen anboth, bemächtigt, vor seinem Widersacher den Vorsprung zu gewinnen und ihm alle seine List unnütz zu machen.

Geschichte eines Hundes und eines Kutschers.

Der Herr von Segonsac, Generalprocurator der Münze zu Paris hatte einen Kutscher, der Wein trank und einen Hund, der keinen Wein in den Mund nahm, und sich mit gutem klaren Wasser begnügte. Der Kutscher, der Wein trank, besoff sich und der Hund, der keinen trank, und gewohnt war auf den Bock zu steigen, merkte es immer, wenn der Kutscher sich betrunken hatte. Dann war es, als ob dieses kluge Thier beurtheilen könnte, daß der Kerl in diesem Zustande nicht Vernunft genug hätte, die Fußgänger zu warnen, der Kutsche auszuweichen, um nicht übergefahren zu werden. Es trug daher selber Sorge dafür, und benachrichtigte sie durch sein Schreyen von der Gefahr, worinn sie schwebten, indem er auf dem ganzen Wege nicht zu bellen aufhörte. So ersetzte denn die Klugheit des Thiers bey dieser

ser Gelegenheit den Mangel der Vernunft des Menschen. Der Hund bellte regelmäßig allemal, wenn der Kutscher einen Rausch hatte, und niemals, wenn er nüchtern und bey Sinnen war. Sein Stillschweigen machte seiner Dame, wenn sie in den Wagen stieg, Muth; sein beharrliches Bellen aber setzte sie zuweilen in Angst. Mehr als einmal hat es sich zugetragen, daß sie eine Ausfahrt aufgab, einen Besuch verschob, und nach ihrem Zimmer zurück kehrte, indem sie nicht Willens war, ihr Leben einem Kutscher anzuvertrauen, der laut der Anzeige seines Hundes besoffen war. (Guer.)

Ein Hund leistet seinem Herrn einen wichtigen Dienst.

Vor ungefähr zwanzig Jahren reiste ein Kaufmann unter Begleitung seines Hundes in der Schweiz und ward nahe bey Genf von zweyen Räubern angehalten, wovon einer seinem Pferde in den Zügel griff, und der andere ihm die Pistole unter die Gurgel setzte, indem sie die, diesen Herren gewöhnliche Formel hersagten. Man sieht leicht, wie sehr der Reuter in Verlegenheit war, da ihm die geringste Bewegung das Leben kosten konnte. Allein die Herzhaftigkeit seines Hundes riß ihn bald aus dieser Gefahr. Bis-

her hatte selbiger sich begnügt, das Betragen dieser Schurken murrend zu beobachten, itzt aber mochte er glauben, daß der, so die Pistole hielt, der gefährlichste wäre; er fällt also mit einem heftigen Sprung auf diesen Kerl ein und lähmt ihm die Faust. Sodann kehrt er sich wüthend gegen den andern, wirft ihn zu Boden, faßt ihn bey der Gurgel und bringt ihn um. Wir wollen über diese so wohl ausgeführte Vertheidigung keine Bemerkungen machen; es ist aber gewiß, daß der Kaufmann von Stund an seinen Hund als einen sehr vortrefflichen Reisegefährten betrachtete.

Die Hunde der Blinden.

Ich glaube, sagt Montagne, daß jeder darüber verwundert ist, wenn er sieht, daß die Gauckler ihre Hunde so mancherley Arten von Possenspielen lehren; sie tanzen nach dem Ton, den sie hören, ohne in einem einzigen Tact zu irren, sie machen auf ein Wort von ihnen, verschiedene Bewegungen und Sprünge u. d. gl. allein ich bemerke mit wahrer Verwunderung das sehr gewöhnliche Bezeigen der Hunde, deren sich die Blinden sowohl auf dem Lande als in den Städten bedienen. Ich habe Acht darauf gegeben, wie sie bey gewissen Pforten, wo ihnen gewöhnlich Allmosen gereicht werden, still stehen, wie sie

den

den Kutschen und Karren ausweichen, selbst denn, wenn sie, was sie betrift, Platz genug haben, vorbey zu kommen. Ich habe gesehen, daß ein Hund einen breiten und ebenen Fußsteig längst einem Stadtgraben liegen ließ und einen schlechtern erwählte, bloß um seinen Herrn von dem Graben zu entfernen. Auf was Art hätte man diesem Hunde begreiflich machen können, daß es seine Pflicht wäre, blos für die Sicherheit seines Herrn zu sorgen und seine eigene Bequemlichkeit hindanzusetzen, um ihm zu dienen? Und wie hatte er die Kenntniß, daß ein Weg wohl breit genug für ihn seyn könnte, aber es darum noch nicht für einen Blinden wäre? Kann man dieß alles begreifen, ohne dem Hunde Beurtheilungskraft beyzulegen? (Montaigne.)

Lustige Geschichte einer Katze.

Man kennt die Luftpumpe. Eine Luftpumpe ist eine Art von Walze oder langen Sprütze, die inwendig einen wohlpassenden Pumpenstock enthält, wodurch man die Luft, so in einem Gefäß von Erz oder Glas enthalten ist, herauspumpt, wenn dieses Glas zuvor auf einen Boden gesetzt und in diesem Boden ein Loch gebohrt worden, das mit der Oeffnung dieser Walze ein Verhältniß hat. Die Naturforscher bedienen sich dieser Ma-

schine, Versuche zu machen, die sehr bewun-
derswürdig, aber auch für die Thiere an wel-
chen sie gemacht werden, sehr schädlich sind. Ich
sahe eines Tages eine Katze in ein solches gläser-
nes Gefäß hineinsetzen, um eine klare und sicht-
bare Wahrheit darzuthun, daß wir ohne Luft
und Athemholen nicht leben können. Der Na-
turforscher hatte schon verschiedene Züge mit dem
Pumpenstock gethan. Das Thier, dem in ei-
nem Luftkreis, der sich immer mehr und mehr
verdünnte, übel zu Muthe zu werden anfing,
hatte das Glück gewahr zu werden, wo die Ge-
fahr herkäme. Es setzte seine Pfote auf das Loch,
das der Luft den Ausgang verschaffte, und ver-
hinderte es auf die Art, daß keine mehr heraus-
kam. Alle Bemühungen des Naturforschers wa-
ren vergebens, vergebens zog er den Stock an,
denn die Pfote der Katze verhinderte dessen Wir-
kung, vergebens ließ er auch wieder Luft in das
Gefäß hinein, um das Loch des Bodens zu er-
öffnen. Denn wenn die Pfote der Katze die Luft
fühlte, zog sie dieselbe augenblicklich zurück; al-
lein bey dem ersten Zug des Stocks, der sie eines
Theils der Luft beraubte, eilte sie, das Loch wie-
der zu verstopfen. Alle Zuschauer klatschten dem
durchdringenden Verstande dieses Thieres Bey-
fall zu, und man sahe sich genöthigt, es zu be-
freyen um ein anderes an seine Stelle zu setzen,

das

das weniger Einsichten hatte und ihnen das grausame Vergnügen verschaffte, mit ihren Augen alle Grade, die vom Leben zum Tode führen, durchzulaufen.

Geschichte einer Katze und einer Maus.

In der Stille einer Klasse oder eines Kollegiums, wo zwanzig oder dreyßig sonst unbändige Jünglinge, durch die Gegenwart eines einzigen Pedanten mit seinem finstern Auge und strengen Angesicht im Zaum gehalten werden, gab eine kleine hübsche Katze, ein Liebling ihres Herrn, auf eine Maus Acht, die beym Eingang ihres Lochs in einer beständigen Bewegung zu seyn schien und gerne heraus wollte, durch das Anschauen ihres Feindinn aber ihr Loch zu verlassen verhindert wurde. In einem Augenblick waren alle Gesichter nach dieser Seite hingekehrt. Der Abbe', der solches gewahr ward und den man von dem Gegenstand der Zerstreuung unterrichtete, willigte gern darein, daß man mit ihm die Entwickelung einer Scene beobachtete, die ihm sein Geschmack an der natürlichen Geschichte interessant machte. Er hatte nicht Ursache, sich seine Gefälligkeit gereuen zu lassen. Zum großen Erstaunen der Zuschauer, verließ die Katze, der die Furchtsamkeit

der

der Maus alle Hoffnung zu benehmen schien, plötzlich ihren Posten und legte sich mit einer gleichgültigen Mine, den Rücken nach dem Loch hingekehrt, nieder, als ob sie an ihre Beute gar nicht mehr gedächte. Durch diese anscheinende Ruhe betrogen, wagte es das kleine Thier herauszugehen und setzte sich zitternd in einiger Entfernung von der Katze, nichts bewegt sich, sie thut noch einen Schritt, dann zwey und hält allemal wieder ein. Noch immer dieselbe Gleichgültigkeit von Seiten der Katze. Endlich wagt sie einen kleinen Lauf. Nun wird der Leser glauben, daß die Katze auf die Maus losgegangen sey, von deren Stellungen ihr von der Seite schielend keine einzige entgangen war? Keineswegs, sie läuft nach dem Loch und verstopft es mit ihrer Pfote. Die Verwirrung worein diese List das kleine Thier versetzte, machte, daß es sich beynahe von selbst in die Klauen seines Feindes stürzte.

Erstaunliche List eines Hundes.

Der Geschichtschreiber des folgenden Zugs, war auch ein Augenzeuge desselben. Auf einer Reise über Meer, bemerkte er in einem Winkel des Schiffs einen Hund, den die Naschhaftigkeit zu einem Krug, der auf die Hälfte mit Oel angefüllt war, hingezogen hatte, in dem Augenblicke da die Schiffs-

leute

leute alle beschäftigt waren. Nun kam es darauf an wie er zu dem Oel kommen sollte: denn es war zu niedrig und der Hals des Krugs zu enge, als daß er es hätte erreichen können. Aber man denke wie der Schalk es anfieng. Er sammelte verschiedene Steine und warf sie einen nach dem andern in den Krug, indem er ohne Zweifel bey sich überdachte, daß das Oel mit Gewalt höher steigen müßte, wenn die Steine, die schwerer wären, auf den Grund des Krugs gefallen seyn würden und das leichtere Oel ihnen Platz gemacht hätte. Dieselbe List eignet man auch den Raben in Arabien bey, die, wenn sie durstig sind und das Wasser, das sie trinken wollen, zu niedrig ist, Steine hineinwerfen, um es zu einer solchen Höhe empor zu bringen, daß sie daran reichen können. (Plutarch.)

Ueberlegte Jagd.

Das Elend (orignal) ist ein vierfüßiges Thier, das man in Nordamerika antrift und von dem, was man in Deutschland, Polen und Rußland Elendsthier nennt, nur durch seine Größe, die einem Pferde gleicht, verschieden ist. Außer den Jägern, die ihm heftig nachstellen, hat er noch zwey andre Feinde, die ihn auch nicht in Ruhe lassen. Der schrecklichste für ihn ist

der

der Carkajou, eine Art von wilder Katze, die ein braunrothes Haar hat und deren Schwanz so lang ist, daß sie ihn verschiedene mal rund um den Leib schlagen kann. Wenn dieses Thier sich einem Elend nähern kann, so springt es auf dasselbe, hält sich an seinen Hals, umschlingt es mit seinem langen Schwanz und beißt ihm mit seinen Zähnen die Luftröhre ab. Das Elend hat nur ein einziges Mittel sich dagegen zu verwahren, dieses nämlich, daß es sich schleunig in's Wasser stürze, denn Wasser kann sein Feind nicht vertragen; ist es aber zu weit von Flüssen entfernt, so unterliegt es, ehe es dahin kommen kann. Die Mißionarien versichern sogar, daß der Carkajou, der eben keinen zu feinen Geruch hat, drey Füchse auf diese Jagd ausschicke und sie dazu brauche das Elend auszuspähen; daß, wenn diese listigen Jäger ihre Beute ausfündig gemacht haben, zwey von ihnen sich ihm zur Seite stellen, und der dritte seinen Platz hinter ihm nehme, da sie es denn alle drey mit einer erstaunenden Geschicklichkeit fortstossen, und zu dem Carcajou hinbringen, der sich über die Theilung mit ihnen vergleicht. (Hist. des Voyages.)

Geschich-

Geschichte einer Schwalbe und eines Sperlings.

Ein Sperling fand das Nest, das eine Schwalbe so eben erbaute, bequem und nahm es in Besitz. Die Schwalbe, die den unrechtmäßigen Eroberer bey sich sahe, rief um Hülfe, ihn zu verjagen. Tausend Schwalben kommen sogleich in vollem Fluge und greifen den Sperling an: allein dieser war von allen Seiten gedeckt, und stellte durch den engen Eingang des Nestes, nichts als den Schnabel blos, blieb also unverwundlich und erregte auch in den geschicktesten Reue, wenn sie ihm zu nahe gekommen waren. Nach einem viertelstündigen Gefecht verschwänden alle Schwalben. Der Sperling hielt sich für den Sieger und die Zuschauer glaubten, daß jene ihr Unternehmen aufgegeben hätten. Weit gefehlt! einen Augenblick nachher sahe man sie wieder zurückkehren; und eine jede hatte sich mit einem wenigen von dieser nassen Erde versehen, woraus sie ihr Nest bauen, sie fielen alle zusammen über den Sperling her und vermauerten ihn in dem Nest, damit er daselbst umkäme, da sie ihn nicht hatten daraus verjagen können. (Le pére Bougeant.)

Erstaunende Wirkung des Gedächtnisses.

Es war ehedem ein Barbier zu Rom, aus dessen Bude man auf den Platz der Griechen sahe, der Grecostasis genannt ward. Dieser Barbier hatte eine Elster, welche sang und so gut redete, daß man sich in diesem Quartier mit nichts als mit ihr unterhielt. Sie ahmte die Stimme der Menschen, das Geschrey der Thiere, den Klang der Instrumente und überhaupt alles nach, was sie hörte und zwar aus eigener Bewegung, und ohne durch jemand dazu aufgemuntert zu werden. Es trug sich zu, daß eine reiche und angesehene Person der Stadt, zur Erde bestattet wurde. Der Leichenzug, vor welchen Trompeten und Zinken hergingen, kam über den Platz der Griechen und hielt daselbst lange still, während welcher Zeit die Musikanten aus allen Kräften auf ihren Instrumenten bliesen. Von Stund an verstummte die Elster und man hörte sie weder den folgenden Tag noch einige Tage nachher reden, pfeiffen, noch irgend einigen Gebrauch von ihrer natürlichen Stimme machen. Die, so vorhin über ihr Plaudern erstaunt gewesen, waren es nun noch mehr über ihr Stillschweigen. Jeder fand es, wenn er vor diesem Barbier vorbey ging, sonderbar, daß er nichts mehr hörte, man ging gar

so weit, daß man auf den Verdacht gerieth, als hätte irgend ein anderer Barbier, diesen schwatzhaften Vogel, aus Brodneid vergiftet. Die meisten hielten sich inzwischen überzeugt, daß die Stärke des Schalls der Instrumente ihn betäubt und ihn in demselben Augenblick der Stimme und des Gehörs beraubt hätte. Aber es war nichts weniger als alles dieses, sondern so wie man es nachher wohl sahe, ein tiefes Studieren und ein Einkehren in sich selbst, in der Absicht, sein Gedächtniß zu üben und seine Stimme wie ein musikalisches Instrument vorzubereiten. Sie stellte sich auch in der That auf einmal wieder ein, nicht um das, was er vorhin zu sagen pflegte, zu wiederholen, sondern um den Schall der Trompeten mit denselbigen Abwechselungen, Pausen, Wiederholungen und Abfällen, als er am Tage der Beerdigung bemerkt hatte, auf eine bewundernswürdige Art nachzumachen. (Plutarch.)

Die Ochsen von Susa.

Man sprach ehedem immer von den Ochsen von Susa, wenn man ein Thier bezeichnen wollte, das zum Begreifen der Zahl und des Rechnens fähig war. Diese Ochsen wurden dazu gebraucht, daß sie mit großen Rädern und kleinen sich herumdrehenden Wannen Wasser aufwinden

mußten, die Gärten des Königs anzufeuchten und wußten sie ganz genau, wie vielmal sie herumzudrehen hatten. Jeder mußte hundertmal herumdrehen und es war weder durch Güte noch durch Gewalt möglich, sie zu mehrerm zu vermögen; denn sobald sie ihr Tagewerk verrichtet hatten, hielten sie auf einmal ein und thaten nicht das mindeste mehr. Vergebens versuchte man, sie die vorgeschriebene Zahl der Züge überschreiten zu machen, alle Bemühungen waren umsonst, so genau wußten diese Thiere, nach dem Bericht Ctesias des Cnidiers, ihre Zahl nachzurechnen und zu behalten. (Plutarch.)

Andere Beyspiele des Gedächtnisses der Thiere.

Man richtete zu Rom viele Elephanten zu verschiedenen schweren Arbeiten, Stellungen und Geschäften ab. Eins dieser Thiere, das schwerfälliger und ungelehriger war als die andern, hatte viele Mühe, das, was seine Lehrmeister ihm zeigten, zu begreifen und zu behalten. Hinfolglich kam es oft zu Scheltworten und schlechter Begegnung. Bald darauf ward man gewahr, daß bey dem Thier nicht Mangel des guten Willens zum Grunde lag, denn man fand ihn verschiedemal des Nachts bey Mondschein seine Lection wie-

der-

derholen und sich auf die Sachen üben, die man ihm gewiesen hatte. (Plutarch.)

Die Meerschildkröten legen ihre Eyer auf dem Lande und nachdem sie solche in den Sand versteckt haben, so gehen sie davon. Sie haben so viele Vernunft, daß sie vierzig Tage zählen können, die zur Hervorbringung ihrer Kleinen hinlänglich sind. Wenn diese Zeit verflossen ist, gehen sie an den Ort zurück, wo diese Eyer liegen, heben den Sand, womit sie sie bedeckt hatten, weg und wenn sie ihre Kleinen stark genug finden, daß sie ihnen folgen können, so nehmen sie sie mit sich in die See. (Aelian.)

Jeder kennt die Süßigkeit des Gesangs des bewundernswürdigen Vogels, den wir Nachtigall nennen, niemand ist unbekannt, mit welcher unendlichen Verschiedenheit er ihn zu würzen weiß, wie er ihn mit Trillern, Ausholungen und Schwüngen verändert, wie anhaltend er sich bey seinem Singen bestrebt, es gut zu machen, wie er mit den andern, die ihm antworten, wetteifert und wie sehr er sich bemüht, es ihnen zuvor zu thun. Gegen die Reize der Stimme empfindlich, empfindet er nicht weniger den Reiz des Schalls der Instrumente. Berührt jemand die Laute, so schweigt er augenblicklich stille, hört ihr zu, folgt ihr; bald darauf fügt er seinen Gesang

zu ihren Tönen und greift sich, als wolle er sie besiegen, dermaßen an, daß man ihn Odem und Leben darüber hat verliehren sehen. (Guer.)

Dem Kanarienvogel, der eine Arie wiederholt, mangelt es so wenig am Gedächtniß, daß dasjenige, was er ausrichtet und uns so geringe zu seyn scheint, drey verschiedene Operationen voraussetzt: nämlich eine Erinnerung der Noten, die er singen hören, eine Aufmerksamkeit auf die, die er singt, eine Ueberlegung der Töne, die folgen sollen; ohne dieses könnte dieser liebenswürdige Vogel die Arie, die man ihn gelehrt hat, nie wiederholen. Eben dieß muß man auch von dem Sänger der Gehölze sagen, dessen Abwechselungen, so verschieden sie auch immer seyn können, doch an einander geknüpft sind und schöne Stücke der vollkommensten Harmonie formiren.

Bemerkungen über die Wanze.

Die Wanze, dieses Ekel erregende Insect, das sich von unserer Substanz nährt und zugleich unsere groben Feuchtigkeiten aussaugt, ist mit einer natürlichen Scharfsinnigkeit begabt, der wir nur gar zu oft unterliegen müssen. Vergebens suchen wir den Verfolgungen dieses unsers Feindes zu entfliehen. Durch Ueberlegung und Geduld überwindet er alle Hindernisse, vereitelt er

alle

alle Vorsicht. Ein Neugieriger machte eines Tages folgende Bemerkung: in einer Kammer, worinn keine Meublen waren, legte er sich in ein Bett, das er mitten unter dem Boden hatte aufhangen lassen, nachdem er eine Wanze auf den Fußboden gesetzt hatte, um ihren Lauf und ihre Bewegungen zu beobachten. Da dieselbige kein Mittel sahe, an das Bett hinan zu klimmen, lief sie, wie man vielleicht glauben möchte, nicht erst lange in der Kammer herum, sondern da der gerade Weg der kürzeste ist, so nahm sie diesen auf die Mauer zu, hier ging sie eben so gerade aufwärts, nachher längst dem obern Boden immer in gerader Linie, und nachdem sie ihren Lauf geendigt hatte, lies sie los, um dem Beobachter senkrecht ins Gesicht zu fallen.

Das fünfte Capitel.

Von dem Muth, der Unerschrockenheit und Kriegszucht der Thiere.

Seit der barbarischen Erfindung des Pulvers und Schießgewehrs, sind der Muth und die Unerschrockenheit dem Menschen beynahe unnütz geworden. Eine zahlreiche und wohl bedien-

te Artillerie, viele Soldaten, das heißt, viele Flinten, eine hinlängliche Kenntniß der Oerter und Lagen, ein sicheres und entscheidendes Augenmaß, eine durchdringende Einsicht, Geheimniß und vor allem andern Geld, das, das sind die angreifende und vertheidigende Waffen der Helden unserer Zeiten. Die muß man haben und man kann Plätze vertheidigen oder einnehmen, die muß man haben, und man kann Schlachten gewinnen. Der gemiethete Soldat handelt und geht als ein Blinder: glücklich, wenn er wohl angeführt wird, unglücklich wenn sein General keinen Kopf hat. Die Gelegenheiten sich hervorzuthun sind selten und wenn sie sich darstellen, so bemächtigt sich der Adel derselben, in dessen Adern das Blut der alten Krieger fließt und der unwillig über die Hindernisse ist, welche die Kunst seiner Tapferkeit in den Weg gelegt hat. Diese köstliche Klasse von Mitbürgern, die dem Verdienst nach die erste und nach dem Range die zwote in unserer (der französischen) Monarchie ist, hat keine fremde Beyspiele und Muster nöthig. Laß sie nur ihre eigene Archive lesen und sie wird Lehren zu allen Tugenden daraus hernehmen können. Was die feigen und furchtsamen Menschen anlangt, die man blos durch die Furcht des Todes in's Schlachtfeld, wo Ehre zu erjagen ist, schleppen muß, so verdienen diese den Namen von be-

gliederten Maschinen vielleicht eher, als jene Thiere, in welchen man Muth, Unerschrockenheit, kriegerische Eigenschaften bemerkt.

Unerschrockenheit des Löwen.

Jeder weiß, daß der Löwe stolz und kühn ist. Seine Unerschrockenheit geht so weit, daß er, es mögen Menschen oder Thiere seyn, sich nie vor der Menge seiner Feinde entsetzt. Denkt er nicht auf einen Angriff, so geht er großmüthig vorüber, und setzt seinen Weg langsam fort. Drängt ihn der Hunger, so fällt er ohne Unterschied auf alles los, was ihm vorkommt und widersteht man, so vermehrt dieß nur seine Wuth. So ist es denn auch sehr gefährlich ihn zu verwunden ohne ihn auf die Erde hinzustrecken. So ungleich das Gefecht auch seyn mag, so kehrt er doch niemals den Rücken. Ist er gezwungen zu weichen, so zieht er sich von hinten zu und sehr langsam zurück, bis er irgend einen sichern Standort gewonnen hat. (Hist. des Voyages.)

Der Löwe zeigt sich hauptsächlich dann auf seine Ehre eifersüchtig, wenn er in Gefahr ist. Anfänglich achtet er alle Pfeile nicht, die man auf ihn wirft, und stellt ihnen eine Zeitlang nur blos stolze und schreckliche Blicke entgegen. Endlich setzt er sich in Bewegung, als ob dieß mehr aus Un-

willen über die Verwegenen geschehe, als in der Absicht, sich gegen die Gefahr in Sicherheit stellen zu wollen. Es zeigt sich auch hieraus, wie sehr empfindlich er auf Ehre sey, daß er, so lange er auf offenem Felde ist und gesehen werden kann, seinen Rückzug mit einer verachtenden Miene nimmt und zuweilen stille steht, so groß auch die Menge der Hunde und Jäger, die ihm zusetzen, seyn mag. Hat er aber einmal die Gebüsche und Wälder erreicht, so legt er's auf's Laufen, als ob er wohl einsähe, daß die Natur des Orts itzt die Schande der Flucht verdecke. Wenn er seine Beute verfolgt, so hebt er sich in vollen Sprüngen und mit einer Fertigkeit in die Höhe, die man nicht an ihm bemerkt, wenn er flieht. Wird er verwundet, so unterscheidet er mit einer erstaunenden Genauigkeit mitten unter dem zahlreichsten Haufen von Jägern, den Urheber der Beleidigung und greift ihn persönlich an. Den, der ihm einen Hieb beyzubringen denkt und ihn nicht faßt, packt er an, dreht ihn ein Paarmal herum und wirft ihn auf die Erde nieder, ohne ihm weiter Leides zu thun. Die Löwin, die für ihre Kleinen sicht, hält, sagt man, die Augen gegen die Erde geheftet um nicht erschrocken zu werden, wenn sie die Spieße der Jäger sieht. Uebrigens sind diese Thiere keinesweges bösartig oder argwöhnisch. Sie schielen niemals von der

Seite;

Seite; so mögen sie auch nicht gerne haben, daß man sie anders als von vorne ansehe. (Plinius.)

Beyspiel des Ehrgeitzes eines Elephanten.

Die Elephanten gehen immer Truppweise. Der Aelteste von allen geht voran und der so nach ihm kommt, beschließt den Haufen. Wenn sie über einen Fluß setzen, so lassen sie die Kleinen vorangehen, aus Furcht, es möchten die großen schweren das Erdreich zu sehr eindrücken und das Wasser dadurch noch tiefer machen. Antipater thut zweyer Kriegselephanten des Königs Antiochus Erwähnung, die den Ruhm ihrer Namen mit zweyen berühmten Helden theilten und es übrigens wußten, daß es ihnen beygelegte Namen waren. Der Elephant, der Ajax genannt ward, war immer der Anführer des Haufens gewesen, wegerte sich aber eines Tages die Furth eines Flusses zu erforschen, über welchen Antiochus gehen wollte. Man machte mit lauter Stimme bekannt, daß derjenige von den Elephanten, der zuerst hinüber ginge, der Anführer des Haufens seyn sollte und der Elephant Patrocles wagte es herzhaft. Dem zu Folge beschenkte Antiochus ihn mit einer silbernen Decke, eine Ehrenbezeugung, woraus diese

Thiere sich viel zu machen wissen, auch ließ er ihm alle andere Zeichen des Vorzugs geben. Der entehrte Ajax hungerte zu Tode, indem er lieber nicht mehr leben, als mit Schande leben wollte; denn das Gefühl der Schande ist für sie über alle maßen empfindlich. (Plinius.)

Noch ein Beyspiel der Ehrliebe.

Von dem Naturkündiger **Plinius**, dessen neuer Uebersetzer uns die beyden vorigen Erzählungen geliefert hat, haben die neuern Naturforscher lange gesagt und sagen noch von ihm, er habe in der Naturlehre vieles gewagt. Inzwischen erkennet man nach dem Maaß, in welcher man es in dieser Wissenschaft weiter bringt, wo nicht die Wahrheit, doch wenigstens die Möglichkeit verschiedener auffallender Züge, die in seinen gelehrten Schriften verzeichnet sind; zum Beweise hievon mag die wundersame Eigenschaft dienen, die er dem Oel beylegt, die zornigen Fluthen des Meers stillen zu können; und es kann nicht anders seyn, es müssen die bereits angefangenen Versuche diese Entdeckung einmal für die Schifffahrt sehr nützlich machen. Vielleicht macht man sich auch mit der Zeit an die Untersuchung der Anhänglichkeit der Delphine an die Menschen, wo-

von

von wir nach Anleitung dieses Naturforschers oben geredet haben, obwohl wir diese Fische als fabelhaft betrachten. Uebrigens werden seine Erzählungen über den Löwen und Elephanten durch das Zeugniß einer großen Menge gereister Personen bestätigt.

Die Einwohner von Siam versichern, daß die Elephanten sehr für das glänzende sind; daß sie gerne viele Knechte um sich sehen mögen, die ihnen dienen, daß sie gerne viele Kebsweiber haben, obwohl sie sich mit ihnen nicht anders als in den Wäldern und wenn sie in einer vollkommenen Freyheit sind, vermischen, daß sie, ohne dieses Glänzende, sich über die Niedrigkeit ihres Standes betrüben; und daß, wenn sie irgend einen beträchtlichen Fehler begehen, die schärfste Züchtigung, die man ihnen auflegen könne, diese sey, daß man ihnen ein engeres Haus zu bewohnen gibt, ihnen ihre Kebsweiber nimmt, und mit einem Wort, ihren Zustand weniger prächtig macht, als sie ihn gewohnt waren. La Loubere berichtet, daß einmal ein Elephant, der auf diese Weise gestraft worden, Gelegenheit gefunden, sich in Freyheit zu setzen, er wäre sodann nach dem Pallast, wo man ihn herausgejagt, zurück gekehrt, hineingegangen und hätte den Elephanten, den man an seine Stelle gesetzt, getödtet. (Hist. des Voyages.)

Sieg, den ein Hirsch über einen Tiger erfocht.

Von allen Fleischfressenden Thieren ist der Tiger der wüthendste und der bösartigste. Er hat kein ander Instinct sagt Herr von Büffon, als eine beständige Bosheit, eine blinde Wuth, die nichts kennt, nichts unterscheidet und ihn veranlaßt, seine eigenen Kinder zu verschlingen und ihre Mutter zu zerreißen, wenn sie sie vertheidigen will. Seine Kräfte gleichen beynahe seiner Bösartigkeit, indem er, wenn er irgend ein großes schweres Thier, wie zum Exempel ein Pferd oder einen Stier getödtet hat, sie in die Gehölze hineinschleppt, und zwar mit solcher Leichtigkeit, daß die Schnelligkeit seines Laufs durch die ungeheure Last, die er mit fort zu nehmen hat, kaum um etwas vermindert zu seyn scheint.

Man liest in der französischen Zeitung vom 16ten Julii 1764 daß ein Schiff der ostindischen Compagnie verschiedene fremde Thiere, und unter andern zwey Tiger für den Herzog von Cumberland mitgebracht habe. Dieser habe gerne sehen wollen, auf was Art diese Thiere jagen und zu dem Ende den 30. Junii desselben Jahrs einen dieser Tiger in einem gewissen Theil des Waldes von Windsor, der mit Leinwand umspannet war,

war, los gelassen. Man setzte in selbigen einen Hirsch. Der Tiger lief augenblicklich auf ihn los und wollte ihn von der Seite anfallen; allein der Hirsch vertheidigte sich mit seinem Geweihe so gut, daß er ihn zum Weichen nöthigte. Der Tiger kehrte wieder um und versuchte es den Hirsch beym Halse zu fassen; er ward dießmal eben so kräftig abgewiesen. Endlich kams zum dritten Angriff, und nun warf der Hirsch ihn durch einen Stoß mit seinem Geweih eine gute Strecke vorwärts, und verfolgte ihn. Dann hörte der Tiger auf und rettete sich in den Wald. Er floh durch die Leinwand, und kam unter einen Haufen Gemse, ergriff eine derselben und tödtete sie auf der Stelle. Während daß er ihr das Blut aussog, warfen zwey Indianer, die dazu bestimmt waren, ihn zu hüten, ihm eine Art von Kappe über den Kopf, legten ihm, da sie sich solchergestalt Meister von ihm gemacht hatten, Ketten an, und nachdem sie ihn den Ueberrest der Gems auffressen lassen, wickelten sie ihm den Kopf ein und brachten ihn nach seinem Behältniß zurück. Der Herzog von Cumberland gab dem Hirsch, der sich so tapfer vertheidigt hatte, die Freyheit, nachdem er ihm ein sehr breites silbernes Halsband anlegen lassen, in welches die Erzählung dieses Gefechts eingegraben wurde. (Valmont de Bomare.)

Sonder-

Sonderbare Geschichte eines Hirsches.

Wenn man in Versuchung geriethe die Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit des Hirsches, von welchem wir eben redeten, der dringenden Nothwendigkeit beyzumessen, die ihn zwang sich zu vertheidigen, so kann die folgende Erzählung den Leser überzeugen, daß dieses Thier, das wegen des Gebrauchs, den es von seiner Leichtigkeit macht, für furchtsam und feige gehalten wird, doch nicht von Muth und Herzhaftigkeit gänzlich entblößt sey.

Die Einwohner von Veuve an der Ouche waren während dreyen nach einander folgenden Monaten im Jahr 1757 Augenzeugen von folgenden Besonderheiten. Man hat dorten den Gebrauch, seit dem Anfange des Monats April bis zu Ende des Junii, die Kühe auf die Berge, die jenseits des kleinen Flusses Ouche liegen, über den diese Thiere ohne viele Mühe hinüber gehen, in's Gras zu jagen. Alle Tage, ungefähr um die Stunde, da die Trift von dem Flecken abging, kam ein Hirsch von den Gebirgen herunter, und ging ihr bis an das Ufer des Flusses entgegen. Auf die Behauptung der Oberherrschaft eifersüchtig, wollte der Stier als Anführer diesen ihn befremden-

den

den Widersacher wegjagen, allein der Hirsch war so weit davon entfernt, ein Gefecht auszuschlagen, daß er vielmehr zuerst das Zeichen dazu gab, und dem Stier mit solcher Lebhaftigkeit zusetzte, daß er ihn zwang, ihm das Regiment über die Trift zu lassen. Es ging kein einziger Tag hin, da diese furchtbaren Nebenbuhler sich nicht mit einander gemessen hätten. Aus der weitesten Ferne forderten sie sich, wenn sie einander gewahr werden oder hören konnten, heraus, und der Wiederhall erklang von ihrem Brüllen. Der Vortheil blieb fast immer auf der Seite des Hirsches, der die Kühe sodann triumphirend auf die Berge führte, und welches bewundernswürdig ist, machte von dem ganzen Recht des Sieges gegen sie Gebrauch. Wäre in dortigen Landen irgend ein Naturforscher gewesen, so würde er in der Begattung des Hirsches mit den Kühen Stoff zu interessanten Bemerkungen gefunden haben; so aber ist nichts weiter hierüber vorhanden, als das Zeugniß verschiedener Einwohner, welches bloß vorstehende Umstände bemerkt, die hinlänglich zu beweisen vermögen, daß der Hirsch von Natur herzhaft sey.

Zug

Zug der Herzhaftigkeit einer Ziege.

Das Ungefähr begünstigt zuweilen schwache Thiere so sehr, daß es ihnen auch über den Löwen Vortheile verschafft. Wie Herr Brue, Director der französischen Compagnie zu Senegal war, brachte man eine ganze Heerde Ziegen nach der Insel St. Ludwig, die man von den Mohren gekauft hatte. Es war auf dem dortigen Schloß ein schöner Löwe, den man daselbst seit mehrern Jahren sorgfältig unterhielt. Das Anschauen dieses schrecklichen Thiers flößte den Ziegen ein solches Schrecken ein, daß sie alle die Flucht nahmen, ausgenommen eine einzige, die ihm mit Herzhaftigkeit in die Augen sah, einen Schritt zurück that und mit gesenktem Kopfe sich ihm näherte. Jeder Angriff, und zwar ward er verschiedenemal angegriffen, brachte den Löwen in eine solche Unordnung, daß er sich, es sey aus Angst oder aus Mitleid geschehen, wie ein Hund zwischen die Beine des Directeurs legte, um einem so lästigen Widersacher zu entgehen. (Hist. des Voyages.)

Sieg, den ein Hund über einen Löwen und einen Elephanten davon trug.

Ehe Alexander der große nach Indien abging, schenkte der König von Albanien ihm einen Hund von einer ungeheuren Größe. Diesem Thier konnte man es ansehen, daß es eine außerordentliche Kraft hätte, es gefiel dem Sieger und er befahl, daß man erstlich Bären, sodann wilde Schweine und dann Gemsen auf ihn los ließe. Allein der Hund blieb aus Verachtung gegen solche Widersacher, still und unbeweglich liegen. Alexander, der die Herzhaftigkeit selber war, ward unwillig in einem so ungeheuren Körper so viele Unthätigkeit zu finden und ließ den Hund tödten. Das Gerücht hievon kam dem König von Albanien zu Ohren, dieser sandte ihm sodann noch einen Hund von eben derselben Art, jedoch mit dieser ausdrücklichen Bedingung, daß er ihn nicht gegen so schwache Thiere, sondern gegen einen Löwen oder einen Elephanten auf die Probe stellen möchte, indem er hinzufügte, es wären nur zwey Hunde von dieser Gattung da gewesen, und würde, wenn auch dieser zweyte getödtet würde, der Verlust unersetzlich seyn. Unverzüglich ließ Alexander einen Löwen auf ihn losgehen,

der in einem Augenblick von dem Hunde in Stücken zerrissen wurde. Sodann mußte ein Elephant gegen ihn kommen, und nie schien ihm ein Schauspiel wunderbarer. Erst stiegen dem Hunde über den ganzen Leib alle Haare in die Höhe, und er fing erschrecklich an zu bellen; dann fiel er von Zorn aufgeblasen dieses furchtbare Thier an, indem er sich zur rechten und zur linken gegen selbiges auf die Hinterbeine setzte, List mit Muth vereinigte und es nach Beschaffenheit der Umstände bald herausforderte, bald ihm auswich, bis es von dem oftmaligen Herumdrehen betäubt, so unbehülflich auf die Erde niederstürzte, daß der Boden erschütterte. (Plinius.)

Unerschrockenheit der Seekatzen.
(chats marins.)

In den Meeren und Seen von Kamtschatka halten sich eine große Menge Seekatzen auf. Dieß Thier kann im Wasser und auf dem Lande leben, und gleicht einem Meerkalb, das so groß als ein Ochs ist; allein die Seekatze ist breiter von Brust und hinten beym Schwanz schmäler. Ihre Augen sind so groß als Ochsenaugen und gleich bey der Geburt offen, so bringt sie auch 32 Zähne auf die Welt, die zwey Hauer aber, so sich hinter jenen zu beyden Seiten befinden, brechen am vierten Tage durch.

Jeder

Jeder Kater soll acht bis funfzig Weiber haben, auf die er, so wie auf seine Jungen mit einer unglaublichen Eifersucht Acht hat. Die Seekatzen sind in Haufen oder Familien von hundert und mehrern Stücken abgetheilt. Da man sie oft sich einander bekriegen sieht, so glaubt man, daß die Liebe zu ihren Kleinen oder ihren Weibern sie in einer beständigen Uneinigkeit erhält. Inzwischen darf man nur die Erziehung ansehen, die sie ihrem Geschlecht geben und die Art, wie die Natur diese Thiere bewaffnet hat, und man wird bald gewahr, daß sie zu kämpfen gebohren sind. Wenn die Kleinen zusammen spielen und das Spiel wird ernsthaft, so läuft das Männchen hinzu, sie aus einander zu bringen, und ob er gleich brummt, so leckt er doch den Sieger und verachtet die schwachen oder feigen. Diese halten sich bey den Müttern auf, während daß die wehrhaften dem Vater folgen. Das Weib fürchtet den Mann, obwohl sie von ihm geliebt und gestreichelt wird. Wollen Menschen die Junge rauben, so kommt das Männchen hervor, seine Familie zu vertheidigen, und wenn das Weibchen anstatt ihre Jungen in den Rachen zu nehmen, sich irgend eins derselben entreißen läßt, so verläßt das Männchen die Räuber, um dem Weibchen nach zu laufen: er greift sie mit den Zähnen an, wirft sie wüthend auf die Erde nieder oder

gegen die Felsen, und läßt sie für todt liegen. Dann sieht er sie mit funkelnden Augen an, und knirscht mit den Zähnen, bis das Weibchen kriechend und mit thränenden Augen zu ihm kömmt, ihm die Füße zu lecken. Das Männchen weint selber auch, wenn es sich seine Junge entreißen sieht, und dieses Zeichen der Zärtlichkeit ist der letzte Ausdruck einer ohnmächtigen Wuth.

Die alten Seekatzen sind die fürchterlichsten. Wenn ihre verliebten Jahre vorbey sind, so begeben sie sich in eine Einöde, wo sie ganze Monate seyn sollen, ohne daß sie weder essen noch trinken, sie schlafen dort fast beständig, wachen aber leicht wieder auf, weil entweder ihr Gehör oder auch ihr Geruch an dem Schlaf aller übrigen Sinne keinen Antheil nimmt. Geht ein Mensch den Ort ihres Aufenthalts vorbey, so fallen die ersten dieser Thiere, die er antrift über ihn her. Wirft man sie mit Steinen, so zerbeißen sie solche, und hätte man ihnen auch die Augen aus dem Kopf und die Zähne aus dem Munde geschlagen oder selbst ihre Hirnschädel verletzt, so vertheidigen sie sich dennoch hartnäckig, indem sie ganze Wochen mit diesem zerquetschten und heraushängenden Gehirn leben. Thäten sie einen einzigen Schritt zurück, so würden alle Katzen in der Nähe, die Zeugen des Gefechts sind, sich vereinigen, die flüchtigen zurück zu jagen. Man sagt, es begebe

sich in diesem allgemeinen Auflauf oft, daß jede Katze glaube, ihr Nachbar fliehe, selbst dann, wenn er auf den Feind losgehen will, dann rennen sie alle auf einander ein und tödten sich ohne Unterschied. Wenn sie so an einander gerathen sind, so können die Jäger oder Reisende ungestraft vorbey gehen und ihren Weg fortsetzen oder nach Gefallen rauben und tödten. (Hist. des Voyages.)

Geschichte eines Hahnengefechts.

Wahrscheinlicher Weise haben die Engelländer sich in Ostindien daran gewöhnt, Hähne zum Kampf zusammen zu hetzen. Nichts gleicht dem Muth und der Unerschrockenheit dieser Thiere. In Asien ist der Gebrauch, daß man sie, damit einer dem andern furchtbarer werde, mit Lanzen bewaffnet, die man vermittelst kleiner ledernen Stiefel an ihre Sporen befestiget. In diesem kriegerischen Aufzuge stellen sich zwey Hähne, eben so stolz und hochmüthig ins Schlachtfeld, als die Helden Homers: allein kaum nehmen sie sich die Zeit, sich mit den Augen zu messen, sie sind von der Begierde zu siegen so sehr eingenommen, daß die Schlacht sogleich ihren Anfang nimmt. Mit emporstehendem Kamm und funkelnden Blicken bringt

bald jener diesen, bald dieser jenen mit fürchterlichen Stößen unter die Füße. Jeder Anfall ist einem der kämpfenden, oft allen beyden fatal; allein ihre Wunden reizen sie nur und sie kehren mit größerer Heftigkeit zu neuen Angriffen zurück. Ihre Geschicklichkeit einander Größe mit den Lanzen beyzubringen, ihre Verschlagenheit selbigen auszuweichen, ihre gegenseitigen Vortheile und Nachtheile unterhalten die Zuschauer auf eine angenehme Art bis endlich einer von den Klopffechtern zu Boden gestreckt wird, dann setzt sich der andere auf seinen Körper, stimmt den Siegsgesang an und rühmt selber seine Thaten.

Die größten Hähne sind nicht allemal die herzhaftesten. Ein Officier hatte bey seiner Rückkehr aus Indien vor seiner Einschiffung nach Frankreich einen sehr schönen obwohl kleinen Hahn gekauft, dessen muntere Augen und mannhafte Stellung ihm viel versprochen hatten. Ein anderer Officier desselben Schiffs hatte auch einen sehr schönen aber großen und wohl gewachsenen Hahn, von dem besten Ansehen. Auf einer langen Seereise, wo ein jeder seine Zeit so hinzubringen sucht, als er kann und wo die Geschäftlosigkeit und lange Weile allgemein sind, wurden diese beyden Hähne, und daß man sie zusammen hetzen könnte, eine interessante Materie zu Gesprächen und Meynungen. In kurzer Zeit wa-

ren

ren alle Begierden und Wünsche der Schiffsleute auf dieß sonderbare Gefecht gerichtet; allein der Herr des kleinen Hahns wegerte sich den anhaltenden Bitten nachzugeben, und führte an, wie ihr Wuchs äußerst ungleich wäre. Er mußte endlich weichen. Man brachte die beyden Hähne aufs Verdeck. Beym Anschauen des Riesen, der vor ihm stand, gerieth der kleine Hahn anfänglich in eine erstaunliche Wuth; er griff zuerst an; die Lebhaftigkeit vertrat bey ihm die Stelle der Stärke, er beschleunigte seine Anfälle und Stöße zur Rechten und zur Linken mit einer solchen Hitze, daß der große Hahn betäubt, beängstigt und außer Fassung gebracht, die Flucht ergriff und sich in die See stürzte. Der auf ihn erpichte Sieger setzte sich schon in Bereitschaft, ihm durch Wellen und Fluth zu folgen, wenn die aufmerksamen Zuschauer nicht hinzugesprungen wären und ihn zurück gehalten hätten.

Kriegerische Dispositionen und Subordination der Pferde.

In der Ukraine und bey den Kosaken am Don leben die Pferde in der Freyheit auf den Feldern. Man hat, sagt der französische Plinius über diese Truppen von Pferden, die, so zu

sagen, sich selber überlassen sind, einige Bemerkungen gemacht, die zu beweisen scheinen, daß die Menschen nicht die einzigen sind, die in Gesellschaft leben und einstimmig dem Befehl eines einzigen unter ihnen gehorchen. Jeder von diesen Haufen Pferden hat ein Pferd zum Anführer, das ihm befiehlt, ihn leitet, ihm sich schwenken und in Ordnung stellen heißt, wenn er marschiren oder still stehen soll. Dieser Anführer befiehlt auch die Ordnung und die Bewegungen, die nothwendig sind, wenn der Haufe durch Räuber oder Wölfe angegriffen wird. Dieser Anführer ist sehr wachsam und beständig munter: er geht oft um seinen Haufen herum, und wenn eins seiner Pferde aus der Reihe tritt oder zurück bleibt, so läuft er zu ihm, stößt es in die Rippen, und weißt es nach seiner Stelle. Ohne daß sie einen Reuter aufhaben oder durch Menschen geführt werden, marschiren diese Thiere in Ordnung, beynahe wie unsere Reiterey. Obwohl sie völlig in Freyheit sind, so gehen sie doch Reihen- und Brigaden-Weise auf der Weide und formiren verschiedene Compagnien ohne sich zu trennen und ohne durch einander zu laufen. Uebrigens bekleidet dieser Anführer seinen Posten, der noch mehr Mühe als Ehre bringt, vier oder fünf Jahre, und wenn er anfängt weniger stark und thätig zu werden, so tritt ein anderes Pferd, das

eine

eine Ehre im Befehlen setzt, und sich stark genug glaubt, aus dem Haufen heraus, und greift den alten Anführer an; wird dieser nun nicht überwunden; so behält er das Kommando, wird er aber geschlagen, so geht er beschämt unter die übrigen, dann stellt sich das siegende Pferd an die Spitze der andern und verschafft sich Gehorsam von ihnen. (de Buffon.)

Wundersame Züge der Kriegszucht.

Man hat in Neu-Spanien zweyerley Kühe: Hofkühe, deren Milch, Fleisch und Felle man, wie in Europa benutzt, indem man die Ochsen zur Arbeit gebraucht und wilde Kühe, die die Gebürge und Wälder bewohnen, wo sie keinen Herrn habend zu den Hirschen, Haasen und übrigem Wilde gerechnet werden, das denen zugehört, die es zahm machen oder tödten. Man trift sie in den Weiden zuweilen bey tausenden an. Da man diesen Thieren beständig nachjagt, so werden sie so grausam, daß ein einzelner Mensch große Gefahr läuft, wenn er sie in die Savanen bringen will. Die alten Stiere, die schon einige Wunden erhalten haben, erwarten um auf ihren Feind einzustürzen nicht immer, daß er sie erst angreife. Wenn man sich einem Hauffen nähert,

so stellt sich diese ganze Heerde so zu sagen in Schlachtordnung und stehet zur Vertheidigung auf ihrer Huth; die alten Stiere gehen voraus, dann kommen die Kühe, und das junge Hornvieh macht den Nachtrab aus. Dreht man sich zur rechten oder zur linken um auf das Hintertreffen einzufallen, so ermangeln die Stiere nicht, sich zu eben derselben Zeit zu drehen und den Jägern entgegen zu stellen. Daher greift man sie auch fast nie in Haufen an. Man beobachtet sie von dem Ende des Gehölzes, um diejenigen zu überraschen, die sich heraus auf das freye Land verirren. Ein leicht verwundeter Stier nimmt gemeiniglich die Flucht, ist seine Wunde aber tödtlich oder im Stande ihn lahm zu machen, so rennt er blindlings auf den Jäger ein. (Hist. des Voyages.)

Die Gems ist ein Thier, das man in unserm Himmelsstrich häufig antrift; es ist von dem Hirsch nur darinn verschieden, daß es kleiner ist und seine Hörner am Ende breit und platt sind. Der Herr von Büffon sagt, wenn die Gemsen sich in den Thiergärten in großer Anzahl befinden, so machen sie gewöhnlicher Weise zwey Haufen aus, die wohl von einander abgesondert, und getrennt sind und bald Feinde werden, weil sie beyde dieselbe Stelle haben wollen. Jeder dieser Haufen hat seinen Anführer, der vorausgeht und dieß ist der

stärkste

stärkste und älteste. Die andern folgen und machen sich alle zum Kampf gefaßt, um den andern Haufen zu verjagen. Diese Schlachten sind wegen der Anordnung, die dabey zu herrschen scheint, sonderbar. Sie greiffen sich mit Ordnung an, schlagen sich mit Muth, unterstützen sich, und halten sich um einer Schlappe willen noch nicht für überwunden; denn die Schlacht geht alle Tage von neuen an, bis die stärksten die schwächsten vertreiben und sie nach der Stelle hinweisen, die den andern nicht anständig ist. (Valmont de Bomare.)

Wenn die Heuschrecken auf einem Felde sind, so theilen sie den Raub unter sich. Sie haben beständig einen Anführer an ihrer Spitze, der seinen Weg aufs Gerathewohl nimmt, und wo der stille steht, halten die andern auch ein und gehen nicht weiter, damit sie die Ordnung in ihrem Marsch aufrecht erhalten. (Derselbe.)

Feldzüge der Ameisen.

Die Ameisen sind eine der grausamsten Plagen Africa's. Es giebt deren verschiedene Arten, große, kleine, rothe, weisse und schwarze. Die erste Art gleicht vollkommen den Ameisen in Europa, die zwey andern Gattungen sind viel größer und einen Daumen lang. Die Ameisen

machen

machen ihre Nester oder Behältnisse mitten auf den Feldern oder auf den Hügeln. Diese Wohnungen, die sie mit einer bewunderswürdigen Kunst verfertigen, sind bisweilen so hoch, daß ein Mensch darinn stehen kann. Sie bauen auch große Nester auf hohen Bäumen und kommen von dort in so großer Anzahl in die holländischen Festungen hinab, daß sie die Bewohner bisweilen nöthigen, ihre Betten zu verlassen. Ihre Gefräßigkeit geht erstaunend weit. Kein Thier ist vermögend, sich dagegen zu schützen. Sie haben oft Hammel und Ziegen verzehrt. Bosmann berichtet, sie hätten ihm während einer Nacht zuweilen einen Hammel so sauber abgezehrt, daß der geschickteste Anatomist kein so schönes Gerippe daraus hätte machen können. Ein Huhn ist für sie nur eine Kleinigkeit, selbst die Ratze kann, so hurtig sie auch immer zu Fuße seyn mag, diesen grausamen Feinden nicht entlaufen. Greift nur eine einzige Ameise sie an, so ist sie verlohren, während daß sie sich bemüht, sie abzuschütteln, wird sie von einer Menge anderer Ameisen angefallen, bis sie durch ihre Anzahl überwältigt wird. Dann schleppen sie sie nach einem sichern Ort hin; reichen ihre Kräfte zu diesem Unternehmen nicht zu, so lassen sie Verstärkung kommen, fassen ihre Beute wohl und bringen sie in guter Ordnung weg.

Smith

Smith spricht in seiner Reisebeschreibung von gewissen Anführern, die die Ameisen zu regieren scheinen. Man wird leicht gewahr, sagt er, daß sie an der Spitze ihrer Bataillons dreyßig oder vierzig Generale haben, die die andern an Größe übertreffen und ihre Wegweiser sind. Sie machen ihre Sachen gewöhnlich zur Nachtzeit. Zuweilen besuchen sie die Europäer in ihren Betten und zwingen sie, an irgend einem andern Orte Schutz zu suchen. Lassen sie aus Vergessenheit irgend einigen Mundvorrath oder andere eßbare Sachen stehen, so können sie sicher seyn, daß vor Tage alles verzehrt ist. Nachher zieht sich die Armee der Ameisen mit vieler Ordnung zurück, und ist allemal mit irgend einer Beute beladen, die sie vorsichtig mit sich weg schleppen.

Bey dem Aufenthalt des Verfassers zu Corse, stattete ein großes Corps dieser Miliz einen Besuch auf dem Schloß ab. Es war in der Morgendämmerung, wie der Vortrab in die Capelle trat, wo einige Negern auf dem Fußboden eingeschlafen lagen. Sie wurden durch die Ankunft ihrer Gäste aufgeweckt, und der Verfasser, der auf den Lärmen, den sie machten, aus dem Bett gesprungen war, konnte sich kaum von seinem Erstaunen erholen. Der Nachtrab war noch um eine Viertelmeile zurück: nachdem man

über

über diesen Vorfall Rath gepflogen hatte, so griff man zu dem Entschluß längst der Spur, welche die Ameisen gemacht hatten, und allenthalben, wo sie sich hin vertheilten, Pulver hinzustreuen. Man sprengte auf die Art verschiedene Millionen, die schon in der Capelle waren, in die Luft. Der Nachtrab ward die Gefahr gewahr, schwenkte sich und kehrte gerades Weges zu seinen Schlupfwinkeln zurück.

Wenn die Ameisen, fügt der Verfasser hinzu, auch keine Sprache haben, wie die Negern und einige Europäer glauben, so kann man doch nicht zweifeln, daß sie sich auf irgend einige Art ihre Gedanken mittheilen. Er überzeugte sich hievon durch folgende Erfahrung. Wie er in einiger Entfernung von ihren Nestern vier Ameisen bemerkte, die auf die Jagd ausgegangen zu seyn schienen, tödtete er einen Kockroach (eine Art von Schnecken,) und warf ihnen selbigen in den Weg. Sie brachten einige Zeit mit der Betrachtung zu, ob es eine Beute wäre, die ihnen zu Nutzen kommen könnte, dann machte sich eine von ihnen auf den Weg, zu Hause Nachricht davon zu geben, während daß die andern zur Wache bey dem todten Körper blieben. Gleich darauf sahe der Verfasser mit Erstaunen eine große Menge Ameisen gerade auf den Körper zukommen und ihn fortschleppen. Bey andern Gelegenheiten, wo er

sich

sich ein Vergnügen daraus machte, diese nämliche Erfahrung zu erneuern, bemerkte er, daß, wenn das erste Detachement für die Schwere der Last nicht zureichte, ein zweyter Bote hingesandt wurde, der mit einer Verstärkung zurück kehrte. (Hist. des Voyages.)

Wie eine Armee von Tourlouroux ins Feld zieht.

Die Erdkrebse (crabe de terre) sind ein Nahrungsmittel, das die Natur auf den Antillischen Inseln reichlich hervorbringt; sie sind eine gewöhnliche Speise der Indianer und Negern und selbst Europäer genießen sie. Man theilt sie in die große und kleine Art ein; die, von der großen Art sind von den Seekrebsen wenig verschieden, und die kleinen nennt man gewöhnlich Tourlouroux. Ihre Beschreibung ist merkwürdig. Die zwote Art ist in der That so klein, daß die größten Tourlouroux nicht mehr als zwey und einen halben oder aufs höchste drey Daumen breit sind. Ihre Schaale ist roth, dünne, aber doch ziemlich hart. Der mittlere Theil des Rücken ist braunroth, und wird unmerklich heller bis es unter dem Bauch ganz hellroth ist. Ihre Augen sind schwarz und hart wie Horn; sie gehen aus und ein, wie die Augen der Krebse. Die Tour-

louroux

lourour haben vier Beine an jeder Seite, die aus vier Gliedern bestehen, deren letzteres platt ist, und spitzig zugeht. Dieser acht Beine bedienen sie sich zum Gehen und zum Aufwühlen der Erde. Sie haben übrigens zwey Scheeren, die viel größer sind, als die Beine, deren äusere Theile so wie die der Seekrebse, empfindlich kneifen und mit denen diese Thiere die Wurzeln und Blatter abschneiden, womit sie sich nähren. Die Scheere an der linken Seite ist allemal viel kleiner, als die an der rechten. Hält man sie bey einem Bein oder einer Scheere fest, so lassen sie diese in der Hand dessen, der sie hält und entfliehen.

Es ist eine ausgemachte Regel, daß die Krebse und die Tourlouroux wie die Schlangen, Eidechsen und andere kriechende Thiere alle Jahr ins Meer gehen, sich zu baden um ihre Schale oder Haut abzuwerfen. Die Krebse und die Tourlouroux gehen auch dahin, ihre Eyer daselbst zu legen. Es ist ein bewundernswürdiges Schauspiel, sagt von Tertre, sie im Monat April oder May, wenn der erste Regen fällt, hinab gehen zu sehen. Dann kriechen sie alle aus den Höhlen der Bäume, aus vermoderten Stumpfen unter den Steinhügeln und aus einer unzähligen Menge Löcher, die sie selbst in die Erde graben, hervor. Man sieht die Felder damit bedeckt, so, daß man Platz machen und sie verjagen muß, wenn man den

Fuß

Fuß an die Erde setzen will, ohne einige zu zertreten. Die meisten setzen sich längst den Flüssen und den feuchtesten von den Regengüssen gemachten Rinnen oder Ravinen, um sich nach den frischen Oertern hinzubegeben, ehe der Regen ihnen mangelt und sich gegen die Hitze in Sicherheit zu setzen. Dieser Zug nach der See geht mit so vieler Ordnung vor sich, daß sie durch einen wohlerfahrnen Feldmarschall angeführt zu seyn scheinen. Sie theilen sich gewöhnlicher Weise in drey Haufen, deren erster nur von männlichen Krebsen zusammen gesetzt ist, die größer und stärker sind als die weiblichen, und da diese den Vorzug ausmachen, so werden sie oft durch den Mangel an Regen aufgehalten und so oft Halte zu machen gezwungen, als in der Luft neue Veränderungen vorgehen. Während der Zeit bleibt der stärkste Theil des Heers der fast nur aus Weibchen besteht in den Gebirgen, bis die starken Regen fallen, dann zieht er in Bataillons, die anderthalb Meilen lang, vierzig oder funfzig Schritte breit sind, aus und hält sich so fest an einander geschlossen, daß man kaum die Erde sehen kann. Drey oder vier Tage nachher folgt der Nachzug, der aus Männchen und Weibchen besteht, in eben derselben Ordnung und in einer eben so großen Anzahl als die andern. Allein außer der großen Anzahl dieser ordentlichen Schaaren, die dem Lauf

der Ströme und Ravinen nachgehen, sind auch noch alle Gehölze mit Zauderern angefüllt, doch nicht so stark als die Oerter, wo die Haufen durchkommen. Sie gehen sehr langsam, nur bey Nachtzeit, und wenn es am Tage regnet, denn sie setzen sich sehr selten der Sonne aus. Wenn sie auf irgend ein offenes Land stoßen, und die Sonne scheint nur im geringsten, so machen sie beym Eingang der Gehölze Halt und erwarten die Nacht, um weiter zu gehen. Nähert sich jemand dem starken Theil der Armee und setzt ihn in Schrecken, so ziehen sie sich mit Verwirrung von hinten zu zurück, indem sie ihre Waffen, das heißt ihre Scheeren, womit sie denen, die sie fassen, ganze Stücke ausreißen, so daß sie laut zu schreyen anfangen, beständig vorausstrecken. Sie schlagen von Zeit zu Zeit mit diesen Scheeren gegen einander, gleichsam um zu drohen, und machen mit ihren Schalen ein solches Geräusch, daß man glauben sollte, man höre das Geklirre der Küraſſe eines Schweizerregiments. Hört der Regen während dieses Zugs nach der See ganz auf, so machen sie alle Halte, und jeder Krebs sucht sich ein Quartier, wo er kann, dieser unter Wurzeln, jener in hohlen Bäumen. Die, welche keine Wohnung fertig finden, nehmen sich die Mühe, selbst eine zu machen und wühlen dermaßen in die Erde hinein, daß man allenthalben, wo der starke

Theil der Armee ist, bis an die Schenkel hinein kommt. Inzwischen wünschen die Einwohner nur, daß sie auf dem Wege stille halten, und leben auf ihre Kosten herrlich. Kaum findet man eine einzige Hütte, wo man nicht täglich mehr als hundert von ihnen tödtet; denn man wirft alsdenn alle Körper weg und begnügt sich mit ihren fast unsichtbaren Eyern, die an jeder Seite des Magens einen Daumen breit sitzen und sehr nahrhaft und wohlschmeckend sind. Es gibt Jahre, wo sie unterbrochenen Regens halber zwey oder drey Monate mit ihrer Reise zubringen: inzwischen bedürfen sie nur einer anhaltenden nassen Witterung von acht bis zehn Tagen, so haben sie ihre Eyer gelegt, und sich gebadet. (Hist. de Voyages.)

Auswanderung der Heeringe und Ordnung ihres Zuges.

Macht die Natur irgendwo von einer verschwenderischen Freygebigkeit Gebrauch, so ist es in dem Nordmeer in dem Schooße dieser wüsten und tiefen Abgründe, die durch Eisberge formirt werden, welche so alt als die Welt sind, und indem sie auf dem festen Lande dort so eingeschläfert und unfruchtbar ist, daß man keine einzige Pflanze, kein einziges Thier antrift, strengt sie sich zur Hervor-

bringung unter dem Wasser so sehr an, daß dasjenige, so sie sich jährlich genöthigt sieht, aus ihren ungeheuren Werkstätten hinaus zu schaffen, nicht nur den großen Fischen des Oceans, sondern auch sehr vielen Völkerschaften an den Küsten eine überflüßige Nahrung verschaft. So gehts unter andern mit den Heeringen, die alle Jahr mager und ausgehungert aus dem Eismeer kommen, weil die Summe der lebendigen Wesen größer ist, als die der Nahrungsmittel.

Die Heeringe schwimmen in großen Haufen und besuchen gerne die Ufer. Man findet sie zuweilen in so großer Anzahl beysammen, daß die Schiffe davor nicht fortkommen können. Die große Kolonne Heeringe geht im Anfang des Jahrs von Norden aus. Ihr rechter Flügel wendet sich nach Osten, und stößt im Monat März auf die Küste Islands. Der linke Flügel breitet sich gegen Westen aus. Nachdem sie verschiedene Unterabtheilungen und Detaschemente gemacht und den Bedürfnissen einer großen Anzahl Nationen an den Küsten abgeholfen haben, wissen alle diese Haufen, wo sie sich wieder vereinigen müssen, um von neuen nur zwey Kolonnen von einer ungeheuren Grösse zu formiren und in ihr Vaterland zurück zu kehren. Eine langt dorten vom Morgen und die andere vom Abend an.

Auch

Auch die Zeit der Abreise der Heeringe ist festgesetzt. Sie verlassen unsere Küsten in den Monaten Junii und August, ihr Weg ist ihnen vorgeschrieben, und ihr Zug geordnet. Alle diese Fische gehen zusammen ab, und keinem einzigen ist erlaubt sich zu entfernen. Es giebt keine Herumschwärmer, keine Ausreißer. Sie setzen ihren Zug von Küste zu Küste fort, bis sie zum bemerkten Ziel kommen. Das Volk der Heeringe ist zahlreich und ihre Reise lang; so bald die Armee vorüber gegangen ist, läßt sich kein einziger Heering vor dem folgenden Jahr wieder sehen.

Ist bey dem Zug dieser Thiere irgend etwas bewundernswürdig, so ist es die Aufmerksamkeit, welche die erste Reihe, die nach der Schnur gehet und den andern zum Zeichen dienet, auf die Bewegungen der königlichen Heeringe ihrer Anführer richten. Wenn die Heeringe von Norden ausgehen, so ist die Kolonne bey weitem nicht so breit, als sie lang ist, tritt sie aber in ein weites Meer, so breitet sie sich dermaßen aus, daß sie einen weitern Umfang hat, als Großbrittanien und Irrland zusammen genommen, lang sind. Muß sie durch einen Kanal gehen; so verlängert sich die Kolonne auf Kosten der Breite augenblicklich, ohne daß die Schnelligkeit des Zuges dadurch im mindesten aufgehalten werde. Hier hauptsächlich, machen die Signale und Bewegungen ein Schauspiel, das Bewunderung und

Erstaunen verdient. Keine Armee, sie mag so gut disciplinirt seyn als sie immer wolle, beobachtet sie mit so vieler Uebereinstimmung und Genauigkeit. (Valmont de Bomare.)

Zug von der Subordination bey den Affen.

Ich sahe auf meiner Reise nach Siam, sagt der Graf von Forbin, eine ungeheure Menge Affen von verschiedenen Arten. Das Land ist damit ganz bevölkert. Sie halten sich gerne an den Flüssen auf, und gehen gemeiniglich schaarenweise. Jeder Haufe hat seinen Anführer, der viel größer als die andern ist. Wenn das Wasser abgelaufen ist, so essen sie die kleinen Fische, die auf dem Strande liegen geblieben sind. Wenn zwey verschiedene Haufen auf einander stoßen, so nähern sie sich bis auf eine gewisse Weite, wo sie Halte zu machen scheinen. Dann gehen die Anführer der beyden Haufen bis auf drey oder vier Schritte vorwärts, machen sich einander Mienen und Gebehrden, als ob sie zusammen sprächen, nachher drehen sie sich auf einmal herum, und nehmen, indem sich jeder wieder zu dem Haufen begiebt, wovon er der Anführer ist, ganz verschiedene Wege. Zur Zeit der Fluth klettern sie auf die Bäume, bis das Land trocken ist. Ich

machte

machte mir oft das Vergnügen, ihr ganzes Verhalten zu bemerken. Ich sahe eines Tages, wie sich ein Dutzend an der Sonne reinigten. Ein Weibchen, das in der Brunst war, entfernte sich von dem Haufen, und ein Männchen mußte ihm folgen. Der Anführer ward solches kurz darauf gewahr, und lief hinzu, das Männchen konnte er nicht erhaschen, denn es rettete sich in vollem Laufe, das Weibchen aber brachte er zurück und gab selbigem in Gegenwart der übrigen mehr als funfzig Ohrfeigen, um es gleichsam wegen seiner Unenthaltsamkeit zu züchtigen. (Paw.)

Das sechste Capitel.

Von der Erziehung und Gelehrigkeit der Thiere.

Die Erziehung dient dazu, die moralischen und physischen Gaben des Menschen zu entwickeln und vollkommen zu machen. Sie allein gibt ihm einen Begriff vom schönen, wahren und anständigen; sie macht ihm das Laster durch die Furcht vor dem Tadel verhaßt und diese Furcht vertritt oft die Stelle der Tugend bey ihm. Socrates war von Natur von einem zornigen Character, die Erziehung machte ihn zum mäßigsten unter den Menschen. Die Erziehung ist es, der

wir unsere Sitten, unsere Religion, unsere Unterwerfung unter die Gesetze, unsere Achtung für die Gebräuche und Gewohnheiten der Gesellschaft zu verdanken haben. Auch die Wissenschaften und Künste, das Gute und das Böse, das sie uns verschaffen, haben aus unserer Erziehung ihren Ursprung. Ohne sie wären in unsern Tagen, die *) Voltaire, die Rousseau, die Necker nur Menschen und nicht große Männer. Ohne sie würden auch die S..... die C... nicht von Narren bewundert und von den Rechtschaffenen verachtet werden. Was wären wir endlich ohne Erziehung? Gut oder böse, dumm oder listig boshaft, so wie die Natur uns hätte werden lassen, das heißt, wir wären Thiere.

Allein der Mensch ist der Vervollkommnerung fähig; das heißt, seine Schwäche, seine wankende Kindheit, seine Bedürfnisse zwingen ihn mit andern Menschen zu leben. Aus dieser Nothwendigkeit entspringt die Mittheilung der Begriffe; die Sprache gibt ihnen eine bestimmte Bedeutung, das Clima erweitert oder verengt sie. In der That, in den traurigen Gegenden Nordens müssen die Begriffe nothwendig sehr beschränkt seyn, nach dem Maaß, wie die Gegenstände wenig verschie-

*) Voltaire und Rousseau lebten noch als dieses geschrieben ward.

schieden sind, denn man sieht dorten fast nichts, als Schnee, Eiß, unfruchtbare Bäume, Bären und einige andere Arten von Thieren; während daß unter dem glücklichen Himmelestrich Asiens, das die Wiege des menschlichen Geschlechts gewesen zu seyn scheint, die Schönheit des Himmels und der Erde, die erstaunliche Verschiedenheit der Blumen und Früchte, der majestätische Lauf der Flüsse und Ströme, der grüne Gipfel der Gebürge, die reichhaltige Pracht der Vögel und Insecten, die Menge und Mannigfaltigkeit der vierfüßigen Thiere und der Ueberfluß an allen Dingen, der Einbildung unendlich viel lachende Ideen darstellen, wovon die eine noch fruchtbarer als die andere ist. Aus der großen Anzahl der Begriffe entstehen die Vergleichungen, aus den Vergleichungen die Beurtheilungen, aus den Beurtheilungen die Künste und politische Einrichtungen. So wird der Mensch wahrhaftig zum Menschen.

Die Menschen haben alles der Gesellschaft oder welches einerley ist, der Erziehung zu verdanken, diese setzt das Werkzeug der Sprache in Bewegung und auch das Werkzeug der Hände, das noch köstlicher als jenes ist. Man könnte hier die Frage aufwerfen; nicht, ob die Thiere fähig sind, erzogen zu werden, obwohl sie dieser beyden schätzbaren Werkzeuge ermangeln; denn

hieran kann man mit Vernunft nicht zweifeln, sondern, ob der Mensch alles aus ihnen gemacht, was nach ihren natürlichen Anlagen aus ihnen gemacht werden kann. Eins der größten Hindernisse hiewieder ist, dünkt mich, die Sclaverey, worinn wir sie zu setzen uns genöthigt sehen, um ihre Art der unsrigen etwas näher zu bringen. Die Sclaverey ist der Stand des Todes und der viehischen Dummheit. Ihre Macht ist so zu Grunde richtend, daß sie aus einem Afrikaner ein Lastthier macht. Der Schimmer von Talenten, den man aus dem Grabe der Knechtschaft bisweilen hervorgehen sieht, ist nicht zureichend, um über die Stärke oder Schwäche der Fähigkeiten so vieler Wesen, die die Furcht und das Schrecken verunedelt hat, ein Urtheil zu fällen. Man sehe inzwischen die vorigen Capitel.

Bewundernswürdige Geschichte eines Affen, den man dem großen Mogol vorstellte.

Der wegen seiner Reisen und seiner Gesandschaft an den großen Mogol berühmte Engelländer Rhoé, gibt folgendes, was ohne Zweifel vielen als unglaublich vorkommen wird, für ganz gewiß aus. Verschiedene Secten der Indianer eignen den Affen

eine

eine gewisse Art der Wahrsagung zu. Da ein Marktschreyer aus Bengalen dem Kaiser einen großen Affen angetragen und für ein wahrsagendes Thier ausgegeben hatte, so wollte man an seinem Hofe durch Proben von der Richtigkeit dieses Vorgebens sich überzeugen. Der indianische Monarch zog einen Ring vom Finger und ließ ihn in die Kleider eines seiner Pagen verstecken. Der Affe hatte nicht gesehen, wo man ihn verborgen hatte, ging aber doch nach dem Ort hin wo er war. Der Kaiser gab sich mit diesem Versuch nicht zufrieden, sondern ließ auf zwölf verschiedene Zettel die Namen von zwölf Gesetzgebern, als: Moses, Jesus Christus, Mahomet, Ali ꝛc. schreiben, mischte sie in einem Gefäß durch einander und fragte sodann den Affen, wer das wahre Gesetz bekannt gemacht hätte. Der Affe steckte seine Hand in das Gefäß und hob den Namen des Gesetzgebers der Christen heraus. Der Kaiser ward erstaunt und argwöhnte, der Herr des Affen verstünde die persischen Buchstaben und hätte das Thier abgerichtet, sie zu unterscheiden. Er nahm sich die Mühe dieselbigen Namen mit seiner eigenen Hand aufzuzeichnen und bediente sich der Zeichen dazu, womit er seinen Ministern seine geheimen Befehle gab. Der Affe ward nicht irre dadurch, er hob zum zweytenmal den Namen Jesu Christi aus und küßte ihn. Einer der ersten

Die-

Diener des Hofs sagte zum Kaiser, es würde nothwendiger Weise ein Betrug darunter gespielt, bat ihn um Erlaubniß, daß er die Zettel durch einander mischen dürfte, und erbot sich zu allen Arten von Martern, wenn der Affe seine Rolle nicht schlecht spielte. Er schrieb noch einmal die zwölf Namen auf, warf aber nur eilf in den Topf und behielt den zwölften in der Hand, der Affe berührte sie sodann einen nach dem andern, ohne irgend einen ausheben zu wollen. Wirklich in Erstaunen hierüber gesetzt, that der Kaiser sein Bestes, ihn dazu zu bewegen: allein das Thier ward wüthend und gab durch verschiedene Zeichen zu verstehen, daß der Name des wahren Gesetzgebers nicht in dem Topf wäre. Der Kaiser fragte ihn, wo er denn wäre: alsdenn lief er zu dem Officier und faßte ihn bey der Hand, in welcher der Name war, um den man ihn fragte. Wie man diese Geschichte nun auch erklären will, so ist es doch gewiß, daß der Affe wenigstens wohl erzogen war. (Hist. des Voyages.)

Nutzbarkeit des Elephanten zum Transport des schweren Geschützes.

In Indien bedient man sich des Elephanten zum Transport des schweren Geschützes über die Gebürge und hier ist seine Einsicht hauptsächlich

zu

zu merken. Man gebe nur einmal Acht, wie er sich dabey nimmt: während daß die Ochsen, die vor der Kanone angespannt sind, sie in die Höhe zu ziehen suchen, schiebt der Elephant die Lavette mit seiner Stirne nach und stellt bey jedem Ruck, den er ihr gibt sein Knie vor dem Rade, damit es nicht zurück weichen kann. Es scheint als verstehe er, was man ihm sagt. Will sein Führer, daß er irgend einen schweren Hofdienst thun soll, so erklärt er ihm, wovon die Rede ist, und macht ihm vorstellig, was ihn zu gehorchen bewegen müsse. Zeigt der Elephant Widerwillen gegen die Forderung, die man an ihn thut, so verspricht der Cornac ihm Arrack oder sonst etwas, wovon er ein Liebhaber ist. Dann findet sich das Thier zu allem willig und bereit. (Buffon.)

Bewundernswürdige Bemerkungen über die Elephanten.

Ich habe, sagt Eduard Terri verschiedene mal bemerkt, daß der Elephant Handlungen verrichtet, die eher menschliche Ueberlegung als bloß natürliches Instinkt verrathen, da man ihm doch bloß das letzte beylegt. Er thut alles, was sein Herr ihm befiehlt. Will er, daß er jemand angst machen soll; so nähert er sich ihm auf eine so fürchterliche Weise, als ob er ihn in Stücken zerreis-

sen

sen wollte und wenn er ganz nahe ist, steht er auf einmal still und ohne ihm das mindeste Leid zu thun. Will der Herr einem andern einen Schimpf anthun, so spricht er mit dem Elephanten; dieser nimmt sodann mit seinem Rüssel Wasser aus einem Bach, oder Koth und wirft ihm selbiges ins Gesicht. Sein Rüssel ist aus knorplichten Theilen zusammengesetzt und hängt ihm zwischen den Zähnen. Einige nennen ihn seine Hand, weil er ihm bey verschiedenen Gelegenheiten denselben Dienst thut, den die Hände den Menschen leisten. . . Der Mogol hat Elephanten, die bey den zum Tode verurtheilten, das Geschäfte der Büttel verrichten. Befiehlt ihr Anführer ihnen, diesen Elenden im kurzen davon zu helfen, so zertreten sie ihn mit ihren Füßen in einem Augenblick, befiehlt er ihnen im Gegentheil, sie lange zu quälen, so zerbrechen sie ihnen die Knochen, einen nach dem andern und lassen sie eine Quaal ausstehen, die eben so grausam ist, als das Rädern. (Buffon.)

Es ist eine bekannte Thatsache, sagt Plinius, daß man einen Elephanten, der zur Strafe, daß er nicht lernen wollte, oft geschlagen wurde, einst überraschte und ihn bey Nachtzeit sich auf seine Künste üben sahe.

Es ist wunderbar anzusehen, wie die Elephanten auf einem in der Luft ausgespannten Seil gera-

gerade einher gehen; noch wunderbarer ist es, sie denselben Weg von hinten zu wieder zurücknehmen sehen, indem sie vorne schwerer sind als hinten. Mucian, der, welcher dreymal Konsul war, erzählt, eins dieser Thiere hätte mit hellenistischen Buchstaben zu schreiben gelernt und führt eine griechische Innschrift von ihm an, deren Bedeutung diese ist: Ich bin's, der dieses geschrieben und diese den Celten abgenommene Beute geweihet hat. Er fügt hinzu, daß er zu Puzzuoli Elephanten gesehen, die über die See gekommen waren, welche, da sie gezwungen aus dem Schiff zu gehen und durch das Anschauen der Brücke, über welche sie, um an Land zu kommen, gehen sollen, erschreckt worden, rückwärts gingen, um sich die Länge des Weges zu verbergen. (Plinius.)

Dienste, die man von Affen haben kann.

Franz Pyrard berichtet: „es gäbe in der „Provinz Sierra Leona eine Art Thiere, die „man Baris nennte, welche groß und stark von „Gliedern wären, und so viele Geschicklichkeit „hätten, daß sie, wenn man sie von Jugend auf „erzöge und unterrichtete, wie ein Mensch dien„ten, gewöhnlicher Weise nur auf den beyden Hin-

„ter-

„terbeinen gingen, was man ihnen zu stoßen gä-
„be, in Mörsern klein machten, in kleinen Krü-
„gen, die sie ganz voll auf ihren Köpfen trügen,
„Wasser aus dem Fluß holten, aber, wenn sie an
„die Hausthür kommen, fügt er hinzu, so muß
„man ihnen gleich ihre Krüge abnehmen, sonst
„lassen sie sie fallen und fangen denn, wenn sie
„solche umgekehrt und zerbrochen sehen, laut an
„zu schreyen und zu weinen.“ Das Zeugniß von Schoutten stimmt mit dem Zeugniß Pyrards die Erziehung dieser Thiere betreffend, überein: Man
„fängt sie, sagt er, mit Netzen, man macht sie zahm,
„man lehrt sie auf den Hinterbeinen gehen und sich
„der Vorderfüße, die beynahe wie Hände sind, zur
„Verfertigung gewisser Sachen zu bedienen und so
„gar Hausarbeit zu thun, wie zum Exempel Glä-
„ser auszuspühlen, zu trinken zu geben, den Brat-
„spieß zu kehren u. s. w.“

„Ich habe zu Java, sagt le Guet, einen
„ganz außerordentlichen Affen gesehen: es war
„ein Weibchen, groß gewachsen und ging oft auf
„seinen zweyen Hinterbeinen sehr gerade. Dann
„bedeckte es die Stelle seines Körpers, die sein
„Geschlecht unterschied, mit den Händen. Es
„hatte im Gesicht kein ander Haar als die Augen-
„braunen und glich ziemlichermaßen den wunder-
„lichen Gesichtern der hottentottischen Weiber, die
„ich auf dem Vorgebürge gesehen habe. Es mach-

„te

„te alle Tage sehr artig sein Bett, legte, wenn „es schlafen ging den Kopf auf ein Küssen und „bedeckte sich mit einer Decke. . . Wenn es Kopf„weh hatte, band es ein Tuch um und es war „ein Vergnügen, es mit diesem Kopfzeug im Bett „zu sehen.“ (Buffon.)

Bewundernswürdige Wirkungen der Erziehung.

Der edelste Sieg den der Mensch jemals erworben hat, ist die Bezwingung dieses stolzen und brausenden Thiers, das die Beschwerden des Krieges und die Ehre der Schlachten mit ihm theilt. Eben so unerschrocken, als sein Herr, sieht das Pferd die Gefahr und, biethet ihr Trotz. Es gewöhnt sich an das Geräusch der Waffen; es liebt seinen Herrn, sucht ihn und entbrennt eben so, wie er. Auch theilt es die Vergnügungen der Jagd, der Ritterspiele und des Laufs mit ihm: es glüht und ist feurig; allein eben so gelehrig als herzhaft, läßt es sich nicht durch sein Feuer hinreissen. Es versteht seine Aufwallungen zu dämpfen. Es biegt sich nicht nur unter der Hand dessen, der es leitet; es scheint seine geheimen Wünsche zu Rathe zu ziehen und im Gehorsam gegen die Eindrücke, so es empfängt, stürzt es los, mäßigt seinen Lauf oder hält ganz ein und bemüht sich blos zur Befriedigung des Menschen thätig.

Es ist ein Geschöpf, das auf sein Wesen Verzicht thut, um nach dem Willen eines andern zu leben; das diesem Willen sogar zuvorzukommen versteht; das durch die Fertigkeit und Genauigkeit seiner Bewegungen diesen Willen ausdrückt und zur Vollziehung bringt; das so viel Vorerkenntniß hat, als man verlangt und nur so viel ausrichtet, als man will; das sich ohne allen Rückhalt hingebend, zu allem bereitwillig ist, aus allen seinen Kräften dient, sich überarbeitet und sogar stirbt, um nur recht gut zu gehorchen. Mit einem Wort, die Natur hat ihm eine Anlage zur Liebe und zur Furcht vor dem Menschen gegeben, die mit einem gewissen Gefühl der Dienste verbunden ist, die wir ihm leisten können, und es erkennt nicht so sehr, daß es ein Sclave ist, als daß es unsers Schutzes bedürfe. (Buffon.)

Eine neue und wunderbare Geschichte.

Eine Thatsache, so sich erst neuerlich vor den Augen der Hauptstadt auf dem Jahrmarkt von St. Germain zugetragen, beweist auf eine ganz besondere Art, daß die Erziehung über die Thiere viel vermag, und daß sie von der Natur Erkenntnißvermögen erhalten haben. Ein gewisser Pächter wollte unter der Begleitung seines Hun-

des

des, das Vauxhall des Jahrmarkts sehen; man sagte zu ihm, sein Gefährte könnte nicht mit hinein gehen. Dem zu Folge bat er die Schildwache, ihn in Bewahrung zu nehmen, und versicherte ihm, das Thier würde nicht weglaufen. Unser Landmann wird hineingelassen. Er sieht, er betrachtet, er bewundert alles, was die Kunst und der Geschmack Galantes und Schönes in diesem bezauberten Pallast vereinigt hat, den Schmuck und Kopfputz der Damen, die flatternde und eingebildete Minen der süßen Herrn, die verführerische Bescheidenheit einer Menge junger Nymphen, die nach Blicken und Verbeugungen geizen, das Spielzeug der kleinen Buden und das Liebäugeln der hübschen Krämerinnen. So viele und schöne Gegenstände setzen ihn außer sich. Er geht, er kommt wieder, er steht still, kehrt noch einmal zurück und entreißt sich endlich diesem glänzenden Aufenthalt mit der größten Mühe. Er findet seinen Hund an der Thüre, wird aber in demselben Augenblick auch gewahr, daß er seine Uhr nicht mehr hat. Ueber sein Unglück erstaunt, ist niemand da, dem er seine Noth klagen könne, er eröfnet sich der Schildwache, und sagt, wenn der Dieb auf dem Jahrmarkt wäre, so zweifele er nicht, daß sein Hund ihn erkennen würde. Dann bricht er in Lobeserhebungen über das Thier aus, und erzählt seine Gaben und Eigen-

schaften. Die Schildwache beredet ihn, einen Versuch zu machen. Er ruft seinen Hund, gibt ihm zu verstehen, daß er seine Uhr verlohren habe, und befiehlt ihm, sie zu suchen. Nachdem das Thier seinen Herrn berochen hat, schießt es wie ein Pfeil davon, und läuft zur Rechten und zur Linken in alle Zugänge zum Marktplatz. Es währt nicht lange, so sieht man es mit Bezeugungen von Freude, die mit Unruhe untermengt sind, zurück kehren, es macht ein leichtes Gebelle, zieht seinen Herrn beym Rock, läuft einige Schritte vorwärts und kommt denn gleich wieder zurück, um ihm gleichsam zu sagen, daß er ihm folgen möge. Man folgt ihm wirklich und sieht den Hund vor einem gewissen Herrn still stehen, der sehr wohl gekleidet ist und seine Augen in allen Buden herum gehen läßt. Man ruft das Thier, aber vergebens; es bleibt auf seinem Standort und widersetzt sich dem Vorbeygehen bloß dieser einzigen Person, die seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen scheint. Die Stöße und Drohungen derselben sind nicht vermögend, es von sich abzubringen. Diese so außerordentliche Umstände werden der Schildwache berichtet, und diese macht sie einem Polizeybedienten kund. Man nimmt diesen Herrn, den der Hund nicht einen Augenblick verlassen hatte, in Verhaft, und bringt ihn, seiner Einreden und des wichtigen Ansehens,

das

das er sich zu geben weis, unerachtet, vor einen Commissair. Der Hund und sein Herr begleiten ihn dahin und bleiben wohlbedächtlich an der Thüre stehen. Inzwischen durchsucht man seine Taschen und findet acht Uhren und zwölf Dosen darinn. Diese Sachen werden verschlossen und bey Seite gesetzt; man läßt den Pachter herein kommen; selbiger gibt von seiner Uhr eine genaue Beschreibung, und bittet den Commissair, seinen Hund noch einmal handeln zu lassen. Auf seine Bitte werden die Uhren in eine nah gelegene Kammer getragen. Dann befiehlt unser Landmann seinem Hund, die seinige herzuholen. Er fliegt dahin und bringt wirklich diejenige zurück, die bezeichnet worden war. Es ist nicht nöthig zu sagen, was aus dem Menschen wurde. Es zeigte sich gar zu deutlich, was er für ein Handwerk trieb.

Erziehung und Dienstleistung der Ochsen bey den Hottentotten.

Die Hottentotten haben Ochsen, deren sie sich mit Erfolg in den Schlachten bedienen. Sie nennen sie **Bakeleis**, welches Wort in ihrer Sprache den Krieg bedeutet. Jede Armee ist stets mit einer guten Schaar von diesen Ochsen versehen, die sich ohne Mühe regieren lassen, und

von dem Anführer zur rechten Zeit losgelassen werden. Sobald sie los sind, fallen sie mit Heftigkeit auf die feindliche Armee los: sie stoßen mit den Hörnern, werfen zu Boden, reißen das Eingeweide aus, und zertreten mit einer schrecklichen Unbändigkeit alles, was ihnen vorkommt, dergestalt, daß sie, falls man nicht bey der Hand ist, sie abzuhalten, sich mit Wuth in die Glieder stürzen, selbige in Unordnung und Verwirrung setzen, und also ihren Herren einen leichten Sieg verschaffen. Die Art, wie diese Thiere abgerichtet und disciplinirt sind, macht dem Genie und der Geschicklichkeit dieser Völker ohne Widerspruch viele Ehre.

Noch sind ihnen diese **Backeleis** sehr nützlich die Heerden zu hüten. Wenn diese auf den Weiden gehen, so jagen jene auf das geringste Zeichen ihres Anführers, die Schaafe, die sich entfernen, zurück, und halten sie zusammen. Auch rennen sie mit Wuth auf die Fremden ein, und sind daher gut gegen die **Buschins** oder Räuber zu gebrauchen, die sich an die Heerden zu machen gedenken. Jeder Kraal hat wenigstens ein halb Dutzend Backeleis, die aus den stolzesten Ochsen ausgesucht worden. Ist einer da, der durch den Tod abgeht oder der für Alter nicht mehr dienen kann, so tödtet ihn der Eigenthümer, und sucht aus der Heerde einen andern Ochsen aus, der sein

Nach-

Nachfolger sey. Man läßt es hiebey auf die Wahl irgend eines alten Mannes aus dem Kraal ankommen, weil man glaubt, daß ein solcher am geschicktesten ist, denjenigen auszuheben, der am leichtesten unterrichtet werden kann. Man setzt diesen Lehrling mit einem alten abgerichteten zusammen, und lehrt ihn durch Hiebe oder andere Mittel diesem Cameraden folgen. Des Nachts bindet man sie bey den Hörnern zusammen und läßt sie selbst einen Theil des Tages so gehen, bis der junge Ochse vollkommen unterrichtet, das heißt, bis er ein wachsamer Heerdenhüter geworden ist. Diese Heerdenhüter kennen alle Einwohner des Kraals, Männer, Weiber und Kinder, und bezeugen allen diesen Personen dieselbe Achtung, die ein Hund für alle die hegt, die in dem Hause seines Herrn wohnen. Es ist also kein einziger Einwohner, der sich nicht mit aller Sicherheit den Heerden nähern könne. Nie thun die Backeleis diesen das geringste Leid; geriethe aber ein Fremder und insbesondere ein Europäer auf den Einfall, sich diese Freyheit herauszunehmen, ohne von einem Hottentotten begleitet zu seyn, so würde er große Gefahr laufen. Diese Heerdenhüther, die gewöhnlicher Weise auf den Weiden rund um jene herum stehen, würden bald in vollem Lauf auf ihn zukommen. Dann ist dieser Fremde, falls er nicht Schäfer zu Hülfe rufen,

oder einen Baum finden kann, auf den er hinauf klettere, oder kein Schießgewehr oder gute Beine hat, ohne alle Gnade des Todes. Vergebens würde er zu einem Stock oder zu Steinen greifen: ein Backelei erschrickt nicht vor so schwachen Waffen. Der Herr von Büffon, der diese beyden Erzählungen aus dem Kolbe genommen hat, fügt hinzu: die einfältigsten Menschen sind, wie man sieht, die besten Lehrer der Thiere. Warum hat denn der erleuchtetste Mensch, weit davon entfernt, daß er andere regieren könne, so viele Mühe sich selbst zu regieren.

Wundersames Schauspiel.

Wie ich vor zweyen Jahren zu Compiegne war, führten mich sehr liebenswürdige Verwandtinnen zu einem Deutschen, der einen Hirsch besaß, von dem man erstaunliche Dinge erzählte. Kaum hatten wir in einem Saal, der ziemlich groß war, Platz genommen, so führte man besagtes Thier herein, ich erkannte ihn an seinem Geweih für einen Hirsch von zehn Enden. Er hatte einen freyen und schönen Wuchs, eine majestätische Stellung, ein munteres, aber durch Mienen der Sanftmuth gemildertes Auge. Der erste Zug der Erziehung, wodurch er sich ankündigte, war dieser, daß er sogleich die ganze Gesellschaft

sellschaft grüßte, indem er den Kopf verschiedene mal sehr ehrerbiethig neigte, und nachher jeder Person eine besondere Verbeugung machte. Diese Ankündigung ermangelte nicht, uns sogleich für den Bewohner der Wälder einzunehmen, so wie es uns zu gehen pflegt, wenn eine junge Person sich mit Bescheidenheit und Anstand darzustellen weis; und wenn ich nicht seine vorgebliche Geschicklichkeit die schönste, jüngste oder älteste Person der Gesellschaft zu unterscheiden bewunderte; so legte ich wenigstens der Genauigkeit seiner Bewegungen, die durch eine Miene oder Wort von seinem Herrn ihre Richtung erhielten, große Lobeserhebungen bey.

Alles, was nur auch der am besten abgerichtete Hund zu thun, im Stande ist, sahen wir auch diesen Hirsch thun. Er trug einige Zeit zwey kleine Leuchten im Munde herum, die an den beyden Enden eines Stocks angebunden waren. Er grüßte und neigte sich auf verschiedene Arten; man verband ihm die Augen und er legte sich bey dem Geräusch einer Trommel auf der ein Generalmarsch geschlagen wurde, auf die Knie, und streckte den Kopf auf die Erde; sobald er aber das Wort Gnade aussprechen hörte, sprang er plötzlich auf. Er neigte sich just so oft, als eine Person, die die Würfel auf die Trommel warf, Augen hatte. Er drückte vermittelst eines kleinen Stricks, den er

mit seinen Zähnen anzog, ein Pistol los; er feuerte ohne das geringste Zeichen des Schreckens oder Erstaunens zu geben, mit einer Lunte, die an seinem rechten Fuß befestigt war, eine kleine Kanone ab: er sprang verschiedene mal mit der äußersten Behendigkeit durch einen Reif, den sein Herr Manns hoch in die Höhe hielt. Zuletzt endigte er das Schauspiel damit, daß er eine Hand voll Haber von der Trommel aß, während daß ein Knecht aus allen Kräften darauf schlug.

Das Katzen-Concert.

Die Katze ist freylich ein sehr eigensinniges Thier, man kann sie aber doch zu verschiedenen Künsten erziehen. Hat man nicht sogar vor einigen Jahren auf dem Markt zu St. Germain gesehen; daß eigentlich dazu erzogene Katzen ein Concert aufgeführt haben? Diese Thiere standen in abgetheilten Reihen, und hatten Noten vor sich, in der Mitte war ein Affe, der den Tact schlug. Auf dieses regelmäßige Zeichen machten die Katzen ein Geschrey oder Gemauze, dessen Verschiedenheit Töne hervorbrachte, die vielmehr heibe als ernsthaft und sehr lächerlich waren. Dieses Schauspiel ward dem gemeinen Mann unter dem Titel Katzen-Concert angekündigt. (Valmont de Bomare.)

Gelehrig-

Gelehrigkeit der Kameele.

Nachdem der Herr von Büffon erklärt hat, wie der Stand der Knechtschaft und Häuslichkeit den Hügel der Kameele und der Dromedarien verursacht haben kann, indem man ihnen zu schwere Lasten aufgelegt, fügt er hinzu: wir können also nur dreist behaupten, daß sie alles das gute und schöne, so sie an sich haben, von der Natur empfangen, das fehlerhafte und unschickliche ihnen aber durch die Oberherrschaft des Menschen und durch sclavische Arbeiten zu Theil geworden sey. Diese armen Thiere müssen viel ausstehen, denn sie schreyen erbärmlich, hauptsächlich wenn man sie überladet. Inzwischen haben sie doch, obwohl sie sich beständig überarbeiten müssen, eben so viel Herz als Gelehrigkeit. Beym ersten Zeichen beugen sie ihre Knie und neigen sich bis auf die Erde um sich in dieser Stellung beladen zu lassen, und den Menschen die Mühe zu ersparen, die Lasten so hoch aufzuheben. Sobald sie beladen sind, stehen sie von selbst wieder auf, ohne daß man ihnen hilft oder sie unterstützt. Ihr Anführer besteigt einen aus dem Haufen, reitet vor ihnen allen her, und läßt die übrigen in dem Schritt, den er macht, nachfolgen. Man hat weder Peitsche noch Sporn nöthig, sie anzutreiben; fangen sie aber an müde zu werden, so unter-

unterhält man ihren Muth oder vertreibt ihnen vielmehr die lange Weile durch singen oder durch den Schall der Instrumente. Ihre Anführer wechseln mit Singen um, und wenn sie den Weg verlängern oder die Tagereise verdoppeln wollen, so geben sie ihnen nur eine Ruhestunde: nachher nehmen sie ihren Gesang wieder vor, und lassen sie nachdem einige Stunden länger marschiren, hören auch nicht eher zu singen auf, als bis man Halte machen muß. Dann legen sich die Kameele mit ihren Lasten von neuem auf die Erde nieder. Man nimmt ihnen selbige ab, indem man die Stricke losmacht und die Ballen auf beyden Seiten herabgleiten läßt. Sie bleiben mit dem Bauch auf der Erde liegen, und schlafen mitten unter dem Gepäcke ein, das man ihnen des andern Tages mit eben der Geschwindigkeit und Leichtigkeit wieder aufschnürt, als man es den Tag vorher losgemacht hatte. (Buffon.)

Nutzbarkeit der Ziegen in Amerika.

Außer den gemeinen Ziegen, deren es in der neuen Welt eine große Menge gibt, die aus Spanien dahin gekommen zu seyn scheinen, trift man dort eine ganz besondere Gattung derselben an, so die Spanier Corneras de terra nennen. Diese Thiere sind sehr majestätisch und nie unter vier und einen halben Fuß hoch. Man macht sie leicht-

lich

lich zahm, daß sie sich einen Zaum anlegen lassen und dann zwey starke Männer trägen. Wenn der Reuter darauf sitzt, gehen sie einen kleinen Galopp oder das Mittel zwischen Paß und Trab. Ihre Schnauze gleicht der Schnauze des Haasen. Auch bewegen sie wie er, die beyden Lippen, wenn sie fressen; allein ihr Kopf nähert sich sehr dem Kopf der wilden Ziegen. (gazelles.) Sie sind mit gedrehten Hörnern bewaffnet, die sie alle Jahr ablegen, und welche, da sie nicht zu gebrauchen sind, an den Oertern, wo sie sich aufhalten, zerstreut liegen bleiben. Ihre Ohren sind lang wie Eselsohren. Sie haben einen langen Hals, wie die Kameele, und tragen ihn aufgerecht, wie die Schwäne; ihre Brust ist breit, wie die Brust eines Pferdes und ihr Rücken gleicht beynahe dem Rücken eines schönen Windspiels; ihre Lenden und ihr Schwanz kommen den Lenden und dem Schwanz der Gemse nicht ungleich. Sie haben, wie die Schaafe gespaltene Klauen mit einem Sporn, der so lang wie ein Finger, und so spitzig wie eine Adlersklaue ist. Diese Sporen, die ungefähr zwey Daumen breit oberhalb der Stelle sitzen, wo das Horn des Fußes sich theilt, dienen ihnen auf die Steinhügel zu klettern, und sich bey jeder Stellung fest zu halten. Das Haar unter ihrem Bauch ist zwölf oder vierzehn Daumen lang; auf dem Rücken aber haben sie eine Art von

Wolle,

Wolle, die kürzer und halb gekräuselt ist. Sie sind sehr unschuldige Thiere, von großer Nutzbarkeit und zu allen Arten von Beschwerlichkeiten geschickt. Ihr Fleisch schmeckt wie Hammelfleisch. Waffer vernahm von den Spaniern, daß sie sich dieser Thiere mit großem Nutzen in den Bergwerken von Peru bedienten. Sie brauchen sie dazu das Metall nach den Städten, die am Meere liegen, hinzubringen, und zwar durch Abgründe oder so abhängige Wege, daß die Menschen oder die andern Thiere dort nicht durchkommen können. Man führt sie beladen bis an den Eingang dieser unersteiglichen Oerter, wo ihre Herren sie auf einen Weg von sechszehn Meilen sich selber überlassen, indem sie selbst durch lange Umwege mehr als 50 reisen müssen, nach deren Zurücklegung sie einander wieder treffen. Eben diese Spanier versicherten, daß man in einer Stadt auf der Küste, wo man eine Meile gehen muß, um süßes Wasser zu haben, diese Ziegen dazu abrichtete, ohne Geleitsmann dieses Wasser zu holen, zu welchem Ende man ihnen zwey Trageeimer auf den Rücken bände; wenn sie bey dem Fluß ankämen, gingen sie so weit hinein, daß selbige voll liefen, und brächten sie denn angefüllt nach ihren Herren zurück. (Hist. des Voyages.)

Merkwürdige Anekdote.

Die Kanarienvögel, die man häufig bey uns antrifft, sind von den glücklichen oder kanarischen Inseln nach **Europa** gekommen. Diese Vögel haben eine angenehme und durchdringende Stimme, sie holen lang aus, ohne den Odem zu verlieren, sie können den Ton von Zeit zu Zeit durch verschiedene Einbiegungen, die einen sehr angenehmen Gesang machen, erniedrigen und erheben. Sie werden leichtlich zahm und lernen artige Arien wiederholen. Man kann nicht ohne Erstaunen sehen, was die Geduld und anhaltende Sorgfalt bey einigen dieser Thierchen für Wirkungen hervorzubringen vermag. Das Publikum hat im Jahr 1760. auf dem Jahrmarkt zu St. Germain einen Kanarienvogel gesehen, der alle Farben genau kannte, und die kleinsten Abweichungen derselben in den Zeugen, die man ihm zeigte, zu unterscheiden wußte. Dann setzte er mit einzelen Buchstaben alle Wörter zusammen, die die Zuschauer verlangten. Er bemerkte mit Zahlen, die er zusammen suchte, die Stunde und Minuten einer Uhr ganz genau. Er wußte die vier Species der Rechenkunst und die Brüche. (Valmont de Bomare.)

Gebrauch der Hunde in Italien.

Der Büffel ist, was seine Gestalt anlangt, einem Stier ähnlich, obwohl von einer andern Art. Man bedient sich desselben in Italien häufig zum Pflügen. Es gibt Gegenden in diesem Lande, wo man zahm gemachte Büffel in die Holzungen auf die Weiden schickt. Wenn der Landmann zum Pfluge kommt, gibt er einem seiner Hunde ein Zeichen (dieß sind immer starke Hunde) in das Gehölze zu gehen. Dieser läuft hin, ergreift mit der größten Geschicklichkeit einen Büffel bey den Ohren, und bringt ihn, ohne ihn los zu lassen, nach seinem Herrn, kehrt unter der Zeit, daß der Herr diesem das Joch auflegt, in's Holz zurück und holt den andern, der neben jenem gehen soll. (Valmont de Bomare.)

Von dem Murmelthier der Savoyarden.

Das kleine vierfüßige Murmelthier, das die armen Savoyarden in ganz Europa herum tragen, und es zu ihrem Unterhalt dem Volk für Geld zeigen, wird, wenn es jung gefangen wird, zahmer, als irgend ein anderes wildes Thier, und beynahe so zahm, wie die Hausthiere. Es lernt leichtlich einen Stock anfassen, allerhand Stellungen

gen

gen annehmen, tanzen, in allem der Stimme seines Herrn gehorchen. Wenn es anfängt im Hause dreist zu werden, und sich von seinem Herrn Unterstützung verspricht, so greift es in seiner Gegenwart die furchtbarsten Hunde an, und beißt sie. Da es sehr kurze Lenden hat, und die Zähen an seinen Füßen beynahe wie die der Bären gestaltet sind, so sitzt es häufig und richtet sich wie diese leicht auf die Hinterbeine auf. In dieser Stellung bringt es dasjenige, was es mit den Vorderfüßen faßt, zum Maul. Es ißt wie das Eichhorn aufgerichtet. Es klettert auf die Bäume, es steigt sogar zwischen zwey Felsen-Wänden, zwischen zwey neben einander stehenden Mauern hinan. Ja man sagt, die armen Savoyarden hätten es von den Murmelthieren gelernt, wie sie die Schornsteine hinanklettern müßten, sie zu kehren. (Valmont de Bomare.)

Besonderheiten, die man schwerlich glauben wird.

Wenn man Magellan glauben kann, so findet sich in China ein sonderbarer Vogel, La-ki genannt, das ist, Vogel mit dem wächsernen Schnabel, weil sein Schnabel weiß ist. Der Verfasser sahe einen dieser Vögel in dem Pallast des Kaisers; er war von der Größe einer Amsel:

die Farbe seiner Federn aber aschgrau. Er lernt alles, worinn man ihn unterrichtet mit solcher Gelehrigkeit, daß er unglaubliche Dinge verrichtet. Zum Exempel, er spielt allein eine Komödie; er nimmt eine Larve vor, er handhabt eine Lanze, einen Degen oder eine Fahne, die man eigentlich für ihn macht, er spielt Schach, er verrichtet mancherley Handlungen und macht verschiedene Bewegungen mit so vielem Anstand und solcher Lebhaftigkeit, daß die Zuschauer es nicht genug bewundern können. Da du Halde viele Besonderheiten von Magellan geborgt hat, so ist es sonderbar, daß er nichts von diesem bewundernswürdigen Vogel sagt. Er wird doch eine Erzählung, die jener auf das Zeugniß seiner Augen gründet, für glaubwürdig gehalten haben? (Hist. de Voyages.)

Erziehung, die einem Fisch gegeben wurde.

Nach einigen Geschichtschreibern finden sich fast alle Besonderheiten, die man in alten Zeiten der Sirene und dem Delphin beylegte in der einzigen Meerkuh (lamentin) vereinigt, allein man wird selbige schwerlich bey ihr gewahr werden, sagt der Verfasser der Geschichte von St. Domingo. Die Meerkuh hat noch nie gesungen, sie läßt

Thränen

Thränen fallen und beklagt sich, wenn man sie aufs Land zieht, und daher kommt der Name, den sie von den Franzosen erhalten hat. Ihre Gestalt gleicht derjenigen gar nicht, die man dem Delphin beylegt und die ganze Aehnlichkeit, die sie mit jenem hat, besteht darinn, daß sie auch ein Menschenfreund zu seyn scheint. Die beyden Floßfedern, die ihr unter der Gestalt zweyer Hände unter beyden Schultern sitzen und deren sie sich sowohl zum Schwimmen als zum Tragen ihrer Jungen bedient, verursachen, daß sie von den Spaniern Manati genannt wird. Der erste, der dieses Thier für die Sirene der Alten hielt, war Christoph Columbus; allein, es hat diese Einbildung eines Mannes, der, um seinen Entdeckungen mehr Glanz zu geben, gerne zum wundersammen griff, sich nach ihm nicht aufrecht erhalten. Das Weib der Meerkuh wirft ihre Jungen, und reicht ihnen die Milch nach Art der Kühe, und daher nennt man sie auch wohl Meerkuh. Der Kopf gleicht übrigens dem Kopf des Ochsen; allein die Schnauze ist platter, das Kinn fleischichter und die Augen kleiner. Ihre Farbe ist dunkelbraun. Es gibt deren einige die zwanzig Fuß lang und ungefähr zehn breit sind, wenigstens nach den Schultern hin, denn nach dem Schwanz zu wird sie immer schmäler. Große Meerkühe tödtet man nicht leicht anders, als wenn sie an

dem Ufer der See oder der Flüsse weiden. Die kleinen aber fängt man oft mit Netzen. Man erzählt wundersame Dinge von der Leichtigkeit, mit welcher sie zahm gemacht werden.

Nach dem Bericht Gomaras fütterte ein Kacique eine Meerkuh in einem kleinen Teich auf den gonairischen Inseln, wo dieß Thier wirklich häufiger ist, als irgendwo. Er hatte es so zahm gemacht, daß er es nur rufen durfte, und gleich kam es zu ihm. Er lud ihm auf den Rücken alles, was er wollte, und die Meerkuh trug ihre Last ganz geruhig an das andere Gestade. Ein Spanier ließ es sich eines Tages beykommen, ihr zu rufen und sie mit einem Flintenschuß zu verwunden. Dieser Vorfall machte sie so bedächtig, daß sie sich dem Gestade nicht mehr näherte, ohne vorher wohl untersucht zu haben, ob der, so ihr riefe ein Indianer wäre oder nicht, welches sie an dem Bart erkannte. Endlich verschwand sie bey einem starken Anwuchs des Wassers ganz und gar, vielleicht riß sie selbiges mit in das Meer fort, mit welchem dieser Teich in Verbindung stand. (Hist. des Voyages.)

Das

Das siebente Capitel.

Von der Treue der Thiere.

Die Treue der Thiere hängt großentheils von ihrer Erziehung ab; auch kommt vieles dabey auf ihre Leibesbeschaffenheit an. Man kann und muß zu ihrem Lobe sagen, wenn sie einmal lieben, so lieben sie recht, obwohl sie die meiste Zeit mit harten und grausamen Herren zu thun haben. Doch müssen wir die kleinen Hunde, die artigen Katzen hievon ausnehmen, die, obwohl sie von unsern Damen mit einer Zärtlichkeit, Sorgfalt und Achtung geliebt werden, die sie nicht immer zu ihren Ehemännern und Kindern hegen, darum doch nicht anhänglicher und getreuer sind als die übrigen. Allein die närrische Grille und der Eigensinn haben mehr Anhänger als die gesunde Vernunft und das Vergnügen macht einen stärkern Eindruck auf uns als unsere Schuldigkeit.

Eine Kokette mag lieber einen Tand leiden, der sie entstellt, aber die Augen der Leute auf sie zieht, als einen einfachen und geziemenden Putz, der sie ehrwürdig machen würde. Ein großer Herr zieht einen Aufwand, der ihn zu Grunde richtet, den aber der große Haufen bewundert,

dem Geist der Ordnung und Wirthschaftlichkeit vor, der ihm die Achtung der Vernünftigen zu Wege bringen würde.

Ein Finanzpächter hält mehr auf einen Koch, dessen vergiftende Kunst seine Gesundheit angreift, und zerstört, aber eine Menge Schmarotzer an seine Tafel zieht, als auf einen Ackersmann, dessen köstliche Arbeiten den Armen wie den Reichen ernähren.

Ein Frauenzimmer, das schon alt zu werden anfängt, greift leichter zur frömmlichen Hülle einer verstellten Andacht, die sie gegen alle ihre Pflichten gleichgültig macht, ihr aber noch Achtung und Lobeserhebungen verspricht, als zur Besorgung ihrer Hausgeschäfte und Obliegenheiten, wofür sie von ihren Angehörigen geschätzt werden würde. Ein Advocat studirt mit mehrerm Fleiß die Ränke und Verzögerungen der Chicane, die Abscheu gegen ihn erregen, ihn aber reich machen, als die Gesetze und Gewohnheiten, deren ungekünstelte Auslegung ihm den Namen eines rechtschaffenen Mannes beylegen würde.

Laßt uns zu den Thieren zurück kehren: unter denen, die wir uns eigen gemacht haben, geben wir den Bastarden und aus der Art geschlagenen sehr oft den Vorzug vor den andern, die häufiger sind und nichts von ihren natürlichen Beschaffenheiten verlohren haben. Jener unglückliche

che Tagelöhner, dem sein Hund sein einziger Gesellschafter, sein einziger Trost ist, darf ihm nur einen Wink geben und ihm wird gehorcht. Dieses hübsche Frauenzimmer aber, das sein spanisches Hündgen anbethet, ist genöthigt, sich nach allen seinen Neigungen, nach allen seinen Einfällen zu richten, und auch die ernsthaftesten Personen um Nachsicht für ihn zu ersuchen. Auf dem Lande hält man die Katzen nur ihrer Nutzbarkeit wegen. Um ihren Wanst, um ihre Toilette bekümmert man sich nicht im mindesten, das verhindert sie aber nicht, wachsam, geschicklich und verschlagen, mit einem Wort, das zu seyn, was sie seyn sollen, nämlich die Pest der Mäuse und der Ratzen. Die Feinheit ihrer Sinne ist unbegreiflich, und das Gesumse auch der kleinsten Fliege hinlänglich, daß sie die Ohren spitzen. Unsere traurigen und unbehülflichen Katzen von Angora hingegen, die so schön aussehen, so fleischigt und wohl gekämmt sind, dienen zu nichts als zur Zierde eines Zimmers. Sie haben größtentheils wenig Feinheit in ihrem Geruch, Geschmack, Gehör oder Gesichte, und ihre Glieder sind ohne Fertigkeit, ohne Biegsamkeit. Wenn diese Thiere gefallen und gesucht sind, so kommt dieß wahrscheinlicher Weise daher, daß das sanfte ihres Gesichts, ihr falsches Wesen, ihre Unthätigkeit, ihre eigennützigen Schmeicheleyen den Au-

gen getreue Kopeyen einiger schönen Originale darstellen.

Man muß sich der Natur nähern, wenn man ihre Hülfsmittel erkennen, das wundersame ihrer Werke einsehen und die Züge und Abrisse derselben ergründen will. Wir haben schon gezeigt, wie sehr die Thiere zur Anhänglichkeit und Zuneigung zu sich selbst und zum Menschen fähig sind. Die beständige und unwandelbare Treue einiger derselben kann uns zum Erstaunen und zum Unterricht dienen. Schwache und kleinmüthige Freunde, die ihr aufhört treu zu seyn, wenn das Glück ungetreu ist, ihr, die ein glücklicher Zufall auf einmal zum Gipfel der Ehre erhebt, wovon ihr auf die, die ihr am zärtlichsten zu lieben schienet, mit Verachtung herab seht, und ihr Männer und Frauen, die ihr eurem Gatten eine ewige Liebe schwört, und über die Verzögerung seufzt, die der Wohlstand neuen Verbindungen in den Weg legt, leßt und eröthet.

Merkwürdige Züge von der Treue der Hunde.

Man erzählt von den Thieren, die dazu bestimmt sind, daß sie unter unsern Augen leben, verschiedene Züge, die in allem Betracht gesammelt zu werden verdienen. Die dem Menschen getreu-

getreuesten Thiere sind ohne Widerspruch der Hund und das Pferd. Ich habe sagen hören, daß ein Hund seinen Herrn gegen Diebe vertheidigte, daß er, da selbiger mit vielfachen Wunden durchbohrt war, nicht von seinem todten Körper weichen wollen, sondern fortgefahren sey, ihn gegen die Angriffe der Fleisch-fressenden Vögel und wilden Thiere zu schützen: daß ein anderer in Epirus in einer Versammlung den Mörder seines Herrn erkannte, und nicht aufhörte ihn zu beißen und hinter ihm her zu bellen, als bis er ihn gezwungen sein Verbrechen zu gestehen; daß ein König der Garamanten, der aus seinen Staaten verjagt war, mit Gewalt vermittelst eines Gefolges von zweyhundert Hunden, die alle widersetzige zu Boden warfen, in selbige zurückgekehret sey; daß die Colophonier, so wie die Catabeleser ehemals Haufen von Hunden mit in's Schlachtfeld führten; daß man sie voraus gehen ließ, und daß sie nie zurück wichen, sondern als getreue Hülfstruppen dienten, ohne in Ansehung des Soldes, der Parthey, die sie brauchte, beschwerlich gewesen zu seyn. Nach der Niederlage der Cimbrier waren es ihre Hunde, die die Wagen vertheidigten, auf welche die beweglichen Häuser dieser Völker erbauet waren. Wie Jason aus Lycien getödtet war, hungerte sich sein Hund zu Tode. Der Hund, der nach dem Geschichtschreiber Du-

rit, Hircan genannt ward, und dem König Lysimachus gehörte, sahe den Scheiterhaufen seines Herrn anzünden, und stürzte sich in die Flammen. Ein ähnliches trug sich bey der Beerdigung des Königs Hieron zu. Der Geschichtschreiber Philist führt einen merkwürdigen Zug von der Treue Pyrrhus, des Hundes des Tyrannen Gelon an. Man erzählt auch, daß die Königinn Cosingis, Gemahlinn Nicomedes, Königs der Bythinier, von dem Hund dieses Herrn zerrissen worden, weil sie zu muthwillig mit dem König ihrem Gemahl gescherzt hatte. Bey den Römern kehrte Volcatius, der Edelmann, der den Cascelius in dem bürgerlichen Recht unterwies, aus einer der Vorstädte in der Abenddämmerung auf seinem Klepper zurück und ward von einem Kerl angegriffen, durch seinen Hund aber vertheidigt. Der Senator Cälius ward während seiner Krankheit zu Plazenz durch verschiedene Bewaffnete angefallen; inzwischen konnten diese ihm keine Wunde beybringen, als bis sie seinen Hund getödtet hatten.

Allein der folgende Zug übertrifft alle vorigen am Wundersamen. Unser Jahrhundert hat ihn mit Augen angesehen, und er wird durch die römischen Jahrbücher bestätigt. Man liest, daß wie unter dem Consulat des Appius Junius und Publius Silius, um den Tod Nero, des

Sohns

Sohns Germanicus zu rächen, an Titus Sabinus und seinen Sclaven das Todesurtheil vollzogen worden, einer von diesen letztern einen Hund gehabt, den man nie von dem Gefängniß wegjagen können, daß selbiger, wie erwähnter Sclave hingerichtet worden, den todten Körper nicht verlassen, sondern ihn nach den Gemonischen Stufen, wo er zur Schau gestellt worden, hinbegleitet; wo er in Gegenwart einer großen Menge Zuschauer, die sich um diesen Ort herum versammelt gehabt, kläglich geheult hätte, einer der umstehenden hätte ihm ein Stück Brod zugeworfen, welches er nach dem Munde des verstorbenen hingetragen; und wie man den todten Körper in die Tieber geworfen, hätte er auch dann noch sich aus allen Kräften bestrebt, ihn oberhalb dem Wasser zu erhalten, indem er nebenher angeschwommen sey: ein seltenes Beyspiel der Treue an einem Thier, und ein Schauspiel das eine unzählbare Menge Volks herbeylockte. (Plinius.)

Noch ein auffallender Zug der Treue eines Hundes.

Pyrrhus, König von Epirus, traf einmal auf der Reise einen Hund an, der bey dem todten Körper seines Herrn lag, und ihn gegen jeden Angriff sorgfältig bewahrte. Er hatte schon

drey

drey Tage Hunger und Durst ausgestanden. Pyrrhus ließ den Körper eingraben und dem Hund überflüßig zu fressen geben, der dagegen eine Zuneigung zu ihm faßte. Kurz nachher ward dieser Hund, der von einem sehr sanften Naturel war, bey Gelegenheit der Musterung, die der König über seine Armee hielt, die Mörder seines Herrn gewahr und auf einmal so wüthend und beißig, daß es nicht möglich war, ihn zu halten. Er lief von dem Monarchen zu den Mördern und von den Mördern zu dem Monarchen, als ob er ihn um Gerechtigkeit gegen sie anflehen wollte, und hörte nicht auf, sie mitten unter dem Haufen der Soldaten zu verfolgen. Der König ließ sie in Verhaft nehmen. Sie gestanden ihr Verbrechen und rechtfertigten die Anklage des Hundes vollkommen. Diese Erzählung wird denen, die ihre Freunde in ihrem Leben und nach ihrem Tode verrathen, erdichtet scheinen. (Aelian.)

Geschichte des Hundes Aubry.

Unter der Regierung des Königs von Frankreich Carls des fünften, ward einer, Namens Aubry von Montdidier, der allein in den Wald von Londy gieng, getödtet, und unter einem Baum eingescharrt. Sein Hund blieb verschiedene Tage bey der Grube stehen, und verließ

ließ sie nicht anders, als wenn ihm der Hunger zusetzte. Er geht nach Paris, zu einem vertrauten Freund des unglücklichen Aubry, und scheint ihm durch sein trauriges Heulen anzukündigen, welchen Verlust er erlitten hätte. Nachdem er gefressen, fängt er sein Geschrey von neuem an, geht nach der Thür, dreht den Kopf, um zu sehen, ob man ihm folge, kehrt zu diesem Freund seines Herrn zurück, zieht ihn beym Rock, um ihm gleichsam zu bedeuten, daß er mit ihm gehen möchte. Das besondere in den Bewegungen dieses Hundes, seine Ankunft ohne seinen Herrn, den er niemals verließ, das Unsichtbarwerden dieses Herrn und vielleicht das Verhältniß der Gerechtigkeit zu den Begebenheiten, da sie fast nie verstattet, daß die Verbrechen lange Zeit verdeckt bleiben, alles dieß veranlaßte, daß man dem Hund folgte. Sobald er an dem Fuß des Baums angelangt war, verdoppelte er sein Geheul und kratzte in die Erde, um gleichsam zu erkennen zu geben, daß man an diesem Ort suchen möchte. Man grub auf und fand daselbst den Körper des unglücklichen Aubry. Einige Zeit nachher ward dieser Hund von ungefähr den Mörder gewahr, den alle Geschichtschreiber den Ritter Macaire nennen. Er faßt ihm in die Gurgel, und man hat Mühe ihn von ihm los zu machen. Jedesmal, daß er ihn antrift, greift er ihn mit gleicher

Wuth

Wuth an und verfolgt ihn. Die Verbitterung des Hundes, der bloß diesen anfällt, fängt an etwas außerordentliches zu scheinen. Man erinnert sich der Zuneigung, die er seinem Herrn bewiesen, und zu gleicher Zeit der verschiedenen Gelegenheiten, bey welchen der Ritter Macaire Proben seines Hasses und Neides gegen Aubry von Montdidier abgelegt hätte. Einige andere Umstände vermehren den Verdacht. Der König erhält von allen Reden, die hierüber geführt werden, Nachricht, und läßt den Hund zu sich bringen, dieser hält sich bis an den Augenblick ruhig, da er Macaire mitten unter einigen zwanzig andern Hofleuten sieht, dann kehrt er sich um, bellt und sucht ihm bey zu kommen. Zu damaligen Zeiten verordnete man, wenn die Beweise des Verbrechens nicht überzeugend waren, den Kampf zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten. Man nannte diese Arten Kämpfe Gottes Urtheile, weil man sich überzeugt hielt, daß der Himmel ehe ein Wunder thun, als die Unschuld unterliegen lassen würde. Stutzig über alle die Anzeigen, die sich gegen Macaire vereinigten, urtheilte der König, daß es hier auf ein Treffen ankommen müßte, das heißt er verordnete den Zweykampf zwischen dem Ritter und dem Hund. Zum Kampfplatz ward die Insel Notre Dame bestimmt, die damals nur ein wüstes und unbe-

wohntes

wohntes Land war. Macaire war mit einem starken Prügel bewaffnet, und für den Hund lag eine bodenlose Tonne da, daß er Schutz in selbiger suchen, in sie hineinspringen könnte. Man läßt ihn loß; augenblicklich rennt er fort, dreht sich um seinen Widersacher herum, droht ihm, bald auf der einen, bald auf der andern Seite, macht ihn müde, springt endlich auf, ergreift ihn bey der Gurgel, und nöthigt ihn in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes sein Verbrechen zu bekennen.

Geschichte des Hundes eines Krämers von Marseille.

Im Jahr 1718. war ein Papierhändler von Marseille nach Toulon gegangen, Papier einzukaufen, und ward auf seiner Rückkehr in dem Holz zu Cogniou, das zwischen diesen beyden Städten liegt, ermordet. Unerachtet der Nachforschungen, die der Sohn und die Wittwe desselben thun ließen gaben sie doch endlich die Hoffnung auf, seinen Tod zu rächen, und dachten so gar nicht einmal mehr daran, den Urheber ihres Unglücks (denn der Untergang des Krämers hatte beynahe den Untergang der ganzen Familie nach sich gezogen) zu endecken; bis der Sohn eines Tages von ungefähr in ein Ballhaus trat, wo verschiede-

schiedene Personen versammelt waren, zu spielen oder andere spielen zu sehen, und der Hund seines Vaters, der mit ihm gegangen war, mit Wuth auf einen von denen, die die Raquette hielten, losging. Die Spieler laufen augenblicklich, ihm zu helfen, hinzu. Man schlägt den Hund, man zieht ihn, man will ihn wegreißen; er scheint unempfindlich zu seyn und verdoppelt seine Wuth. Man wendet sich an den Herrn, der, nachdem er den Angreifer vergebens gerufen, ihn endlich, doch mit vieler Mühe, zu sich reißt. Er schilt mit ihm, er drohet ihm; der Hund scheint sich zu besänftigen; allein einen Augenblick nachher verdoppelt das Anschauen dieses Menschen, an den er sich reiben wollte, seinen Grimm, er springt von neuem auf ihn zu, und läßt ihn bloß aus Gehorsam gegen die Stimme seines Herrn, der ihm itzt noch weit heftiger als vorhin drohete, wieder los.

Ein Kaufmann, der dieses Schauspiel mit ansahe, sagte hierauf leise zu dem Sohn des Papierhändlers, hatte ihr Vater den Hund mit, wie er die unglückliche Reise that, die ihm das Leben kostete? Ja, antwortete dieser, er kam sogar zu „Hause ehe mir von dem Unglück, das ihm zugestoßen war, das geringste wußten.“ Während dieser geheimen Unterredung hielt der Herr seinen Hund am Halsband fest, und dieser hatte seine Augen unverwandt auf den Ballspieler gerichtet,

und

und suchte an ihn zu kommen. Diese anhaltende Erbitterung erregte Verdacht. „Laßt uns hinaus„gehen, sagte der Kaufmann noch einmal zu sei„nem Freund. „Dieser Vorfall bringt mich auf „Gedanken, die ich ihnen hier nicht mittheilen „kann.“ Sie gingen hinaus. Der Spieler war nicht übel damit zufrieden; und der Herr des Hundes, der ihn nur mit Mühe von diesem Ort wegbringen konnte, kam unter Weges allem, was sein Freund ihm sagte, zuvor. Ich weis nicht, ob sie die Geschichte des Macaire und des Hundes Aubry's von Montdidier oder irgend einen ähnlichen Zug vernommen hatten, genug wie sie auf der Straße waren, erregte die Erbitterung des Hundes den Gedanken in ihnen, daß der Ballspieler der Mörder des Händlers seyn könnte. Sie gingen zu dem Commissar und erzählten ihm den Vorfall, und dieser begleitete sie mit einer Wache nach dem Ballhause. Der Spieler hielt die Raquette nicht mehr, sondern schöpfte, während daß ein anderer aufgetreten war, Odem. Der Hund ward ihn sogleich gewahr, und erkannte ihn unter dem ganzen Haufen der Zuschauer. Er sprang von neuem auf ihn los, und auf diese einzige Anklage ward derselbe in Verhaft genommen. Er bekannte sein Verbrechen, selbst ehe er noch einmal in's Gefängniß gesetzt ward. (Guer.)

Geschichte eines Hundes zu Athen.

Laßt uns einen Augenblick Plutarch anhören: es hatte sich ein Kirchenräuber in den Tempel Aesculaps geschlichen, er entwandte die schönsten und reichsten Kostbarkeiten, die darinnen waren und fand in der Meynung, von niemand entdeckt oder bemerkt worden zu seyn, Mittel, wieder heraus zu kommen. Der Hund, der den Tempel zu bewachen hatte, und Capparos hieß, that seine Schuldigkeit im Bellen sehr gut: da er aber keinen von den Bedienten des Tempels kommen sahe, so verfolgte er den Räuber, und setzte ihm auf seiner Flucht nach, und so sehr ihn dieser auch mit Steinen warf, so hörte er doch nicht auf, ihn zu verfolgen. Wenn es Tag geworden war, ging er nicht nahe bey ihn, sondern folgte ihm nur stets mit dem Auge, und ließ ihn nie aus dem Gesicht. Warf er ihm Brod hin, so aß er es nicht; legte er sich des Nachts schlafen, so blieb der Hund die ganze Nacht bey ihm; stand er des Morgens auf, weiter zu gehen, so machte dieser sich auch auf den Weg hinter ihm her. Traf es sich, daß ihm Leute begegneten, so schmeichelte er ihnen und wedelte mit dem Schwanz; den Dieb hingegen bellte er sehr rauh an und fiel ihn an. So bald man den Raub entdeckte, spürte man dem Diebe nach: die den Auftrag dazu hatten,

und

und obiges vernahmen, befragten sich bey denen, die sie auf dem Wege antrafen, wie groß der Hund und von welcher Farbe er sey; hierauf setzten sie dem Dieb desto hitziger und so lange nach, bis sie ihn in der Stadt **Crommyon** erhaschten; von dannen brachten sie ihn nach Athen zurück; der Hund lief in der größten Freude und Fröhlichkeit vor ihnen her, als ob er sich eine Ehre daraus gemacht, die Gefangennehmung des Diebes bewirkt zu haben. Die Athenienser untersuchten die Wahrheit dieser Sache, und befahlen, daß der Hund mit einem gewissen Maaß Getreide auf öffentliche Kosten unterhalten werden sollte und trugen den Priestern des Tempels auf, daß sie, so langte er lebte, Sorge für ihn tragen sollten. (Plutarch.)

Geschichte des Hundes des Augeas.

Der Bürger von Eleusis Augeas machte dem comischen Dichter Eupolis ein Geschenk mit einem starken und sehr schönen Hund; dem man den Namen seines ersten Herrn ließ. Die Gewohnheit und gute Begegnung erregten Anhänglichkeit an den Dichter in ihm und er nahm sein Interesse so sehr zu Herzen, daß er bey der Entdeckung, wie ein junger Mensch, Iphialtes genannt,

nannt, der sein Mitknecht war, die Gedichte desselben entwandte, mit Wuth auf ihn zusprang und ihn erwürgte. Einige Zeit nachher starb Eupolis in Aegina und ward daselbst begraben. Von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen, gab der Hund solchen erstlich durch sein Heulen zu erkennen; sodann entsagte er freywillig dem Leben und tödtete sich durch Hunger und Traurigkeit. (Aelian.)

Geschichte des Hundes eines Domherrn.

Im Jahr 1724. aß ein Domherr des Stifts von Salanches in Faucigny, einer Provinz des Herzogthums Savoyen, bey einem seiner Freunde zu Abend, und ging heim, ohne irgend einen andern Gesellschafter als seinen Hund bey sich zu haben. Unter Weges that er, es sey nun, daß der Wein, den er getrunken hatte, zu schwefelicht gewesen war, oder, daß er die Mäßigkeit, die er auf der Kanzel empfahl, bey Tisch vergessen hatte, einen ungewissen Tritt und fiel in einen kleinen Graben, der die Kirche umgab; unglücklicher Weise schlug er mit dem Kopf gegen die Ecke der Mauer des Gebäudes und blieb auf der Stelle todt. Des andern Morgens um zehn Uhr setzte sich die Haushälterinn des Domherrn, nachdem man

man aller Orten sich vergebens nach ihm erkundigt hatte (denn das fiel niemand ein, daß man ihn im Graben suchen müßte) am Rande dieses Grabens und wehklagte erbärmlich über seinen Verlust. Der Hund, der den Körper seines Herrn nicht verlassen hatte, hörte ihre Stimme. Er bellte und entdeckte durch sein Geheul den Herrn, um den sie so sehr bekümmert war. Man zog den todten Körper heraus, brachte ihn nach Hause, ohne daß der Hund ihn nur einen Augenblick verlassen hätte. Er legte sich unter den Sarg, begleitete ihn nach der Kirche, wollte in die Gruft hineinspringen und starb drey Tage nachher für Schmerz, ohne daß er das geringste Nahrungsmittel zu sich nehmen wollen. (Guer.)

Ein noch neues Beyspiel der Treue eines Hundes.

Das Journal von Paris hat in einem seiner Blätter vom Monat September 1778. folgenden Zug aufbewahrt. „Ein Kind von zwölf bis dreyzehn Jahren, badete sich vor einigen Tagen in der Seine, und ward durch den Strom nach einer Tiefe fortgerissen, wo es ganz unfehlbar ertrunken seyn würde, falls der Hund, den es bey sich hatte, ihm nicht geholfen hätte. Dieß Thier tauchte vierzehn oder funfzehn mal nach einander unter,

und brachte es eben so oft aus dem Wasser hervor, indem er es bald beym Arm, bald bey den Haaren ergriffen hatte. Man erhielt dadurch Zeit, dem Kinde zu Hülfe zu kommen, ihm aber konnte man nicht frühe genug beyspringen; er büßte also, von Arbeit ermattet, sein Leben ein, indem er es seinem Herrn rettete.“

Verschiedene Beyspiele von der Treue des Hundes.

Eine Dame hatte in ihrer Jugend einen Hund, der eine Menuet, Passe-Pied ganz vollkommen mit ihr tanzte. Außer dieser besaß dieses Thier noch einige andere artige Eigenschaften; es nahm den Braten beym Feuer in Acht, und biß die Katze weg, wenn sie sich selbigem nähern wollte. Traten Fremde in die Schreibstube des Hausherrn, so gieng der Hund augenblicklich auch hinein, sprang auf den Pult, stellte sich wie eine Schildwache dahin, und beobachtete alle Handlungen dieser Angekommenen. Man ersuchte zuweilen einige, sie möchten in der Absicht, ihn auf die Probe zu setzen, sich stellen, als wollten sie die Papiere anfassen; kaum aber streckten sie die Hand darnach aus, so sprang er auf sie los und biß sie dergestalt, daß ihre Höflichkeit sie gereuete. (Guer.)

Der

Der Hund, der getreue Gefährte des Menschen, bequemt sich in allem nach seinem Willen, nach seinem Eigensinn. Einem Krämer, den sein Stand die Gasthöfe zu besuchen zwang, fiel zuweilen das Geld knapp. Er hatte seinem Hund nur einen Wink zu geben nöthig, so lief er augenblicklich nach Hause und gab seiner Frau durch sein Bellen und hin und her laufen zu verstehen, woran es mangelte. Wenn sie ihm denn eine Krone zuwarf, nahm er sie freudigst ins Maul und eilte, sie hinzubringen. Nichts war im Stande, ihn in seinem Lauf aufzuhalten. Ward er durch mehrere Hunde oder von irgend einem schlechtgesinnten Menschen angegriffen, so wich er geschicklich aus und ging durch. Hatte er aber einen Widersacher gegen sich, der ihm glich, so legte er sein Stück Geld auf die Erde nieder, und biß sich tapfer mit ihm herum. Es mochte nun auf eine Art seyn, wie es wollte, er mochte mit List oder mit Gewalt durchkommen, genug er ermangelte niemals, seinem Herrn das anvertraute Guth getreulich zu zustellen.

Die Peruvianer haben auf ihren Reisen gewöhnlich ihre ganze Familie bey sich. Die Mütter tragen ihre kleinen Kinder auf ihren Schultern. Die Hütte bleibt verschlossen und da nichts köstliches herauszustehlen ist, so ist ein einfacher Riegel zum Verschließen hinlänglich. Soll die

Reise von einiger Dauer seyn, so werden die Hausthiere irgend einem Nachbar in Verwahrung gegeben: wo das nicht ist, so verläßt man sich auf die Obhuth der Hunde und diese Thiere sind so getreu, daß sie niemand in die Hütte lassen. (Hist. des Voyages.)

Die Karaiben oder Wilden der americanischen Inseln stiegen im Jahr 1653. auf die Insel Maria Galante aus, überfielen die Franzosen, die sich da gesetzt hatten, erschlugen sie und steckten alles in Brand. Diese Feuersbrunst war so groß, daß man sie von Guadeloupe aus sehen konnte; augenblicklich wurden zwey Barken mit bewaffneten Leuten hingeschickt, Rache an den Wilden zu nehmen; allein sie hatten die Flucht ergriffen. Hier sahe man einen Zug von der Treue eines Hundes, der erzählt zu werden verdient. Er blieb beständig bey dem Körper seines Herrn, bis er eingegraben war, und faßte seit der Zeit einen so außerordentlichen Abscheu gegen die Karaiben, daß er mit Wuth auf alle die einfiel, denen er beykommen konnte. Verhinderte man ihn daran, indem man ihn in Ketten legte, so biß er in die Erde, worauf sie gegangen waren. In der Folge ward es völlig unmöglich, ihn zur Nachtzeit auf dem Schloß zu halten; er schnaubte die ganze Nacht bey den Mauern und am Meer herum, und so bald er das geringste entdeckte, fing

er

er auf eine Art zu bellen an, daß auch die am festesten schliefen, davon erwachen mußten. (Labat.)

Zug der Treue eines Elephanten.

Zu der Zeit, als Pyrrhus, König von Epirus siegend in Argos einzog, ward ein Elephant gewahr, daß er seinen Herrn verlohren hatte, welcher unter die Todten hingesunken war. Von Schmerz ganz außer sich, wirft er ohne Unterschied Freund und Feind über den Haufen und läuft von einer Linie zu der andern, bis er den Körper seines Herrn wiedergefunden hat; dann nimmt er ihn mit seinem Rüssel auf, und trägt ihn weit von dem Feind hinweg.

Treue der Lappländischen Pferde.

Nichts ist sonderbarer in Lappland, als die Art und Weise, wie die Pferde dorten leben. Man braucht sie fast nicht anders als im Winter, wo man sie zu Reisen oder zum Transport der Lebensmittel und des Holzes vor den Schlitten spannt, zur Sommerszeit aber bedient man sich der Schiffe. Im Monat May früher oder spä-

ter, nachdem der Winter anhält, gehen die Pferde, sobald das Eis geschmolzen ist, von ihren Herren weg und begeben sich, als ob sie Abrede darüber genommen hätten, nach gewissen Gegenden in den Wäldern. Sie machen verschiedene Haufen aus, die sich nie vermischen noch trennen. Jeder nimmt den Platz ein, der ihm von langen Zeiten her angewiesen ist, hält sich dorten beschränkt und tritt nie den andern zu nahe. Mangelt es ihnen an Futter, so gehen sie davon und lassen sich in derselben Ordnung anderswo nieder. Diese Polizey steht so fest, die Einförmigkeit ihres Zuges bleibt so unverändert, daß die Herren stets wissen, wo sie sie finden können, wenn sie sie entweder selbst gebrauchen wollen oder der Postmeister ihnen sie zum Dienste aus dem Holz herzuholen befiehlt. Nach verrichteter Arbeit begeben sie sich sodann von selbst wieder zu ihren Gefährten. Wird die Witterung herbe, so verlassen sie die Weiden, kommen haufenweise zurück und jeder geht nach seinem Stall. (Hist. des Voyages.)

Lustige Begebenheit.

Der Papagey ist ein Vogel, den man in Africa und Amerika häufig antrift, der, den man Aras nennt, ist von der besten Art unter ihnen und der größte von allen; dieser spricht sehr gut, wenn er jung unterrichtet wird und hat eine starke und vernehmliche Stimme. Er ist dreist und mag gerne geliebkoßt seyn.

Einer von uns Geistlichen, sagt der Vater Labat, hatte einen Papagey, der seinem Herrn sehr zugethan war und ihn so sehr liebte, daß er eifersüchtig auf ihn wurde. Niemand konnte sich diesem Geistlichen nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gebissen zu werden. Man sahe sich genöthigt ihn einzuschliessen, wenn er die Messe sagen wollte; wenn man dieses aber vergaß oder der Aras entkommen konnte, so setzte er sich auf die Stufe des Altars und litt nicht, daß der Küster zu ihm ginge. Dieser Vogel machte eines Tages einen sehr lustigen Aufzug. Er entwischte, während daß man einigen von uns den Bart abnahm, fand seinen Herrn in derselben Stube, wo wir sassen, setzte sich seiner Gewohnheit nach bey ihm nieder und blieb ruhig, bis selbiger sich auch niedersetzte, sich scheeren zu lassen. Den Augenblick sträubte er die Federn: man liebkoßte ihn, man gab ihm zu essen und brachte es so weit, daß er es litte,

daß

daß der Barbier sich in Bereitschaft setzte, ihn zu scheeren. Wie er aber sahe, daß er das Messer nahm und sich näherte; fing er aus aller Macht an zu schreyen, flog ihm nach den Beinen und biß ihn mit solcher Wuth, daß das Blut davon floß. Obwohl es uns leid that, daß der Barbier so übel ankam, so konnten wir doch nicht umhin, den Eifer zu bewundern, den der Aras zur Vertheidigung seines Herrn bewieß. Erst sprang er ihm auf die Knie, dann auf die Schultern, und schien, indem er den Schnabel aufthat und alle Federn ihm zu Berge stunden, der ganzen Gesellschaft zu drohen. Es gehörte viel dazu, ehe sein Herr ihn besänftigen konnte. Endlich brachte er ihn in eine Kammer und schloß ihn ein, damit der Barbier Zeit gewönne, sein Bein zu verbinden und ihn zu scheeren. Es war was erstaunendes, wie der Vogel schrie, was er für Gewalt gebrauchte und wie er an der Thür nagte, um herauszukommen. Ich hatte einen großen Hund, der den Herrn des Aras zuweilen liebkoßte. Er ward so eifersüchtig auf denselben, daß er, sobald er ihn sahe, zu ihm lief oder flog, sich ihm auf den Rücken setzte und ihn biß. Ich glaube nicht, daß man ein Thier auf der Welt finden können, das seinem Herrn mehr zugethan war. (Labat.)

Nutzbarkeit der Gänse auf dem Lande.

Mit Unrecht hält man die Gans für dumm: sie ist wachsam; ihr Schlaf leicht: sie erwacht auf das geringste Geräusch. Sie ist eben so geschickt als einige Hunde, des Nachts ein Haus auf dem Lande zu bewachen; denn sobald sie was hört, schnattert sie unabläßig. Bey den Römern ward sie unter die heiligen Vögel gerechnet, weil sie, wie man aus der Geschichte ließt, von der Annäherung der Gallier Nachricht gaben, die sich beynahe des Capitoliums bemächtiget hatten. Es ist gewiß, sagt Lemery, daß die Gans Anlage hat etwas zu lernen. Ich habe eine Gans einen Bratspies drehen sehen. (Valmont de Bomare.)

Eheliche Treue der Turteltauben.

Stellen Thiere uns ein Beyspiel der ehelichen Treue vor Augen, so sind es gewiß die Tauben. Der Tauber hängt sich nie an mehr als an eine einzige Gattinn; diese macht den Gegenstand aller seiner Sorgen und zärtlichen Liebkosungen aus. Ihr gefallen, ihr ohne Unterlaß Bezeugungen seiner Liebe zu geben, ist das einzige, was ihn beschäftigt. Er scheint blos für sie in der Welt

zu

zu seyn, hinwiederum hält sich seine Gefährtinn zu niemand als zu ihm, kennt und liebt blos ihn. Sie gehen zusammen aus, ihre Nahrung zu suchen, sie kommen zusammen zurück: sie bringen ihre Nächte bey einander zu und jede Morgenröthe findet sie auf einem und demselben Zweig sitzen. Stirbt eine von den Turteltauben, so bleibt die andere einsam und für sich, ohne einen andern Gatten annehmen zu wollen und ihre Wittwenschaft dauert so lange als ihr Leben.

Ende des ersten Theils.

Des

Herrn Delacroix

Taschenbuch

für

Naturliebhaber

oder

Anekdoten von den Handlungen und Sitten der Thiere.

Zweyter Theil.

Schrifttasche des Naturforschers.

Das achte Capitel.

Von der Schlauigkeit, der List und den Ränken der Thiere.

Wenn man hier auch alle Züge der Schlauigkeit, der List und der Ränke der Thiere vereinigen wollte, so würde man doch stets einzuräumen gezwungen seyn, daß sie in diesem Fach weit unter den Menschen sind und allemal seyn werden. Welches Wesen besitzt die Kunst, seines gleichen zu betrügen, besser und in einem höhern Grad als der Mensch?

Was man mit den schönen Namen der Politik und der Regierungswissenschaft gezieret hat, ist eine thätige und unterstützte Macht, die darauf

abzweckt, die natürliche Gegenwirkung der zusammengepreßten Körper zu unterdrücken. Es ist ein überdachtes Studium der Vorurtheile, der Unwissenheit und der Schwäche der Völker, wodurch man sie nach Beschaffenheit der Umstände trennen, vereinigen und sie an den Wagen eines einzigen Herrn oder auch mehrerer anschmieden kann. Es ist eine beständige Aufmerksamkeit, sie, bald durch vorübereilende Gunstbezeigungen, bald durch allmählich und auf eine unmerkbare Art zunehmende Belästigungen, am öftersten aber durch die Furcht und durch die Werkzeuge der Gewalt unter dem Joch zu erhalten; es ist endlich diese Verbindung des wechselseitigen Interesses benachbarter Nationen und die genaueste Wachsamkeit auf ihre Entwürfe, auf ihre Schritte und auf ihre Hülfsmittel. In den meisten Religionssystemen besteht die Kunst und die Geschicklichkeit in einer Täuschung des großen Haufens durch eine unvernehmliche Sprache, durch nicht zu entscheidende Streitigkeiten, durch verfängliche Subtilitäten, hauptsächlich aber darinn, daß man das Gold und Silber aus den Kasten des Reichen in die Kasten der Geistlichen, aus den Händen des Armen und des Künstlers in die Hände des Müßiggängers und des Tagediebs zu bringen sucht. Die in ihrer Moral heilige, in ihren Lehrsätzen

ehrwür-

ehrwürdige, christliche Religion ist von ähnlichen Misbräuchen nicht immer befreyt geblieben.

Gehen wir zu dem bürgerlichen Leben über und sehen alle die kleinen Gesellschaften an, die die große ausmachen, was für Ränke, was für eine List entdecken wir denn nicht? Hier werden wir einen Hofmann gewahr, der ehrerbiethig die Hand seines Nebenbuhlers küßt, den er im geheim zu stürzen sich befleißigt. Dort einen Finanzpächter, der einzig und allein mit dem Interesse des Staats beschäftigt zu seyn scheint und doch nur darauf denkt, wie er durch neue Entwürfe das Maaß seiner Räubereyen voll machen wolle; an einem dritten Ort einen reichen Eigenthümer großer Ländereyen, der seinen armen und verlassenen Nachbaren schmeichelt oder sie beunruhigt, um sich ihres väterlichen Erbtheils zu bemächtigen. Was soll man von jenem Rechtsgelehrten denken, der durch eine erzwungene Auslegung ganz das Gegentheil von dem in den Gesetzen findet, was sie wirklich wollen, was soll man von jenem Schmarotzer sagen, der wechselsweise die Rolle des Vermittlers, des Trösters und des Lustigmachers spielt, damit er bey allen Gastmahlen bey allen Festen gegenwärtig sey; was von jenem Arzt, der die Cur einer Krankheit unternimmt, die er nicht kennt, und eine Gesundheit verspricht, die er zu unterdrücken sich bestrebt;

was von jenem Moralisten, der Tugenden und eine Strenge predigt, vor deren Ausübung er sich für eine Person wohl hüten würde; was von jenen Schriftstellern, von jenen Dichtern, die zu Ehren aller großen Staatsbedienten, ihren Weihrauch verbrennen und nach der Reihe alle Maaßregeln und Systeme derselben loben, wenn sie sich auch noch so sehr widersprechen? Was soll man von jener ungetreuen Frau sagen, die ihren Gemahl liebkost, um ihn desto sicherer zu berücken, was von jener einnehmenden Wittwe, die vor den Leuten weint und seufzt, und im Schatten des Geheimnisses auf alle Vergnügungen raffinirt; was von jener frechen Buhlerin, die verliebt macht, ohne daß sie selbst liebt und zärtliche Empfindungen auskramt, die sie doch nie als hegte; was von jener zurückhaltenden Spröden, die ihre Fehler mit der äußersten Sorgfalt verdeckt und den Fehlern anderer stetig auflauert; was von jener verstellten Einfältigen, die in den Armen der Unzucht liegend, auch dann noch äußerlich den Schein der Weisheit und der Ehrlichkeit anzunehmen weis? Ich höre den Menschenhaß schreyen, man müsse in die Gehölze in die Wüsteneyen fliehen. Nein, laßt uns nicht fliehen. Der Thoren, die sich von der Gesellschaft getrennt haben und über diese Trennung seufzen, gibt es genug. Laßt uns unter den Menschen leben, da

das

das Schicksal uns unter ihnen gebohren werden lassen. Laßt uns diese beklagen, jene verachten, und in unserm Vertrauen gegen die meisten von ihnen behutsam seyn.

So wie die Menschen sich betrügen, so betrügen auch die Thiere einander und legen sich Fallstricke; allein sie sind durch die Natur und durch ihr Bedürfniß dazu gezwungen. Sie sind nicht alle wie der Ochse und das Pferd dazu bestimmt, das Gras auf dem Felde zu fressen. Man weis, daß bey diesen Thieren die Stockzähne dichte bey einander liegen und deren Anzahl auch viel stärker ist, als die Zahl der Schneide- und der Spitzzähne, anstatt, daß bey den Fleischfressenden Thieren, diese letztern, um ihre Beute zu zerreißen, von einander abgesondert stehen und in der Anzahl die Backenzähne übertreffen. Laßt uns zu dieser Bildung der Zähne die Bildung der Füße hinzufügen, die einigen von ihnen, nur sie zu tragen und den andern, nur um anzugreifen und zu zerreißen gegeben zu seyn scheinen. Es ist also der Zustand, nach welchem die Thiere, wie man bey einigen Gattungen von ihnen bemerkt, im Kriege und in Uneinigkeit leben, Ränke und List gebrauchen, ein natürlicher und nothwendiger Zustand; allein man findet doch selten, daß Thiere von einer Gattung einander betrügen und zu Grunde richten. Ein Wolf frißt, wie man sagt, den

andern nicht; die ausgehungerten und stets grausamen Tiger fallen keinesweges andere Tiger an; Bloß die Menschen, die tausend Bande, wovon das eine noch heiliger ist als das andere, vereinigen, suchen sich einander und hassen sich, predigen einander und verfolgen sich, machen Friedenstractate und erwürgen sich. Der Mensch ist nicht bloß ein Feind vom Menschen, er ist auch ein Feind von allen lebendigen Wesen, die er sich unterwürfig gemacht hat oder die er nicht aufhört zu verfolgen: das Mistrauen und die Furcht, die er ihnen einflößt, tragen eben so viel als ihre Bedürfnisse dazu bey, sie hinterlistig, verschlagen und betrügerisch zu machen.

Lustige Rache eines Elephanten.

Daß man in der Provinz Guinala in Africa Haufen von vierzig oder funfzig Elephanten sehe, ist nach dem Bericht von Brue eine sehr gewöhnliche Sache. Wenn selbige sich in einem Morast niedergelegt haben, um sich zu erfrischen, werfen sie ihre Augen nie auf die Vorbeygehenden, und man hat kein Beyspiel davon, daß sie jemals jemand angegriffen hätten, es wäre denn, daß man auf einen von ihnen Feuer gäbe und sie durch eine Verwundung böse machte, denn in diesem Fall wird ihre Wuth so gefährlich, daß es schwer hält,

hält, ihnen zu entfliehen. Gelingt es aber sie so bange zu machen, daß sie sich entfernen, so weichen sie doch nur sehr langsam zurück. Sie betrachten die, die ihre Ruhe stöhren, mit vielem Stolz, fangen zwey oder dreymal zu schreyen an und setzen ihren Weg fort.

Einige französische Matrosen gingen in einer Barque den Fluß Kurbali hinauf und sahen einen Elephanten so tief im Morast waden, daß sie es für leicht hielten, eine Beute aus ihm zu machen. Sie konnten ihm nicht nahe genug kommen, ihn zu tödten, also dienten ihre Kugeln zu nichts weiter, als ihn in Wuth zu setzen. Und da er auch ihnen nicht auf den Leib kommen konnte, so hatte er kein ander Mittel sich zu rächen, als seinen Rüssel mit schlammigtem Wasser anzufüllen und sie dermaßen damit zu überschütten, daß nicht viel daran fehlte, so hätte er sie in ihrer Barque versenkt. Sie sahen sich genöthigt, sich zu entfernen; und die bald zurückkehrende Fluth setzte den Elephanten in den Stand, schwimmend wieder ans Ufer zu gelangen. (Hist. des Voyages.)

Wie die Elephanten die Fliegen fangen.

Die Haut der Elephanten ist sehr hart auf dem Rücken und zart unterm Bauch, ihr Körper glatt und ohne Haare, selbst ihr Schwanz ist nicht haarigt genug, daß sie sich desselben zur Verjagung der Fliegen bedienen könnten, die ihnen doch sehr lästig fallen und bey deren Stichen sie ungeachtet ihrer ungeheuren Größe nicht unempfindlich sind. Ihre Haut ist voller Falten, und es steigt ein Geruch daraus empor, der diese Insecten herbeylockt. Nun dehnen sie die Haut aus und lassen sich einen Schwarm darauf setzen, alsdenn ziehen sie solche schleunig zusammen, und zerdrücken dadurch alle Fliegen, die in den Falten sitzen. Dieß Hülfsmittel vertritt bey ihnen die Stelle des Schwanzes der Mähne und der Haare. (Plinius.)

Streit zwischen einem Drachen und einem Elephanten.

Haben wir je Ursache die Kunstfertigkeit zu bewundern, womit die Natur die Thiere nach ihren verschiedenen Arten versehen hat, so ist es hauptsächlich dann, wenn ein Drache mit einem Elephanten streitet.

Da

Da der Drache in Verlegenheit ist, wie er auf ein so hohes Thier hinaufkommen soll, so paßt er ihm auf seinem gewöhnlichen Wege nach der Weide auf, und schießt, wenn er ihn vorbey gehen sieht, v.. einem Baum auf ihn herab. Der Elephant weis es, daß die Mühe, die er sich geben könnte, sich von den Banden seines Widersachers loß zu machen, vergeblich seyn würden. Er ist also nur darauf bedacht, Bäume oder Steinhügel zu erreichen, um den Drachen daran zu reiben. Dieser kommt ihm zuvor, indem er ihm seinen Schwanz um die Beine herumwickelt. Dann macht der Elephant, um sich zu befreyen, von seinem Rüssel Gebrauch; allein der Drache steckt seinen Kopf auch in den Rüssel hinein und zernagt die zärtsten Theile desselben. Begegnen sie sich auf einem Wege, so hebt der Drache sich gegen den Elephanten in die Höhe und greift ihn hauptsächlich bey den Augen an. Dieß ist die Ursache, weswegen man so oft blinde Elephanten antrift, die der Hunger und der Schmerz zur äussersten Ermattung gebracht haben. Welcher Ursache soll man eine so starke Antipathie zuschreiben? Es scheint, daß man sie nicht anders erklären könne, als wenn man sagt, daß die Natur sich ein Vergnügen daraus mache, solch einem Gefechte zuzusehen. Inzwischen gibt man noch eine andere Ursache an, sie ist folgende. Das Blut

der Elephanten ist, sagt man, sehr kalt, dieses lockt die Drachen stark an, sich, hauptsächlich, während der großen Hitze, damit zu erfrischen. Sie tauchen in die Flüsse unter, und erwarten, daß der Elephant dahin komme zu trinken, dann wickeln sie sich um seinen Rüssel, hängen sich solchergestalt an ihn an, und beißen ihn ins Ohr, ohne ihn loß zu lassen, weil dieß die einzige Stelle seines Körpers ist, die der Rüssel nicht zu vertheidigen vermag. (Plinius.)

Ränke und List der Affen.

Nach dem Bericht von **Dampierre** sind die Affen, die sich in den Ländern um den Meerbusen von **Campeche** befinden wegen ihrer Häßlichkeit merkwürdig. Sie sind viel größer als ein Hase, und haben Schwänze, die beynahe zwey und und einen halben Fuß halten. Sie streifen bey zwanzigen und dreyßigen in den Holzungen herum, und springen von einem Baum auf den andern. Finden sie eine einzelne Person, so stellen sie sich, als ob sie sie fressen wollten. „Wenn ich „allein war, fügte er hinzu, so wagte ich es so„gar nicht, auf sie zu schießen, besonders als ich „sie das erstemal sahe. Es war ein großer Hau„se, der über meinem Kopf von einem Baum auf „den andern sprang, mit den Zähnen knirschte,

„und

„und einen abscheulichen Lärmen machte. Einige „verzerreten Mund und Augen, und machten tau„send lächerliche Stellungen. Andre brachen dür„re Zweige ab und warfen mich damit, noch an„dere besudelten mich mit ihrem Harn und Unflath. „Endlich sprang einer, der größer als die andern „war, von einem kleinen Zweig über meinem „Kopf gerade gegen mich an, worauf ich zurück „wich. Allein er hieng sich mit der Spitze seines „Schwanzes an den Zweig, schaukelte sich daran „hin und her, und wies mir die Zähne. Endlich „entfernte ich mich und sie folgten mir in eben den „drohenden Stellungen bis an unsere Hütten. „Diese Affen bedienen sich ihres Schwanzes eben „so gut als ihrer Klauen und halten sich mit dem„selbigen feste.“ (Buffon.)

Man ließ uns, sagt Robert Lade, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung über einen großen Berg marschiren, wo wir uns das Vergnügen machten, große Affen zu jagen, die dort sehr häufig sind. . . . Ich kann alle listige Wendungen dieser Thiere, wenn wir sie verfolgten, und mit welcher Leichtigkeit und Unverschämtheit sie wieder umkehrten, wenn sie bereits die Flucht vor uns ergriffen hatten, nicht beschreiben. Bisweilen ließen sie mich so nahe kommen, daß ich beynahe glaubte, sie erhaschen zu können, wenn ich gerade gegen ihnen über stehen blieb, meine Maaßregeln

geln zu nehmen; allein mit einem Sprung waren sie zehn Schritte von mir und kletterten mit vieler Hurtigkeit auf einen Baum; dann blieben sie ganz geruhig und betrachteten uns, als ob sie sich ein Vergnügen daraus gemacht hätten, ihre Augen an unserm Erstaunen zu weiden." (Buffon.)

Beschreibung eines Stiergefechts.

Jene heftige Leidenschaft die Liebe, welche die Menschen fast immer verblendet, ist bey den Thieren nicht so stark, daß sie alle Regeln der Klugheit darüber vergäßen. In einem Lande, wo man fast über nichts als unvernünftige Thiere Bemerkungen zu machen Gelegenheit hat, sahe ich neulichst zwey Stiere, aus zwey benachbarten Meyerhöfen herbey laufen, um sich die Herrschaft über die Kühe der Gegend streitig zu machen. Einer von den beyden schien mir stärker und gesetzter zu seyn, als der andere, und war es auch wirklich. Nachdem sie inzwischen mit einem entsetzlichen Gebrülle einige Zeit ihr Vorspiel gemacht, und die Erde mit ihren erschrecklichen Hörnern umgewühlt hatten, fing der Kampf auf einmal an, und ich sahe mit Erstaunen den Sieg sich für den schwächsten erklären. Er setzte dem andern mit dem größten Muth zu, häufte Angriff auf Angriff, gewann bey jedem Stoß einige Schritte

Land,

land, und schien sich durch seine Bemühungen zu erschöpfen. Durch den guten Erfolg begeistert, trieb er endlich seinen Widersacher weit zurück, dessen entflammte Blicke und herzhafte Stellung ihn auch bey seinem Rückzug noch furchtbar machten. Die Folge überzeugte mich, daß dieß nur ein geschickter Kunstgriff von letzterm war, seinen Feind matt zu machen. Geschwinder als der Blitz springt er zurück, und stürzt augenblicklich wieder auf den vermeynten Sieger los. Er stößt ihn, erschüttert ihn und bringt ihn in Verwirrung. Nichts gleicht der Stärke seiner Stöße, der Geschwindigkeit seiner Wendungen und der Verbitterung seiner Verfolgung. Nachdem er ihn verschiedenemal zu Boden geworfen hatte, gab er sich das Ansehen, als ob er ihm aus Gnaden das Leben lasse, und ließ ihn mit einer verächtlichen Miene sich traurig vom Schlachtfelde entfernen.

List des Fuchses.

Der Fuchs, sagt Herr von Büffon, ist wegen seiner List berühmt, und verdient es auch zu seyn. Was der Wolf durch Gewalt ausrichtet, das richtet dieser mit besserm Erfolg als jener, durch Kunstfertigkeit aus. Ohne sich mit den Hunden und mit den Schäfern herumzuschlagen, ohne die Heerden anzugreifen, ohne sich mit todten Kör-

pern

pern zu schleppen, ist er seines Unterhalts gewisser. Er macht mehr von seinem Verstande als von der Bewegung Gebrauch; seine Hülfsmittel scheinen in ihm selber zu seyn, und mit ihnen schlägt es, wie man weis, am seltensten fehl. Eben so fein als vorsichtig, erfinderisch und bis zur Geduld klug, verändert er sein Verhalten; er hat gewisse Handgriffe, von welchen er nur gelegentlich Gebrauch macht. Er wacht sehr sorgfältig über seine Erhaltung. Ob er gleich eben so unermüdet und selbst noch leichter zu Fuße ist, als der Wolf, so verläßt er sich doch nicht gänzlich auf seinen schnellen Lauf. Er weis sich in Sicherheit zu setzen, indem er für einen Zufluchtsort sorgt, nach welchem er sich bey dringenden Gefahren hinbegiebt, wo er seine Wohnung hat, wo er seine Jungen groß zieht. Er ist kein herumschweifendes, er ist ein ansäßiges Thier.

Hier sind die Züge, mit welchen Herr Büffon den Geist und die Verschlagenheit des Fuchses schildert, der stets als das Ebenbild der List und der Spitzfindigkeit angesehen worden. Er nimmt seine Wohnung an den Eingängen der Gehölze, bey welchen Dörfer liegen; er horcht auf das Krähen der Hähne und auf das Geschrey des Federviehes; er riecht sie schon von weiten. Geschicklich wählt er seine Zeit, verbirgt seine Absicht und seinen Lauf, schleicht, kriecht, kommt

an

an und macht selten vergebene Versuche. Kann er über die Thüren oder unten durchkommen, so verliert er nicht einen Augenblick; er richtet Verwüstung in dem Hühnerhause an und bringt alles um. Dann zieht er sich geschicklich zurück, indem er seine Beute mit fortnimmt und sie unter dem Mooße versteckt oder auch nach seinem Loch trägt. Einige Augenblicke nachher kehrt er zurück und holt eine andere, trägt sie fort und versteckt sie so, wie die vorige, aber an einem andern Ort; hierauf die dritte, vierte, und so fort, bis der Tag oder die Bewegung im Hause ihm sagt, daß es Zeit sey, sich weg zu machen und nicht wieder zu kommen. Eben so macht er's auch bey den Vögelheerden und Leimruthen, wo man die Krammetspögel und Schnepfen in Netzen fängt. Er kommt dem Vogelsteller zuvor, geht früh Morgens und oft mehr als einmal am Tage hin, die Netze und Leimruthen zu besichtigen; trägt die darinn hängenden Vögel, einen nach dem andern weg, verscharrt sie an verschiedenen Stellen, hauptsächlich neben den Heerstraßen in den Wagengleisen oder unter dem Mooße, läßt sie da zuweilen zwey oder drey Tage liegen und weis sie, wenn er sie nöthig hat, vollkommen wieder zu finden. Die jungen Haasen jagt er im freyen Felde, der alten bemächtigt er sich bißweilen in ihren Lägern, verfehlt sie niemals, wenn sie verwundet sind,

weis

weis die kleinen Kaninchen aus ihren Höhlen ans Tages Licht hervorzuziehen, die Nester der Reb. hühner, der Wachteln zu entdecken, nimmt die Mutter von den Eyern weg und richtet eine ungeheure Menge Wildpret zu Grunde. Schadet der Wolf dem Bauern, so schadet der Fuchs dem Edelmann noch mehr. Man sagt bisweilen thun sich zwey Füchse zusammen, um gegen den Haasen oder das Kaninchen auf die Jagd zu gehen. Wann ein Fuchs sein Wild verfolgt bellt er wie ein Spürhund hinter selbigem her, und während dieser Zeit stellt ein anderer Fuchs sich selbigem in den Weg oder an dem Rande des Lochs, und wartet, daß das Wild vorbeykomme und er es überfallen könne. Man sagt, von seinen Flöhen mache er sich auf die Art loß, daß er sich allmählich ins Wasser taucht, und zwar den Hintern zuerst, wenn die Flöhe denn beständig bis an die Spitze der Schnauße vorwärts gehen, so taucht er auf einmal unter und befreyt sich von ihnen. (Valmont de Bomare.)

Der Fuchs ist eben ein so guter Fischer als Jäger: Wenn er längst den Flüssen hingeht, steckt er seinen langen Schwanz in's Wasser, dann kommen die kleinen Fische, seßen sich in das Haar desselben und verwickeln sich darinn. Sobald er merkt, daß sie sich nicht losmachen können, zieht er ihn geschwind zurück und verzehrt sie. (Aelian.)

Man

Man erzählt, daß alle Arten der Füchse in Nordamerika auf eine sehr lustige Art auf die Wasservögel Jagd machen. Sie gehen ein wenig in's Wasser hinein, ziehen sich dann wieder zurück und machen auf dem Ufer hunderterley Sprünge. Die Enten, die Trappen, und andre Wasservögel finden an diesem Spiel Vergnügen und nähern sich dem Feinde, der sich anfänglich still hält, bis er sieht, daß sie nahe sind. Dann bewegt er nur bloß den Schwanz, um sie noch näher anzulocken; und diese dummen Thiere lassen sich dergestalt täuschen, daß sie sogar kein Bedenken tragen, mit dem Schnabel daran zu hacken. Dann springt der Fuchs auf sie los, und verfehlt seine Beute nicht. (Hist. des Voyages.)

Der Dachs, sagt Herr von Büffon ist ein faules, mistrauisches, einsiedlerisches Thier, das sich nach den abgelegensten Oertern in die dunkelsten Wälder begiebt und sich daselbst eine unterirrdische Wohnung gräbt. Er scheint die Gesellschaft, ja sogar das Licht zu fliehen, und bringt drey Viertheile seines Lebens in diesem finstern Aufenthalt zu, den er nicht anders verläßt, als um seine Nahrung zu suchen. Der Fuchs, dem das Graben in die Erde nicht so leicht fällt als ihm, sucht seine Arbeiten zu benutzen. Da er ihn aber mit Gewalt nicht bezwingen kann, nöthigt er ihn durch seine Geschicklichkeit seinen Wohnplatz zu ver-

lassen, indem er ihn beunruhigt, Schildwache bey ihm hält, ja ihn sogar mit seinem Mist besudelt; nachher bemächtigt er sich dieses Wohnplatzes, erweitert ihn, eignet ihn sich zu und macht ihn so zurecht wie er ihn haben will. (Valmont de Bomare.)

Die Füchse auf der Erdzunge von Amerika sind fast nicht größer als eine Katze, ihre Haare sind sehr fein und kanehlfarbigt. Sie haben keinen langen, aber sehr dicken Schwanz, der aus einem schwammigten Haar besteht, und ihnen nicht weniger zur Vertheidigung als zur Zierde dient. Werden sie durch einen Hund oder andere Thiere, die sie bekriegen, verfolgt, so benetzen sie, indem sie fliehen den Schwanz mit ihrem Urin, und besprützen ihnen die Nase damit. Der Gestank desselben ist so durchdringend, daß er hinlänglich ist, sie zum Stillstehen zu bringen. (Hist. des Voyages.)

Zug der Schlauigkeit eines Tigers.

In keiner Gegend Indiens sind die Tiger so häufig, als auf der Küste von Malabar. Man findet dort dreyerley Arten derselben, die mehr durch ihre Größe als durch ihre Gestalt von einander verschieden sind. Die von der kleinsten

Art

Art sind nicht größer als unsere großen Katzen. Dellon war so neugierig, daß er in dem französischen Comtoir von Tilsceri einige Monate einen Tiger unterhielt. Es wollte selbiger nichts anders essen als rohes Fleisch. Obwohl er an einer ziemlich starken Kette lag, entkam er doch zweymal. Man erhaschte ihn das erstemal wieder und sein Herr wurde darüber stark an der Hand verwundet: Das zweytemal kam er nicht wieder zu Gesicht; allein er ermangelte nicht, sich lange in der Gegend des Comtoirs im verborgenen aufzuhalten und unter dem Federvieh grausame Verwüstungen anzurichten. Wie er an der Kette lag, war er listig genug, einen Theil des Reißes, den man ihm hinsetzte, so weit umher zu verstreuen, als es ihm in seiner Lage möglich war. Dieses lockte die Hühner und Enten herbey. Er stellte sich, als ob er schliefe, damit sie näher kommen möchten und dann schoß er auf einmal auf sie zu, da es ihm denn nie fehl schlug, daß er nicht einige erwürgt hätte. (Hist. des Voyages.)

Geschichte des Maulesels Thales.

Thales, der älteste von den sieben Weisen Griechenlands wußte sich viel darauf, daß er die List eines Maulesels entdeckt hätte; man ver-

nehme, auf was Art. Ein Haufe von Maulesseln ward dazu gebraucht, Salz von einem Ort nach dem andern zu bringen. Beym Hinübergehen über einen Fluß fiel einer von denselben von ungefähr in's Wasser, so daß das Salz, das er trug, naß wurde, fast gänzlich zerschmolz und er sich von seiner Bürde um ein vieles erleichtert fühlte. Er errieth augenblicklich die Ursache hievon und ermangelte nachher, wenn er über den Fluß ging, nie, sich, so lang er war, darinn nieder zu legen, indem er sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite wälzte, damit das Salz zerrinnen möchte. Man gab dem weisen Thales von dieser Bosheit Nachricht, worauf er dem Eseltreiber befahl, den Mauleseel anstatt des Salzes mit Wolle und Schwämmen zu beladen und ihn mit den andern gehen zu lassen. Dasmal schlug dem Mauleseel seine List fehl: denn da er sich seiner Gewohnheit nach in dem Fluß niedergelegt hatte, so zogen die Wolle und die Schwämme das Wasser an sich, und vermehrten seine Last gar sehr. Diese Erfahrung machte ihm begreiflich, daß seine List ihm nachtheilig geworden sey, und er wußte in der Folge seine Bewegungen so wohl einzurichten, daß seine Last die Oberfläche des Wassers auch nicht einmal berührte. (Plutarch.)

Geschichte eines Mauleſels.

Es iſt bekannt, daß der Großherzog von Toſcana eine ungeheure Menge wilder Thiere von allen Gattungen in ſeinem Gehege unterhält, worunter ſich Löwen, Tiger, Panterthiere befinden, und daß er dem Volk das Vergnügen macht, zu zu ſehen, wie dieſe Thiere mit einander oder auch mit den Haus- und zahmen Thieren fechten, die ihnen, wenigſtens auf einige Zeit Widerſtand leiſten. Man bemerke über dieſen Gegenſtand folgende ſonderbare Thatſache, die ſich auf einen Mauleſel bezieht, den ein florentiniſcher Herr den wilden Thieren Preiß zu geben ſich entſchloſſen hatte, weil man ihn zu nichts gebrauchen konnte, und er ſich gegen die Bediente und Stallknechte auflehnte, und alle die, die ihm zu nahe kamen, biß oder ſchlug. Wie man ihn alſo auf den Amphitheater des Großherzogs geführt hatte, ließ man einen Löwen auf ihn los, der durch ſein Gebrüll, das er beym Herausgehen aus ſeinem Behältniß machte, jedes andere Thier gleich in Schrecken geſetzt hätte: allein der Mauleſel ſuchte, ohne beunruhigt zu ſcheinen, weißlich eine Ecke des Plaßes zu erreichen und verſchanzte ſich, ſo zu ſagen, in ſelbiger dergeſtalt, daß er nicht anders als von hinten zu angegriffen werden konnte, wo er, wie man weis, am ſtärkſten iſt. In dieſer

Stellung erwartete er den Löwen ganz geruhig, schielte von der Seite nach ihm hin und kehrte ihm, nach dem Maaß, wie selbiger sich bewegte, immer den Hintern zu. Es schien auch, als ob der Löwe die Schwierigkeit seine Beute zu erhaschen merkte, und deswegen von einer Mauer zu der andern gieng, um den Mauleſel irre zu machen, und ihm mit wenigerer Gefahr oder mit mehrerm Vortheil näher zu kommen. Die verſchiedenen Stellungen dieſer beyden Thiere unterhielten die Geſellſchaft auf eine angenehme Art und beluſtigten ſie ſehr, bis endlich der Mauleſel die Gelegenheit günſtig fand, auf einmal zwey Schritte zurück that, und ſeinem Feind einen ſo entſetzlichen und ſtarken Schlag aufs Maul gab, daß er ihm acht oder zehn Zähne zerbrach, wovon man die Splitter herumfliegen ſahe. (Labat.)

Liſtigkeit eines Hundes.

Es waren in einem Gaſthofe verſchiedene Hunde, die nicht ermangelten ſich alle Winterabende insgeſammt um's Feuer herum zu lagern, doch ſo, daß ſie den Leuten im Hauſe nicht im Wege waren. Einer von dieſen Hunden, der entweder fauler oder herumſchweifender war, als die andern, kam immer zu ſpät, und fand ſich genöthigt, hinten zu bleiben. Bisher hatte er

Geduld

Geduld gehabt, an einem gewissen Abend aber, an welchem die Kälte ihm ohne Zweifel unerträglich schien, griff er zu einem listigen Streich, der ihm vollkommen gelang. Nachdem er sich einige Zeit zur rechten und zur linken herum gesehen hatte, um unter seine Kameraden zugelassen zu werden, verläßt er sie auf einmal, läuft nach der Thür und fängt aus allen Kräften an zu bellen. Augenblicklich machen sich alle Hunde auf die Beine, laufen und bellen, so gut ein jeder kann. Der Hund, der das Zeichen gegeben hatte, ließ sie gehen und kam mit einer triumphirenden Miene zurück, sich die beste Stelle beym Feuer auszusuchen. Seit der Zeit ermangelte er nicht, von diesem Griff jedesmal Gebrauch zu machen, wenn's nöthig that und der Hausherr vergnügte sich daran, den Fremden von dieser Erfindung Nachricht zu geben.

Wie die Hunde sich vor den Krokodilen schützen.

Fast alle Flüsse in Neuspanien sind mit Krokodilen angefüllt. Diese Thiere sind wie in Egypten ganz besonders auf Hundefleisch erpicht und lauren unaufhörlich auf, einige von ihnen zu erhaschen: allein die Hunde wissen sich durch eine bewundernswürdige List von der Gefahr zu be-

freyen. Wenn sie über's Wasser hinüber seßen wollen, so fangen sie an einem Ort des Gestades zuvor an zu bellen, um alle Krokodile dahin zu ziehen, und gehen denn nach einem andern Ort, um durch zu schwimmen. (Hist. des Voyages.)

Wie der Haase den Jägern entflieht.

Ueberhaupt genommen, sagt Herr von Büffon, mangelt es dem Haasen weder an Instinct zu seiner Selbsterhaltung, noch an Verschlagenheit, seinen Feinden zu entgehen. Er bereitet sich ein Lager, er sucht sich im Winter Oerter aus, die gegen Mittag und im Sommer, die gegen Norden liegen. Er versteckt sich, um nicht gesehen zu werden, zwischen den Erdschollen, die die Farbe seines Haars haben. „Ich habe, sagt „Du Fouilloux einen Haasen gesehen, der so „listig war, daß er sich aus seinem Lager machte, „so bald er das Hifthorn hörte und wäre er eine „Vierthelmeile davon gewesen, so schwamm er „doch in einen Teich, und ruhte sich in der Mitte desselben auf den Binsen aus, ohne sich von „den Hunden aufjagen zu lassen. Ich habe einen Haasen wohl zwey Stunden lang vor den Hunden auflaufen, und nachdem er gelaufen, einen andern „auftreiben und sich in dessen Lager legen sehen.

„Ich

„Ich habe andre gesehen, die durch zwey oder „drey Teiche setzten, wovon der kleinste achtzig „Schritte breit war; Andre die nach einem Lauf „von zwey vollen Stunden unter der Thüre durch „in einen Schaafstall krochen, und sich zwischen den „Schaafen erholten. Ich habe gesehen, daß ein „Haase, sobald er die Hunde laufen hörte, sich „in die Erde versteckte; daß er auf der einen Sei„te in eine Hecke hinein und auf der andern wie„der heraus kam, so daß nur die dicke Hecke zwi„schen ihm und den Hunden war. Ich habe „Haasen gesehen, die nach einem Lauf von einer „halben Stunde auf eine alte, sechs Fuß hohe „Mauer kletterten, und in einer mit Epheu be„wachsenen Schießscharte wieder Odem schöpften. „Andere, die durch einen Fluß schwammen, der „acht Schritte breit seyn mochte, und mehr als „zwanzigmal in meiner Gegenwart in einer Stre„cke von zweyhundert Schritten hinüber und wie„der herüber giengen. (Buffon.)

Wie listig sich verschiedene Thiere vertheidigen.

Obwohl jedes Thier einen besondern Feind hat, der nicht aufhört ihm zu schaden, oder ihm Fallstricke zu legen, so hat es doch auch immer Mittel, sich gegen ihn zu schützen, und oft be-

dient es sich der List, die ihm denn auch gelingt. Der Haase macht durch seine Wendungen den Hund irre, der ihn verfolgt. Wenn der Bär die Schaafe oder andre Heerden von Hausthieren angreift, so versammeln diese sich, sich gemeinschaftlich zu vertheidigen. Die Pferde stellen sich Stirne gegen Stirne, und wehren sich mit den Hinterfüßen. Die Ochsen stellen sich mit den Schwänzen zusammen und stoßen den Feind mit den Hörnern zurück. Die Schweine bedienen sich ihrer Zähne und vertheidigen sich mit solchem Nachdruck, daß der Bär viele Mühe hat, sie zu überwältigen. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der Umstand, daß alle diese Heerden ihre Kleinen in das Innere ihres Kreises stellen, bis der Kampf geendigt ist. (Valmont de Bomare.)

Merkwürdige Besonderheiten.

Wenn der **Carcajou** ein fleischfressendes vierfüßiges Thier des mitternächtlichen **Amerika**, gegen den **Orignac**, eine Art von Elendsthier der neuen Welt, auf die Jagd geht, so sieht er sich allenthalben nach einer Gegend herum, wo es dicke Savannen und stinkendes Holz gibt, weil er weis, daß dieses Thier während des Winters, wenn tiefer Schnee liegt, sich damit nährt. So-

bald

bald die Erde nur mit fünf oder sechs Zoll hohen Schnee bedeckt ist, läßt sich der Weg der Orignacs gleich nachspüren. Diese Wege erstrecken sich bey einigen Orignacs oft nicht weiter, als auf eine halbe Meile. Sie verlassen sie nicht gerne. Wenn der Carcajou eine solche Gegend ausfindig gemacht hat, so lauert er auf einem von denen Bäumen, woran der Orignac sich zu reiben pflegt, und wenn dieser kommt, so springt er auf ihn herab, ergreift ihn bey der Kehle und beist sie ihm ab, unerachtet der Sprünge und der Bemühungen desselben und unerachtet er sich an die Bäume reibt, wodurch er seinem Feind bisweilen die Haut zerreißt. Der Carcajou läßt niemals los, er ist auf seine Beute sehr erpicht, und nach dem Verhältniß seiner Größe das stärkste von allen Thieren, er ist voller Ränke, er zerbricht die Fallen, die man ihm aufstellt, zerreißt die Netze, zernagt die Stricke an den Flinten, die man, ihn zu tödten in Bereitschaft gestellt hat, und frißt sodann den Köder, wodurch man ihn herbey lockte ohne Gefahr. (Derselbe.)

Ganz besondere Vorsichtigkeit.

Der Nil bringt ein ungeheures Thier hervor, das höher ist als der Elephant, und Hippopotam oder das Wasserpferd genennt wird. Dieß

Thier

Thier richtet große Verwüstung auf den Kornfeldern an, indem es sich, wie man sagt, immer schon den Tag vorher die Stelle aussucht, wohin es des folgenden Tages sich wenden will. Auch behauptet man, es gehe rücklings nach diesen Stellen, damit seine Fußstapfen sich verkehrt zeigen, und diejenigen irre machen, die bey seiner Zurückkunft aus dem Felde ihm vielleicht nachstellen möchten. (Plinius.)

Der geduldige und verschlagene Jäger.

Der Ameisenbär, der sich in Mexico ziemlich häufig findet, ist ein vierfüßiges Thier von der Größe eines gutgewachsenen Hundes. Er hat ein hartes und schwarzbräunliches Haar, kurze Beine, eine lange Schnauze, kleine Augen, einen sehr kleinen Schlund, und eine so geschlanke Zunge, als ein Erdwurm, der fünf oder sechs Daumen lang ist. Dieß Thier nährt sich von Ameisen, und man trifft ihn nicht anders als bey Ameisenlöchern an. Er legt seine Schnauze am Rande des Wegs, den die Ameisen nehmen auf die Erde, und streckt die Zunge über diesen Weg hin. Die Ameisen stehen denn stille und in einem Augenblick ist sie von ihnen bedeckt. Dann zieht er seine Zunge zurück, sie zu verschlucken; nachher

nachher fängt er sein Kunststück, so lange ihn noch hungert, von vorne wieder an. (Hist. des Voyages.)

Unschuldige List.

Die grauen Rebhühner greifen bisweilen zur List, um ihre Kleinen den Nachforschungen der Jäger zu entziehen. Wenn sich einer ihrem Nest nähert, so verlassen sie es und entfernen sich hinkend, um ihn zu locken, ihnen zu folgen; wenn sie ihn denn weit genug entfernt haben, so wissen sie sich eilend zu retten. Wenn alles ruhig ist, so rufen sie ihren Kleinen, die auf ihr Geschrey sogleich zusammen kommen. Die rothen machen's eben so, wie die grauen. Wenn sie den Jäger mit seinen Hunden sich ihnen nähern sehen, so fliegen sie mit kleinen Zügen davon, als ob sie gelähmt wären oder einen Flügel zerbrochen hätten, dieses nennen die Jäger schleichen (trainer.) Man hat oft gesehen, daß sie als Schleicher weggeflogen und im vollem Fluge wieder zurück gekommen, ja daß sie so kühn gewesen sind, sich wider die Hunde zu vertheidigen, die ihre Jungen fraßen. So groß ist die Liebe der Weibchen unter den Thieren zu ihren Kleinen. (Valmont de Bomare.)

Art und Weise, wie gewisse Vögel auf Kosten anderer leben.

Der Bubi ist ein Wasservogel, ein wenig kleiner als eine Henne und von weißgrauer Farbe. Auf den Inseln ist er weißlicher als auf den Küsten des festen Landes. Sein Schnabel ist stark, länger und dicker als der von einer Krähe, und auf der Spitze auch breiter; seine Füße sind platt wie bey einer Ente. Dieser Vogel ist sehr dumm, so daß er kaum aus dem Wege geht, wenn er Menschen kommen sieht. Auf der Küste des Südmeers baut er sein Nest an der Erde, auf der Küste des Nordmeers aber auf den Bäumen. Sein Fleisch ist schwarz, und wird von denen geliebt, die gerne Fische essen, weil es eben so schmeckt. Der Krieger (guerrier) ein anderer Wasservogel, ist so groß als ein Geyer und gleicht ihm auch in der Gestalt; allein wenn man seinen rothen Hals ausnimmt, ist der übrige Theil schwarz; er lebt von Fischen. Inzwischen schwebt er nie auf dem Wasser herum; sondern hält sich wie der Geyer in der Luft auf und schießt auf seine Beute herab, hebt sie mit seinem Schnabel behende heraus, und kehrt in die Luft zurück, ohne das Wasser anders als mit der Spitze seines Schnabels berührt zu haben. Seine Flügel sind sehr lang und seine Füße von den Füßen der Landvögel

vögel um nichts verschieden. Er baut sein Nest auf der Erde oder auf den Bäumen, je nachdem er es bequem findet.

Dampierre erzählt von der Hauswirthschaft der Boubies, der Krieger, und noch einer andern Art Vögel, die von der Größe eines Eyes sind, und sich auf den alkranischen Inseln aufhalten, die auf der Küste Jucatan gegen den 23ten Grad der Norderbreite liegen, sehr wundersame Dinge. Die nördlichsten dieser Inseln werden von einer ungeheuren Menge dieser Vögel bewohnt. Jede Art hat ihr eigen Quartier auf selbigen. Die Boubies nehmen mehr Land ein, als die andern, weil ihre Anzahl stärker ist. Sie sind so wenig scheu, daß man nicht durch ihr Quartier gehen kann, ohne von ihren Schnabelhieben beunruhigt zu werden. „Ich bemerkte, sagt „er, daß diese Thiere paarweise lebten, und glaub„te daher anfänglich, daß jedes Paar ein Männ„chen und ein Weibchen wäre, wie ich sie aber „schlug, so flog von jeder Stelle eines von den „zweyen weg und derjenige, der von jedem Paar „sitzen blieb, schien mir eben so boshaft zu seyn „als die, die sich entfernt hatten. Ich bewun„derte die Dreistigkeit derer, die ungeachtet der „Mühe, die ich mir gab, sie dazu zu zwingen, „nicht davon flogen, endlich ward ich gewahr, „daß es Junge waren, die noch nicht gelernt hat„ten,

„ten, sich ihrer Flügel zu bedienen, obwohl sie „an Größe ihren Müttern gleich kamen und auch „eben so stark mit Federn versehen waren: nur „sahen diese Federn ein wenig weißer und neuer „aus. Auch bemerkte ich, daß die Krieger und „die Boubies immer Wache bey ihren Kleinen zu„rück ließen, hauptsächlich zu der Zeit, wenn die „Alten Speise aus der See holten. Eine ziem„lich starke Anzahl der Krieger schien krank oder „lahm oder außer Stand zu seyn, seine Nahrung „zu suchen. Diese blieben nicht bey den Vögeln „ihrer Art und es sey, daß sie entweder von der „Gesellschaft ausgeschlossen waren oder sich frey„willig von selbiger getrennt hatten, genug sie wa„ren an verschiedenen Orten zerstreut, wahrschein„lich, um auf Gelegenheiten zum Stehlen zu lau„ren. Ich sahe eines Tages auf einer dieser In„seln mehr als zwanzig, die von Zeit zu Zeit aufs „platte Land gingen, um daselbst ihren Raub zu „suchen; allein sie kamen fast in demselben Au„genblick wieder zurück. Derjenige, der „eine junge Boubie ohne Wache antraf, gab ihr „einen derben Stoß mit dem Schnabel in den „Rücken, um sie zum erbrechen zu bringen. Die„ses erfolgte denn auch sogleich, und es kamen bis„weilen ein oder zwey Fische heraus, die einer „Faust groß waren, welche der alte Krieger ge„schwinder als sie ausgespien wurden, verschluckte."

Man

Man hat sich dieser Methode bisweilen in politischen Regierungen bedient, und sich immer gut dabey befunden. (Hist. des Voyages.)

Kampf eines Sperlings mit einer Otter.

Unter den verschiedenen Arten von Sperlingen, die man in den mittäglichen Provinzen von Peru antrifft, und größtentheils so groß als unsere Amseln sind, zeichnet sich eine sehr hübsche Art aus, die man Maragua nennt. Dieß kleine Thier führt einen beständigen Krieg mit den Ottern und frißt sie ungemein gerne. Sobald er eine gewahr wird, verbirgt er den Kopf unter seinen Flügel und bleibt unter der Gestalt einer Kugel unbeweglich liegen. Die Otter kommt näher; und da der Kopf des Vogels nicht so bedeckt ist, daß er nicht durch seine Federn durchsehen könnte, so bewegt er ihn nicht eher als bis seine Feindin ihm so nahe ist, daß er ihr mit dem Schnabel eins versetzen kann. Die Otter gibt ihm denn augenblicklich einen Stich mit der Zunge; allein sobald er sich verwundet fühlt, frißt er von einem gewissen Kraut, das man Sperlingskraut nennt, welches ihn augenblicklich heilt. Dann eilt er den Kampf zu erneuern, und nimmt jedesmal, wenn er gestochen worden, zu seinem Mittel Zuflucht.

Dieß Spiel dauert so lange, bis die Otter, die sich nicht so zu helfen weis, alles Blut verlohren hat. Dann frißt der Sperling sie auf und macht, wenn er gesättigt ist, noch einmal von seinem Gegengift Gebrauch. (Hist. des Voyages.)

Beyspiel einer seltenen Geduld.

Der Quinquinchon ist ein Schalenthier in Peru, doch wird er nicht sehr häufig gefunden. Er trägt sein Haus, das ist, eine sehr harte Schaale, in welcher er sich gänzlich zusammen legt, mit sich herum. Uebrigens hat er die Gestalt eines Schweins. Mit seinen Klauen und seiner Schnauze gräbt er sich ein Loch von drey oder vier Fuß im Durchmesser in die Erde und versteckt sich darinn. Aus den Schaalen unterm Bauch geht ein sehr langes und dickes Haar hervor. Man versichert, daß er, wenn es regnet, sich auf den Rücken lege, um das Wasser aufzufangen, und daß er einen ganzen Tag in dieser Stellung bleibe, in der Erwartung, daß irgend eine durstige Gems komme, das Wasser aus seiner angefüllten Schaale zu trinken; allein sobald die Gems ihre Schnauze hineingesteckt hat, so ist sie gefangen, und kann nicht einmal Odem holen; alle ihre Bewegungen sich los zu winden

sind

sind umsonst, und sie dient dem Quinquinchon zur Nahrung. (Hist. des Voyages.)

Lustige und schäkernde Katze.

Die Neger des Königreichs Juida auf der Sclavenküste in Africa erweisen einer Art Schlangen göttliche Ehre, wovon Desmarchais folgende Beschreibung macht. Sie haben einen großen runden Kopf, schöne und weit offen stehende Augen, eine kurze und als einen Stachel zugespitzte Zunge, einen kleinen und spitzigen Schwanz, eine sehr schöne dunkel weiße Haut die mit Strichen und gelben, blauen und braunen Flecken untermengt ist, sie bewegen sich sehr langsam, ausgenommen wenn sie eine giftige Schlange angreifen. Sonst sind diese Schlangen von einem erstaunlich sanften Wesen. Man kann ohne Furcht auf sie treten; sie ziehen sich ohne das geringste Zeichen des Zorns zurück. Bosmann sagt, sie essen gerne Katzenfleisch und er hätte sich oft das Vergnügen gemacht, dieser Jagd zu zu sehen. Wenn eine dieser Schlangen unter dem Dach eines Hauses ist, kann sie sich nicht geschwinde genug losmachen, um eine Katze zu überfallen. Es scheint, daß diese kleinen Thiere solches merken, und benannter Schriftsteller versichert, er habe bisweilen verschiedene vor

ihrem Feind, der sich in einer solchen Verlegenheit befand, vorbey spazieren, hundertmal vor ihm hin und her gehen, ja ihn durch ihre Sprünge und Stellungen necken sehen, während daß diese gepfiffen und sich vergeblich bemühet hätte, geschwinder vorwärts zu kommen, aber stets zu spät angelangt wäre.

Ein ganz besonderer Fischfang.

Die Schlange auf den moluckischen Inseln ist bis 32 Fuß lang. Sie ist hauptsächlich auf die Menschen erpicht; wenn sie aber kein Menschenfleisch hat, so greift sie, wie man sagt, zu einem andern Mittel. Sie käuet am Rande des Meers Kräuter; dann begiebt sie sich auf die Bäume, die nach dem Wasser überhängen, und speyet dort das verschluckte aus. Alsbald kommen verschiedene Fische, dieses Lockbrod zu verschlingen, dann wirft sich die Schlange, die mit ihrem Schwanze an den Zweigen hängt, auf ihre Beute herab. Verfehlt sie solche, so findet sie sie doch gleich wieder, denn es fällt der Fisch, der das ausgespiene Kraut verschluckt hat, in eine Art von Trunkenheit, und treibt auf der Oberfläche des Wassers ohne alle Bewegung. (Valmont de Bomare.)

Naturgeschichte des Ameisen-Löwen.

Wenn der Ameisen-Löwe, eine Art Fliege aus dem Geschlecht der Jungfern, die Insecten fangen will, so setzt er sich gemeiniglich unter einer alten Mauer, um vor dem Regen gedeckt zu seyn, er sieht sich hiebey nach trockenen und feinsandigen Gegenden um. Bisweilen macht er seine Löcher unter einem Baum, der in einen dürren und körnigten Boden gepflanzt ist. Dann dient der Fuß des Baums ihm zur Mauer und der Regen kann sein Werk nicht zerstöhren, es ist wesentlich nothwendig, daß der Boden ein trockener und beweglicher Sand sey, damit er sich regieren lasse. Wenn er den Graben machen will, in welchem er sein Wildpret fängt, so hebt er damit an, daß er seinen Hintern, der gerade und spitzig zugeht, krumm macht und ihn, wie eine Pflugschaar in den Sand steckt, um ihn rücklings umzupflügen. Auf die Art macht er nach verschiedenen Wiederholungen und kleinen Stößen eine kreisförmige Furche, deren Durchschnitt stets der Tiefe gleicht, die er seinem Graben geben will. An dem Rande dieser Furche gräbt er eine zweyte, dann eine dritte, und endlich immer noch andere kleinere, als die vorigen waren. Er senkt sich

immer tiefer und tiefer in den Sand hinein und wirft selbigen mit seinen Hörnern über die Ründungen und selbst noch viel weiter, indem er beständig in einer Schneckenlinie zurück geht. In dem Maaß, wie er tiefer geht, wirft er den Sand mit dem Kopf aus dem Zirkel hinaus und macht allmählig das inwendige leer. In seinen Verrichtungen sicher, macht er einen vollkommnen Cirkel, und braucht bey seiner Schnecken-Ründung keinen Compas. Er gibt dem Abhang des Erdreichs, den er ausgräbt, alle nur mögliche Härte, ohne daß es einschieße. Sein Graben gleicht so ziemlich einem umgekehrten Kegel oder vielmehr dem Innern eines Sprachrohrs. Wenn der Ameisen-Löwe erst ausgekommen ist, so macht er seinen Graben nur sehr klein, allein in eben dem Maaß als er heran wächst vergrößert er ihn, so daß er ihn endlich oben über zwey Daumen weit und auch eben so tief macht. Wenn sein Werk zu Stande ist, stellt er sich im Hinterhalt und verbirgt sich ganz inwendig unter dem Sande, so, daß seine beyden Hörner just den Punkt umfassen, der den Grund des Sprachrohrs endigt. Da hält er nun Tag und Nacht Wache, und nun sind der Mauerwurm, die Blattlaus und die Ameise, und jedes andere Insect, das unvorsichtig genug ist, auf den Ränden des Abgrundes herum zu kriechen, unglücklich, denn der Ameisen-

sen-Löwe hat ihn nur darum abhängig, und im Sande gemacht, daß alle die sich dort betreten lassen, hinabrollen.

Hauptsächlich aber muß die Ameise seine Küche versorgen, sie hat keine Flügel, um aus diesem Loch heraus zu kommen. Aber auch die beflügelten Insecten kommen durch die Geschicklichkeit des Jägers um. Sobald er durch das Herabfallen einiger Sandkörner benachrichtiget wird, daß ein Fang zu thun ist, geht er ein wenig zurück und erschüttert durch seine Bewegung den Fuß des Sandes, der denn augenblicklich zerfällt, bis an den Grund hinabrollt und seine Beute mit fortzieht. Ist das Thier, das er erbeuten will, behende, steigt es geschwinde aufwärts, ja hat es sogar Flügel, so wirft der Ameisen-Löwe zu verschiedenen malen eine Menge Sandes empor, der noch höher als das Thier fliegt: für ein solches Thierchen als eine Fliege oder eine Ameise ist das wie ein Steinregen. Dieser Steinregen, der von allen Seiten auf das Insect fällt blendet und drückt es nieder, überdem wird es durch die Beweglichkeit des Sandes, der unter seinen Füßen niederrollet, fortgerissen, und fällt also dem Feinde zwischen seinen beyden Klauen, mit welchen er es durchbohrt, dann reißt er es mit Heftigkeit unter den Sand hinunter, sauget es aus, und macht eine Mahlzeit aus ihm. Er läßt kein Insect wieder los,

als etwan ein solches, das zu groß, und dessen Haut zu hart ist, als daß er es mit seinen Hörnern durchbohren könnte. Wenn nichts als das Gerippe mehr übrig ist, so nimmt er sich wohl in Acht, selbiges bey sich liegen zu lassen; der Anblick desselben könnte neue Besuche zurück halten. Um sich davon los zu machen, nimmt er es auf die Hörner und wirft es durch eine heftige Bewegung über einen halben Fuß vom Rande seiner Grube hinweg. Ist seine Grube durch diese Expedition ein wenig in Unordnung gerathen, ist der Sand zusammen gefallen oder die Oefnung für die Tiefe zu groß geworden, so daß sie nicht genung Abhang hat, so arbeitet er alles um, ründet, gräbt, leert aus, und stellet sich endlich zu einem zweyten Fang auf die Lauer. (Valmont de Bomare.)

Lustige Artillerie.

Der Bombardier, eine Art Fliege, hat seinen Namen von der Explosion bekommen, die sie mit dem Hintern macht, und die einem Schuß ähnlich ist. Dieß Thier hat an dem großen Erdkäfer, den Linnäus in seiner *Fauna Suecica* beschreibt, einen Feind, der beständig Jagd auf ihn macht. Wenn unser Feuerwerker durch seinen Feind den Erdkäfer matt gejagt ist, legt

er

er sich vor ihm auf die Erde nieder. Dieser hält seinen Mund und seine Klauen offen, und steht in völliger Bereitschaft seine Beute zu verschlingen. Allein in dem Augenblick, da der Erdkäfer sich darauf gefaßt macht, auf ihn los zu fallen, thut er einen Schuß, davon dieser sodann erschrocken zurück weicht. Das verfolgte Thier sucht seinen Jäger irre zu machen, und ist es so glücklich, daß es ein Loch findet, so entgeht es dieses mal der Gefahr; sonst faßt der Käfer es beym Kopf, beißt ihm selbigen ab und verschlingt ihn. (Derselbe.)

List eines Fisches.

Unter den großen Arten von Fischen sind der Seehund, das Meerschwein, und unter den Wallfischen, der von den nordischen Völkern sogenannte Nordkaper, diejenigen, die am meisten Heeringe fressen. Wenn man ihren Magen öffnet, so findet man ihn allezeit voll von diesen Fischen. Der Nordkaper hält sich vorzüglich auf der Gegend der äußersten Nordspitze des Königreichs Norwegen auf, die man Nordcap nennt, und dieser Ort hat ihm auch den Namen gegeben. Die Natur treibt dieses Thier an, diesen Standort jedem andern vorzuziehen, weil eine ungeheure Menge Heeringe auf Norwegen stößt, wenn sie

aus dem Norden herab kommen. Herr Anderson berichtet, wenn dem Nordkaper der Hunger zusetze, so versammle er die Heeringe und jage sie geschicklich vor sich her auf die Küste. Wenn er in einem engen Ort so viel Heeringe zusammen gebracht hat, als möglich gewesen, so weis er durch einen zu rechter Zeit angebrachten Schlag mit dem Schwanz einen sehr reißenden Strudel zu erregen, so daß die Heeringe betäubt und zusammengedrückt ihm Tonnenweise in den Rachen laufen, den er in diesem Augenblick offen hält, indem er beständig Wasser und Luft einschlurft. Mit den Makrelen und Sardellen macht er's eben so, als mit den Heeringen.

Das neunte Capitel.

Von der Kunstfertigkeit, den Künsten und Erfindungen der Thiere.

Die Kunstfertigkeit (Industrie) ist nichts anders, als eine überdachte Uebung, ein überlegter Gebrauch des physischen Vermögens. Die Thiere sind nicht allein geschicklich, sie besitzen auch Kunstfertigkeit. Aber, wird man sagen, so sind sie ja vernünftig und zu Bemerkungen fähig, so

kann

kann die Materie ja denken? Auf diese letzte Folgerung antworte ich, daß man, damit sie zulässlich wäre, beweisen müßte, daß die Thiere nichts als Materie sind, und alsdenn wäre man gezwungen einzugestehen, daß die Materie so modificirt und vervollkommnert werden kann, den Wirkungen des Verstandes nachzuahmen, und wie dieser zu handeln. Da aber ein solches Geständniß den Grundsatz umstoßen würde, daß dasjenige, was einfach ist, nicht durch etwas, das zusammen gesetzt ist, hervorgebracht werden kann, oder welches auf eins hinausläuft, daß das geistige nicht aus dem materiellen entspringen kann, so ist es besser, daß man den Thieren ihre Seele lasse, sie mag auch beschaffen seyn, wie sie wolle, und daß wir uns damit begnügen, sie zu essen. Wenn der Umstand, daß die Thiere von Menschen genossen werden, uns den Gedanken, daß sie eine Seele haben, widerlich macht, so ist zu vermuthen, daß gewisse Völker in Africa, die sich von Menschenfleisch nähren, sich wohl hüten, ihren Schlachtopfern eine Seele beyzulegen: denn sonst würden sie sie nicht essen, obwohl sie von den Banianen in Ostindien sehr verschieden sind, die sich von allem enthalten, was Leben hat, weil sie sich kein Leben ohne Seele denken können. Wahrscheinlicher Weise erzeigte denn auch jener Wilde, dem man zu Paris ein Mönchskloster

wirs, den Mönchen, die er für Schlachtopfer hielt, die man fett machte, nicht mehr Ehre, als die Neger ihren Landsleuten. Uebrigens mag die Materie bey gewissen einzelnen Menschen beym ersten Anschein auch so hervorstechend seyn, als sie immer wolle, so ist es doch nicht möglich, die Geistigkeit der Seele zu bezweifeln. Die stärksten Einwürfe und die verfänglichsten Schlußfolgerungen hingegen beweisen ihr Daseyn nur immer deutlicher, indem sie nicht durch die Materie hervorgebracht seyn können. Der höhere oder niedrigere Grad der Vollkommenheit der Seele macht den einzigen Unterschied zwischen dem klugen und dem unwissenden, zwischen dem Menschen und dem Thier aus.

Es ist gewiß, daß verschiedene von unsern Künsten und Erfindungen ihr Daseyn dem Ungefähr zu verdanken haben. Vielleicht hat der Mensch einige auch von den Thieren entlehnt. Der bewundernswürdige Bau eines Schwalbennestes hat ihm einen Begriff von der Maurerey geben können. Die Kunst den Vögeln und den Fischen Netze zu stellen und vorher noch die Kunst, die Baumwolle und den Hanf zu spinnen, und Leinwand zu weben, hat in dem Betrachten des Gewebes einer Spinne ihren Ursprung nehmen können. Das Anschauen der Wohnungen der Biber kann die Erfindung des Baues der Deiche und den Gebrauch der Pfähle veranlaßt haben.

Andere

Andere Thiere haben uns die Eigenschaften verschiedener Hausmittel und einige nützliche Heilungsarten gewiesen. Die Natur und der Instinct, wird man sagen, hat sie das alles gelehrt: allein die Natur und der Instinct sind Wörter, die keinen Sinn haben und wenn wir ihnen eine gewisse Kraft, eine gewisse Stärke beylegen, warum sollten sie denn bey den Thieren so bewundernswürdige Wirkungen hervorbringen, während daß Menschen, ganze Völkerschaften von Menschen, denen man doch etwas mehr als Natur und Instinct beylegen muß, noch in der Finsterniß der dicksten Unwissenheit vergraben liegen? Gibt es doch Völkerschaften, die, wie wir schon bemerkt haben, nicht die elendeste Hütte aufzubauen wissen. Unsere Erzählung von den Amerikanern, die nicht bis drey zu zählen wußten, wird durch die Verschwörung bestärkt, die die Eingebohrnen von Louisiana im Jahr 1720 anzettelten. Die Oberhäupter der wilden Völkerschaften theilten eine gleiche Anzahl kleiner Stöcke unter sie aus, an jedem Tage sollte man in jedem Canton einen verbrennen, und der letzte das Zeichen zur Ermordung aller Franzosen geben. Die Frau eines dieser Oberhäupter brannte aus Erbarmen gegen die Colonie, verschiedene Stöcke auf einmal auf, und nun konnte die ganze Verschwörung nicht zu Stande kommen; da hingegen sind die Meerschildkröten klüger:

ger: diese legen und verstecken ihre Eyer in den Sand, und vertrauen sie der fruchtbaren Thätigkeit der Sonne an, sie wissen vierzig Tage zu zählen, die zur Ausbrütung derselben erfordert werden, und kommen nach Verlauf dieser sehr genau zutreffenden Zeit zurück, ihre zahlreiche Familie mit sich weg zu führen.

So viele Vortheile die Menschen auch aus der Kunstfertigkeit der Thiere ziehen können, so werden wir doch aus dem Beyspiel der Cartonwespen bald sehen, daß das Studium der Natur uns noch viel mehrere Vortheile verschaffen könnte, wenn wir in allem dem, was nicht die Moden und Kleinigkeiten betrift, uns weniger an die alten Gebräuche und einmal beliebte Methoden bänden.

Geschichte des Bibers: seine Baukunst und Sitten.

Der Biber ist ein Thier, das ungefähr drey bis vier Fuß lang und so dick ist, daß er, hauptsächlich wegen seiner starken Muskeln, zwischen 50 und 60 Pfund wiegt. Sein Kopf gleicht dem Kopf einer Ratze, sein niedriges Vordertheil und gewölbter Rücken einer Maus. Lucrez hat gesagt, daß der Mensch die Hände nicht erhalten hätte, um sich derselben zu bedienen, sondern daß

er

er Hände gehabt und sich deren sodann bedienet habe. So hat auch der Biber eine zähe Haut an den Hinterfüßen und schwimmt. Er hat an den Vorderfüßen von einander getrennte Finger, und diese dienen ihm als Hände. Er hat einen platten, länglich runden, mit Schuppen bedeckten Schwanz und gebraucht ihn zu schleppen und zu arbeiten. Er hat vier Schneidezähne, und bedient sich derselben als Zimmergeräthe. Alle diese Werkzeuge, die fast von gar keinem Nutzen sind, wenn das Thier allein lebt oder es sodann nicht im mindesten von andern Thieren unterscheiden, geben ihm eine Kunstfertigkeit, die über alle Instincte erhaben ist, wenn es in Gesellschaft lebt.

In dem isolirten Stande lebt es ohne Leidenschaften, ohne Gewaltthätigkeit und ohne Ränke, und wagt kaum sich zu vertheidigen. Es versteht nicht einmal zu beißen, wenigstens wenn es nicht angegriffen wird. In dem gesellschaftlichen Zustand aber hat es ohne Waffen und ohne Bosheit alle mögliche Mittel sich ohne Krieg zu erhalten, und zu leben, ohne daß es andere beleidige oder sich beleidigen lasse. Dieses ruhige und sogar vertrauliche Thier ist übrigens unabhängig, und indem es sich an niemand hängt, weil es Niemandes bedarf, tritt es in Gemeinschaft: allein es will nicht dienen und verlangt auch nicht zu befeh-

befehlen. Ein Instinct, der äußerlich stumm ist, inwendig aber zu ihm redet, hat bey seinen Arbeiten den Vorsitz.

Es ist das gemeinschaftliche Bedürfniß zu leben und zu bevölkern, das die Biber zusammen ruft und sie im Sommer vereinigt, ihre Dorfschaften auf den Winter zu bauen. Schon in den Monaten Juni und Juli kommen sie von allen Seiten und thun sich bey zwey oder drey hunderten zusammen; aber stets an den Rand eines Wassers, weil ihre Republik auf dem Wasser gegen fremde Anfälle gesichert seyn soll. Bisweilen ziehen sie die stehenden Weiher, die mitten in wenig besuchten Ländern liegen, vor, weil das Wasser dort beständig gleich hoch ist. Können sie keinen stehenden Weiher antreffen, so machen sie einen in laufenden Strömen oder Quellen vermittelst eines Weges oder eines Dammes. Der bloße Gedanke eines solchen Werks ist schon ein System von Begriffen, die sehr verwickelt, sehr in einander gewebt sind, und nur für vernünftige Wesen zu seyn scheinen; und verhinderte es nicht die Furcht vor dem Feuer in dieser oder jener Welt, so würde ein Christ glauben und sagen, daß die Biber eine geistige Seele haben, oder auch, daß die Seele des Menschen nichts weiter als Materie sey. Es ist die Rede von einem Pfahlwerk das hundert Fuß lang und unten zwölf Fuß breit ist,

und

und durch einen Dachstuhl dessen Abhang und Höhe der Tiefe des Wassers angemessen sind, bis auf zwey oder drey Fuß immer schmäler zugeht. Um sich Arbeit zu ersparen oder zu erleichtern, sucht man eine Stelle im Fluß aus, wo am wenigsten Wasser ist. Ist am Ufer des Wassers irgendwo ein großer Baum, so muß er gefällt werden, damit er von selbst queer über den Strom falle. Wäre er auch dicker als ein Mensch im Leibe, so sägt man ihn oder nagt ihn vielmehr am Fuße mit vier Schneidezähnen ab, das Volk der Arbeiter das einen Balken aus ihm zu machen gedenkt, weis ihn bald aller Zweige zu berauben. Auf gleiche Art wird eine Menge von andern Bäumen, die kleiner sind, gefället, zerlegt, und zu dem Pfahlwerk, das man zu machen gedenkt, zugeschnitten. Einige ziehen die Bäume bis an den Rand des Flusses, andre bringen sie auf dem Wasser nach dem Ort hin, wo das Pfahlwerk gemacht werden soll. Wie fängt man's aber an, sie im Wasser einzuschlagen, wenn man anders kein Geräthschaft als Zähne, Schwänze und Füße hat? So macht mans. Mit den Klauen gräbt man ein Loch in die Erde oder in den Grund des Wassers; mit den Zähnen legt man den Stamm, da, wo er am dicksten ist auf den Rand des Flusses oder gegen den Balken, der queer über diesen Fluß liegt, mit den Füßen richtet

tet man den Stamm zu, und senkt ihn mit der Spitze in das Loch, wo er sich denn aufrichtet; mit dem Schwanz macht man Kalk zurecht, womit man alle Zwischenräume der Stämme, die mit Zweigen durchflochten sind, um das Pfahlwerk zu vermauern, anfüllet. Der Abhang des Dachs dieses Dammes ist dem Strom entgegen gesetzt, um die Heftigkeit desselben allmählig zu brechen, und die Stämme sind nach Maasgabe der Beugung des Grundes schief hineingesetzt. Auf der Seite, wo das Wasser herabfallen soll, stellet man sie senkrecht; und um ihm einen Ausfluß zu eröffnen, der die Wirkung seines Hanges und Gewichts vermindere, werden oben in dem Damm an zweyen oder dreyen Stellen Einschnitte gemacht, durch welche das Wasser zum Theil abfließt. Wenn dieß Werk durch die Republik gemeinschaftlich geendigt ist, so denkt jeder Bürger darauf, wo er sein Quartier nehmen wolle. Jede Gesellschaft erbauet sich in dem Wasser auf dem Pfahlwerk eine Hütte; diese Hütten halten vier bis sechs Fuß im Durchschnitt und sind länglicht oder auch zirkelrund. Es giebt Hütten, die, je nachdem die Stärke der Familien es erfordert, zwey bis drey Stockwerk hoch sind. In jeder Hütte wohnen eine bis zwey, bisweilen aber auch zehn bis funfzehn Familien. Die Mauern sind theils höher theils niedriger, ungefähr zwey Fuß dick, und endigen sich

alle

alle in Gestalt eines Gewölbes oder eines Handgriffes an den Körben, sie sind innwendig und auswendig mit eben so vieler Zierlichkeit als Festigkeit gemauert; die Wände derselben sind mit einer Art von Gyps versehen, der dem Wasser, ja selbst der äusern Luft undurchdringlich ist. Jedes Haus hat zwey Thüren, eine geht nach dem Lande aus, um Vorrath holen zu können, die andere nach dem Strom, um entfliehen zu können, wenn der Feind, das heißt, der Mensch, kömmt, der Städte und Republiken zu Grunde richtet. Das Fenster des Hauses ist nach der Wasserseite offen; man erfrischt sich dorten den Tag über, indem man bis auf den halben Leib im Bade steht. Im Winter dient es zum Schutz wider das Eis, das zuweilen zwey oder drey Fuß dick wird. Das Täflein, welches verhindern muß, daß dieses Eis das Fenster nicht verstopfe, ruhet auf Pfähle, die gefällt und abschüßig in die Erde gesteckt werden, damit sie, einen Vorschlag oder Wehr vor dem Hause formirend, einen Ausgang offen lassen, durch welchen man entfliehen oder unter dem Eise davon schwimmen kann. Die ganze Zierde des innern Theils des Hauses besteht bloß in einem Fußboden, der mit Grünigkeiten durchflochten und mit Zweigen von Fichten austapeziert ist. Man sieht kein Geräth, das die Reinlichkeit befördern soll, auch keins zum Un-

flath. In unsern Palläſten leidet man dergleichen, aber in dem Hauſe eines Bibers nicht.

Die Materialien dieſer Gebäude ſind allemal nahe bey dem Ort, wo ſie errichtet werden; und beſtehen in Erlen, Pappeln und überhaupt in ſolchen Bäumen, die, wie die Republikaner, welche ſich Häuſer daraus machen, das Waſſer lieben. Dieſe freyen Bürger haben, wenn ſie dieſes Holz fällen, das Vergnügen, ſich ſo zu reden, auch davon zu nähren. Nach dem Beyſpiel gewiſſer Wilden des Eismeers freſſen ſie die Rinde deſſelben; jene trocknen und ſtoßen ſie nun freylich erſt, und bereiten ſie zu, dieſe aber kauen und ſaugen ſie ganz friſch aus.

Jede Hütte hat ihre beſondere Packräume, die mit der Anzahl ihrer Einwohner in Verhältniß ſtehen und es wird darinn der Vorrath von Baumrinde und zarten Zweigen aufgelegt. Jeder kennt ſein Vorrathshaus und niemand geht zum ſtehlen in das Magazin ſeines Nachbarn. Jeder Stamm lebt in ſeinem Quartier, und begnügt ſich mit ſeinem Bezirk, iſt aber auch auf ein Eigenthum, das er ſich durch ſeine Arbeit erworben hat, äuſerſt eiferſüchtig. Dort bringt man den Vorrath der Gemeine zuſammen und dort verzehrt man ihn auch, ohne Zänkereyen und Proceſſe. Bürger, die nicht nach Blut oder Gold dürſten, ſehen nie den Krieg für eine Art

Beute

Beute zu machen an; ihre Gierigkeit schränkt sich auf einfache Gerichte ein, die ihnen die Arbeit selber zubereitet. Ihre einzige Leidenschaft ist die eheliche Liebe, welche die Liebe ihrer Art zum Grunde und zum Zweck hat.

Zwey Wesen gleicher Art, die durch ein gegenseitiges Wohlgefallen an einander durch eine gegenseitige Wahl vereinigt sind, prüfen sich während der schönen Sommertage durch gemeinschaftliche Theilnehmung an den öffentlichen Arbeiten und werden einig die rauhe Winterszeit zusammen zu zu bringen. Sie bereiten sich dazu durch das Einsammeln von Lebensmitteln im September. Die beyden Gatten begeben sich um die Herbstzeit nach ihrer Hütte, die den verliebten nicht weniger günstig ist, als das Frühjahr. Ladet die Zeit der Blumen die Vögel des Himmels ein, sich in den Gehölzen fortzupflanzen; so ermuntert die Zeit der Früchte die Bewohner der Erde vielleicht eben so stark, sie von neuem zu bevölkern. Der Winter giebt uns wenigstens Zeit zu lieben und diese Annehmlichkeit ist so viel werth, als alle die übrigen, die das Jahr uns darbiethet. Dann verlassen sich die Ehegatten nicht mehr; keine Arbeit, kein Vergnügen trennt sie oder raubt der Liebe eine einzige Minute. Die Mütter empfangen und tragen die süßen Pfänder dieser allgemeinen Leidenschaft der Natur. Heitert der

Sonnenschein die traurige Jahrszeit an einem Tage einmal auf, so geht das glückliche Paar aus seiner Hütte heraus, spaziert am Rande des Sees oder Flusses herum, frißt daselbst frische Baumrinde und athmet die heilsamen Ausdünstungen der Erde. Inzwischen setzt die Mutter gegen das Ende des Winters die Früchte des Ehestandes in die Welt, die sie im Herbst empfangen hatte. Unterdessen den Vater die Annehmlichkeit des Frühlings in die Gehölze lockt, und er seinen zweyen oder dreyen Jungen den Platz, den er in seiner engen Hütte inne hatte, überläßt, tränkt sie die Mutter, pflegt ihrer und erzieht sie: sodann führt sie dieselbe spazieren, wo das Bedürfniß der Erfrischung und der Nahrung sie Krebse, Fische, frische Baumrinde, bis zur Zeit der Arbeit suchen heißt. So lebt der Biber in Dorfschaften, die man von ferne mit großen Carthausen vergleichen möchte. . . . Glückselig wäre er, wenn den unbarmherzigen wilden Menschen, das was er von ihm nutzen kann, nicht auf den Sturz seiner Hütten und seiner Art erpicht machte! Oft zerstörten die Amerikaner die Dorfschaften der Biber, und diese unermüdeten Thiere kamen verschiedene Sommer nach einander, in den Bezirk, woraus sie verjagt waren, zurück, sie wieder aufzubauen. Man beunruhigt sie nicht anders als im Winter. Die Erfahrung gibt ihnen von der Gefahr Nachricht.

richt. Bey der Herannäherung der Jäger ist ein starker Schlag mit dem Schwanz in das Wasser das Zeichen zum Lärmen in allen Hütten der Republik, und ein jeder sucht sich unter dem Eise zu retten. Allein es hält für dieß unschuldige Volk sehr schwer, allen Fallstricken, die ihm gelegt werden, zu entgehen. (Rainal.)

Auf das Zeugniß der Einwohner Siberiens, sagt Isbrand-Ides: es versammle sich jede Familie der Biber im Frühling. Sie gehen paarweise gegen die andern Biber auf die Jagd. Sind sie so glücklich einige zu erhaschen, so tödten sie sie nicht, denn sie betrachten sie nicht als ihre Feinde; sondern sie bringen sie nach ihren Wohnungen und gebrauchen sie als Sclaven zu allerhand Arbeit. (Hist. des Voyages.)

Kunstfertigkeit des Biesamthiers in Canada.

Das Biesamthier (rat musquê) ein kleines beidlebiges Thier in Canada, hat seinen Namen von dem starken Biesamgeruch erhalten, den es ausdünstet. Diese Thiere scheinen dieselben Neigungen, dieselbe Kunstfertigkeit in der Arbeit zu besitzen, die dem Biber eigen ist. Sie leben, wenigstens den Winter über, in Gesellschaft. Sie errichten Hütten, wovon die kleinen nur von ei-

ner einzigen Familie, die großen aber von mehreren bewohnt werden. Ihr Genie zeigt sich in der Wahl des Ortes, wo sie sich fest setzen. Sie bauen ihre Behältnisse auf Moräste oder an dem Rande der Landseen und solcher Flüsse, die sehr breit sind, deren Bett flach und deren Wasser folglich nicht reissend ist, und wo das Erdreich im Ueberfluß Pflanzen hervorbringt, deren Wurzeln ihnen eine dienliche Nahrung verschaffen. In einem solchen Erdreich suchen sie zur Errichtung ihrer Behältnisse die höchsten Gegenden aus, damit das Wasser höher steigen könne, ohne sie zu beunruhigen. Ist ihr Behältniß zu niedrig, so machen sie es höher, ist es zu hoch, so erniedrigen sie es. Sie ordnen es stuffenmäßig, damit sie nach dem Maaß, wie das Wasser steigt, sich von einem Stock zu dem andern begeben können. Wenn dieses Behältniß für sieben oder acht Thiere bestimmt ist, so hält es in aller Bedeutung ungefähr zwey Fuß im Durchschnitt, ist aber verhältnißmäßig größer, wenn es für mehrere seyn soll. Diese Hütten sind rund und mit einer zwey Fuß dicken Kuppel gedeckt. Ihre Baumaterialien sind Kräuter, durchflochtene Binsen mit fetter Erde gemischt, die sie mit den Füßen zubereiten. Ihre Gebäude sind dem Wasser des Himmels undurchdringlich. Sie sorgen dafür, daß sie eine Oefnung haben, wodurch sie ein und aus

gehen

gehen können; sie stopfen solche aber gänzlich zu, wenn der Winter völlig eingetreten ist und sie sich in das Haus, so sie für sich errichtet haben, ganz und gar einzuschließen gedenken. Es ist nichts seltenes, daß man diese Behältnisse mit drey oder vier Fuß hohem Schnee bedeckt sieht. Diese Biesamthiere tragen nicht, wie die Biber Lebensmittel auf die Zukunft zusammen: sie graben sich aber unter ihrem Aufenthalt, und um selbigen herum Brunnen und unterirrdische Gänge, um Wasser und Wurzeln zu holen. (Valmont de Bomare.)

Erzählung von einer außerordentlichen Schifffahrt.

Das Eichhörnlein, sagt Herr von Büffon, ist ein kleines hübsches nur halb wildes Thierchen, das wegen seiner Artigkeit, seiner Gelehrigkeit, ja durch die Unschuld seiner Sitten verschont zu werden verdiente. Es ist weder fleischfressend noch schädlich, obwohl es bisweilen Vögel angreift. Seine ordentliche Nahrung besteht in Früchten, Mandeln, Nüssen und Eicheln. Es ist reinlich, hurtig, munter, sehr aufgeweckt und kunstreich. Seine Augen sind voller Feuer, seine Gesichtszüge fein, sein Körper nervicht, seine Glieder sehr geschlank. Seine artige Gestalt

wird noch durch einen hübschen Schwanz, der einem Federbusch gleicht, erhöht und verschönert, diesen Schwanz kann er bis über seinen Kopf erheben und sich mit selbigem bedecken.

In Lappland und in allen kalten Ländern sind diese Thierchen sehr häufig. Man sagt, wenn der Mangel an Lebensmitteln sie nöthige aus einer Gegend in die andere zu ziehen und sie über einen Fluß, stehenden See oder Meerenge setzen müssen, so versammlen sie sich haufenweise am Gestade, und bringen einen großen Vorrath Baumrinde zusammen, die ihnen in ihrer zu machenden Ueberfahrt anstatt der Schiffe dienen muß. Wenn alles zur Reise in Ordnung ist, so schifft sich jeder auf seine Rinde ein, hält den Schwanz in die Höhe, stellet ihm den Wind als ein Seegel dar, und so formiren sie eine oder mehrere Escadern, die von ferne ein sehr wunderbares Schauspiel machen. So lange der Wind sanft und günstig bleibt, geht es mit der Fahrt glücklich; bisweilen aber trägt es sich zu, daß in einiger Entfernung von dem Gestade ein Sturmwind entsteht und die aufgebrachten Wellen die kleinen Fahrzeuge gegen einander schlagen. Dann verbreitet sich Verwirrung und Unordnung unter die Flotte. Die Kunst der Steuerleute erliegt unter der Heftigkeit des Wassers und des Windes, und sie werden umgeworfen, in den Abgrund gestürzt

und

und ersäuft, ihre auf die Küste geworfene todte Körper werden eine Beute der Wilden, die ihr Pelzwerk nicht aus der Acht lassen, obwohl es nicht so kostbar ist, als das Fell der Mardern und der Biber. Einige Schriftsteller legen alle erwähnte Eigenschaften dem grauen Eichhorn (petit gris) bey, welches, wie man weis, eine Art von Eichhörnlein ist.

Kunstfertigkeit und Gesellschaft der Murmelthiere.

Die Murmelthiere wohnen in kleinen Höhlen oder bedeckten Gängen, die sie sich an einem Berge in der Gestalt des Y unter der Erde ausgraben. Die beyden Aerme haben eine Oeffnung und stoßen beyde auf einen einigen Gang, der die Wohnung ausmacht. Von diesen beyden Aermen ist der eine eingebogen, und in diesem Theil, der der niedrigste von ihrer Wohnung ist, verrichten sie ihre Nothdurft, und fließt die Feuchtigkeit leichtlich nach außen. Der andere Arm, der höher liegt, dient ihnen zum Eingang. Aus dieser Bauart ergibt sich, daß ihre Wohnung stets reinlich und trocken ist. Uebrigens tapezieren sie sie auch mit Mooß und Heu, wovon sie im Sommer einen großen Vorrath zusammen bringen. Man versichert sogar, daß dieses auf

gemein-

gemeinschaftliche Kosten oder Arbeit geschehe. Einige brechen die zartesten Kräuter ab, andere tragen sie zusammen und sie dienen wechselsweise als Wagen, um sie fortzuschaffen. Eins von den Murmelthieren, sagt man, lege sich auf den Rücken, lasse sich mit Heu beladen, strecke die Pfoten in die Höhe, daß sie zu Leitern dienen, und werde von den andern fortgeschleppt, indem sie es bey dem Schwanze zögen, und zu gleicher Zeit Acht gäben, daß der Wagen nicht umwerfe. (Valmont de Bomare.)

Man findet in dem Anti-Lucrez, wenn von den Bibern die Rede ist, eine witzige Beschreibung dieser lebendigen Wägen.

Bau der Maulwurfslöcher.

Die Wohnungen, wo die Maulwürfe werfen, sind mit einer ganz besondern Einsicht gemacht. Sie fangen damit an, daß sie die Erde aufwerfen und ein ziemlich erhabenes Gewölbe davon machen; an gewissen Stellen nehmen sie die Erde nicht weg, sondern lassen sie wie Pfeiler stehen, sie drücken und stampfen die Erde nieder, vermischen sie mit Wurzeln und Kräutern und machen sie unten so hart und fest, daß das Wasser wegen der Aushöhlung und Festigkeit des Gewölbes nicht durchdringen kann. Nachher ma-

chen

chen sie unten einen Hügel und tragen auf die Spitze desselben Kraut und Blätter, um ihren Jungen ein Bett zu machen. In dieser Lage befinden sie sich oberhalb der Erdfläche, und folglich gegen die gewöhnlichen Ueberschwemmungen beschützt, zugleich sind sie durch die Wölbung, die die Erde, worauf sie liegen, bedeckt, vor dem Regen gesichert. Dieser Hügel ist rund umher durchlöchert, und diese Löcher sind abhängig, werden unten weiter und gehen von allen Seiten hinab, als so viele unterirrdische Gänge, wodurch die Mutter hinaus gehen und ihren Jungen die nöthigen Nahrungsmittel holen kann. Diese unterirdischen Gänge sind fest und gebähnt, von zwölf bis funfzehn Schritte lang und gehen alle von dem Wohnplatz aus, wie die Strahlen aus einem Mittelpunkt. (Derselbe.)

Entdeckungen, die den Thieren beygelegt werden.

Der Hippopotam oder das Wasserpferd ist der Erfinder einer der vorzüglichsten Heilungsarten: denn da es zu allen Zeiten seine Nahrungsmittel im Ueberfluß zu sich nimmt, so fühlt es endlich, daß es zu viel gefressen hat; dann nähert es sich dem Ufer eines Flusses, wo es unter den harten Binsen die spitzigste aussucht, sich darauf

auf lehnet, und eine gewisse Ader an dem Schenkel eröfnet. Wenn es sich durch dieses Mittel eine hinlängliche Aderlaß verschafft hat, so verstopft er die gemachte Oeffnung mit Thon. Auf diese Art heilt er seine Betäubung und Erstarrung, womit er sonst ohne Unterlaß geplagt seyn würde.

Der ägyptische Vogel Ibis hat dem Menschen einen ähnlichen Dienst erwiesen, indem er ihm den Gebrauch des Clystierens gezeigt hat. Denn wenn der Ibis verstopft ist, hilft er sich damit, daß er sich mit seinem krummen Schnabel ein Clystier setzt, und auf die Art den Kanal eröfnet, durch welchen zur Erhaltung der Gesundheit die Ausleerung nothwendig frey muß durchgehen können.

Viele andere Thiere haben uns noch verschiedene andere Lehren gegeben, die nicht weniger schätzbar sind. So hat man es dem Hirsch zu verdanken, wenn man die Eigenschaft des Krauts Dictam kennt, die Pfeile aus dem Körper zu ziehen, denn wenn der Hirsch durch einen Pfeil verwundet ist, bringt er ihn dadurch aus der Wunde heraus, daß er Dictam frißt. Auch heilt er sich mit diesem Kraute, wenn er von einer Spinne oder irgend einem andern giftigen Insect gestochen worden. Endlich ist der Dictam auch als ein vortreffliches Mittel wider die Schlangenbisse erkannt worden, und diese Entdeckung

hat

hat man der Eidexe zu verdanken, denn es lebt dieses Thier mit den Schlangen in einem beständigen Krieg, und man hat bemerkt, daß es nach einer erhaltenen Wunde zu besagtem Kraut seine Zuflucht nahm, um neue Kräfte zu sammeln. Wenn die Schwalbe die kranken Augen ihrer Jungen mit Schwalbenkraut heilt, so hat sie uns gelehrt, daß diese Pflanze für's Gesicht heilsam ist.

Die Schildkröte frißt, um neue Kräfte gegen die Schlangen zu sammeln wilden Wohlgemuth.

Die Wiesel, die auf ihrer Ratzenjagd oft mit der Schlange Händel hat, frißt in dem schärfsten Kampf alle Raute, die sie nur antrifft. Der Wohlgemuth ist ein Heilungsmittel für den Storch. Das kranke wilde Schwein heilt sich mit Moos, oder mit Krabben, hauptsächlich solchen, die die Wellen an das Ufer geworfen haben. Die Schlange greift, um die alte und trockene Haut abzuwerfen, die sie während der Unthätigkeit, worinn die kalte Jahrszeit sie versetzt, bekommen hatte, zu dem Saft des Fenchels, und durch dieses Mittel wird sie im Frühjahr wieder jung und nimmt einen neuen Glanz an. Erst hebt sie damit an, daß sie ihren Kopf frey macht, nachher gelangt sie allmählig dazu, sich herumzuwerfen und den Ueberrest des Ueberzugs zu verlassen und

mit

mit dieser Arbeit bringt sie nie unter 24 Stunden zu. So hat auch die Schlange, wenn sie ihr Schlupfloch beym Ausgang des Winters verläßt, schwache und dunkele Augen, deswegen salbt und stärkt sie sie mit dem Saft des Krauts, so man im griechischen Marathon nennt. Wenn ihre Schuppen rauh geworden sind, und nicht mehr aus einander gleiten wollen, sprengt sie sie ab, indem sie sich gegen die Stacheln des Wacholderstrauchs reibt. Der Drache reinigt sich im Frühjahr von seiner Galle vermittelst des Safts von wildem Lattich. Die barbarischen Völker werfen, wenn sie auf die Pantherjagd gehen wollen, diesen Thieren ein Stück Fleisch, worein Wolfswurz gerieben worden, welches ein Gift ist, zur Lockspeise vor. Sobald sie selbige gekostet haben, zieht sich ihre Kehle zusammen; daher auch die Wolfswurz von verschiedenen Pardalionches (Kehlenzusammenzieher des Panterthiers) genannt wird. Allein das Panterthier hat ein Mittel in dem Menschenmist gegen diese Verlegenheit erfunden, und es ist auf denselben so begierig, daß es, wenn die Hirten sich das Vergnügen machen, davon in ein Gefäß zu thun, und selbiges höher als das Panterthier reichen kann, an einen Baum zu hangen, nach diesem Gefäß aufspringt und diese Sprünge und Bemühungen wiederholt, bis es für Mattigkeit seinen Geist aufgibt,

gibt, obwohl es von Natur sehr hart ist und so schwer stirbt, daß es, wenn ihm auch das Eingeweide aus dem Leibe hängt, doch noch lange mit dem Tode kämpfet. Wenn der Elephant, betrogen durch die Farbe der Blätter, die seine Nahrung sind, irgend ein Cameleon, das diese Farbe anzunehmen weis, aus Irrthum verschluckt hat, so weis er sich, obwohl ein Cameleon das eigentliche Gift für Elephanten ist, doch zu helfen, indem er geschwinde nach dem ersten wilden Oelbaum lauft. Wenn die Bären von der Frucht der Alraunwurzel gegessen haben, heilen sie sich damit, daß sie einige Ameisenhaufen auslecken. Der Hirsch widersteht allen Giften, womit sein Futter angesteckt seyn könnte, wenn er von dem Kraut Cinarn ißt. Die Holztauben, die Heher, die Amsel, die Rebhühner reinigen sich jährlich mit Lorbeerblättern, wie die Turtel- und andere Tauben, die Hühner sich mit der Helxine (Glaskraut) die Enten, Gänse und andere Wasservögel mit dem Siderites (Gliedkraut), die Kraniche und andere Vögel dieser Art mit Binsen reinigen. Gelingts dem Raben ein Cameleon zu tödten, so ist selbst dieser Sieg tödtlich für ihn, wenn er nicht in der Lorbeere Gegengift zu sich nimmt. (Plinius.)

Die beyden folgenden Züge bestätigen zwey Artikel obiger Erzählung. Die alten Einwohner

der Insel Creta lernten von den Thieren die bewundernswürdigen Eigenschaften des Dictams kennen, wovon bey den griechischen und lateinischen Dichtern so oft die Rede ist. Sie besaßen eine große Geschicklichkeit im Bogenschießen und übten sich in den Gebirgen der Insel fleißig auf die Jagd der wilden Ziegen. Wenn ein Pfeil eine Ziege erreicht hatte, suchte sie augenblicklich Dictam auf und fraß davon und die Eigenschaft dieses Krauts machte, daß der Pfeil sogleich aus der Wunde fiel. (Aelian.)

Der Beori, den die Spanier Dante oder die mexicanische Kuh nennen, ist ein Thier, das keine Hörner hat, so groß wie eine kleine Kuh, Acosta aber will sie doch lieber mit einem Maulesel verglichen wissen. Seine Haut wird wegen ihrer Dauerhaftigkeit sehr geschätzt. Es lebt von Kräutern und Blättern. Die Mexicaner essen sein Fleisch und behaupten von ihm die Kunst des Aderlassens gelernt zu haben. In der That, wenn es zu viel Blut hat, öffnet es sich eine Ader an den Beinen, indem es sich an einen Stein reibt und so viel Blut heraus fließen läßt, als nöthig ist. (Hist. des Voyages.)

Merkwürdige Besonderheit.

Man weis, daß die Wachteln Zugvögel sind. Wenn sie ein Land verlassen, um in das andere

zu ziehen, welches sie niemals thun, als wenn sie fett sind, so sehen sie sich bisweilen genöthigt weit über See zu gehen. Allein dieses Hinderniß ist nicht im Stande sie aufzuhalten. Merken sie, daß sie müde werden, so senken sie sich in's Wasser hinab und bleiben wegen ihres Fettes leichtlich oben, dann breiten sie, um ihren Weg nicht zu unterbrechen, einen ihrer Flügel in Gestalt eines Segels aus, das der Wind aufbläst und fortjagt, bis sie durch diese Ruhe neue Kräfte gesammelt oder irgend ein Gestade erreicht haben.

Eine noch zu untersuchende Entdeckung.

Man erzählt von dem Grünspecht eben einen solchen Zug als der Vater Bougeant von jener Schwalbe berichtet, die, von tausend andern unterstützt, einen Sperling in dem Nest vermauerte, dessen dieser sich bemächtigt hatte. Der Gärtner der Gräfinn von Berulle zu St. Mande bey Paris behauptete ein Augenzeuge der Rache des Grünspechts gewesen zu seyn. Es that ihm jemand den Vorschlag, ein kleines Brett an das Loch des Baums zu nageln, das dem Vogel zum Nest diente, und versprach, ihm etwas sehen zu lassen, worüber er sich noch mehr verwundern sollte, als über jenes. Das Brett ward angenagelt und der

Grünspecht so eingesperrt, daß er nicht entkommen konnte. Was trug sich zu? Zum großen Erstaunen der Zuschauer wurden durch das Geschrey des Gefangenen andere Grünspechte herbeygezogen, die Rath unter sich zu halten und ihm die Versicherung einer schleunigen Befreyung zu geben schienen. Einer von ihnen machte sich von dem Haufen los, kam, wie man sagt, kurz darauf wieder zurück und hielt ein Kraut im Schnabel. Dieß Kraut ward auf den Nagel des Bretts gelegt; selbiges fiel sodann augenblicklich nieder, machte dem eingesperrten den Ausgang frey und seine Erretter führten ihn, als im Triumph davon.

Baukunst der Bienen.

Wenn die Bienen sich in einem Stock fest setzen, so ist ihr erstes, daß sie alle kleine Löcher oder Ritzen, die sich darinn befinden, mit einer leimigten, zähen und anfänglich weichen, mit der Zeit aber hart werdenden Materie verstopfen. Man hat dieser Materie den Namen Propolis gegeben. Man glaubt, daß sie selbige von den Pappelbäumen, Birken und Weiden sammlen. Inzwischen hat der Herr von Reaumur, dieser unermüdete Beobachter sie bey dieser Einsammlung nicht entdecken können. Dem sey wie ihm wolle, so ist der Gebrauch der Propolis eines der

schwer-

schwersten Arbeiten der Bienen. Um selbige einzusammeln und sich derselben zu entledigen, machen sie es auf eben die Art, wie bey der Einsammlung des Wachses. Bloß die Zähigkeit der Materie macht die erste Arbeit schwer.

Die Thätigkeit der Bienen ist so groß, daß, während der Zeit, wo die eine Parthey die Ritzen des Stocks verstopfen, die andere an der Verfertigung der Kuchen oder Scheiben arbeitet, die aus sehr regelmäßigen Hölen oder Zellen zusammen gesetzt sind.

Jede Scheibe hat zwey Reihen Zellen, die gegen einander über stehen, aber nur eine gemeinschaftliche Grundlage haben. Jede dieser Scheiben steht in einer geraden Richtung über einander und zwischen den beyden Scheiben ist nur eben so viel Platz, daß einige Bienen auf einmal durchgehen können. In jeder Scheibe sind Löcher, den Weg abzukürzen. Jede Scheibe ist nicht völlig einen Zoll dick, und jede Zelle, die für die arbeitenden Bienen bestimmt ist, ist ungefähr fünf Linien tief, und in allen Ländern, wo es Bienen gibt, beständig $2\frac{3}{5}$ Linien breit. Hier ist also ein Maaß, das nie abwechseln kann, das jeder kennt, das sich allenthalben findet, mit einem Wort, eine allgemeine Regel in Ansehung des Maaßes.

Außer diesen Zellen, die die zahlreichsten sind, erbauen sie noch eine kleine Anzahl anderer etwas

größerer, die zu den Eiern bestimmt sind, aus welchen die Männchen kommen sollen, anstatt daß die ersten für die Eyer der arbeitenden Bienen sind. Auch diese Zellen, die, so wie die vorigen in Ansehung der Tiefe verschieden sind, halten beständig einerley Maaß im Durchschnitt, und zwar drey und eine halbe Linie, so daß zwanzig von diesen Zellen, die für die Männchen sind, einen Platz von fünf Zoll zehn Linien und etwas mehr bedecken würden, dahingegen zwanzig Zellen der arbeitenden Bienen just vier Zoll lang sind.

Die Bienen fangen an, die Grundlage ihres Gebäudes in dem obern Theil des Stocks zu legen, und arbeiten zu gleicher Zeit an den Zellen beyder Reihen. Trifft es sich, daß die Arbeit eilt, so geben sie den neuen Zellen, nur einen Theil der Tiefe die sie haben sollen, lassen sie denn unvollkommnen stehen, und verschieben die völlige Beendigung derselben auf die Zeit, wo sie alle Zellen, die für diesen Augenblick nothwendig sind, erst aus dem gröbsten herausgearbeitet haben. Die Verfertigung der Scheiben kostet ihnen viele Mühe; der größte Theil der Arbeiter ist beschäftigt, das, was noch rauh ist in Ordnung zu bringen, zu feilen und zu glätten, das inwendige der Zellen zur Vollkommenheit zu bringen. Sie beendigen die Seitenwände und Grundlagen derselben mit einer solchen Zierlichkeit, daß drey oder

vier dieser Seitenwände auf einander gelegt, nicht dicker sind als ein Blatt gemeines Papier. Sie errichten noch verschiedene andere Zellen, die zu Wiegen der Königinnen bestimmt sind. Hier gehen sie von ihrer gewöhnlichen Bauart ab, und erbauen Zellen von einer runden und länglichten Figur, die sehr stark sind. Eine einzige von diesen Zellen wiegt so viel als hundert oder hundert und funfzig von den andern. Das Wachs wird hier verschwenderisch gebraucht, das auswendige derselben ist gitterweise geflochten: man kann sie mit Recht königliche Zellen nennen, ihre Anzahl ist in Vergleich mit den andern nur klein. Die Arbeiter wissen oder scheinen zu wissen, daß ihre Mutter im Jahr nur funfzehn oder zwanzig Eyer legen soll, woraus andere Mütter entstehen, und daß sie im Gegentheil einigen tausenden arbeitender Bienen und einigen hunderten Bienen männlichen Geschlechts das Leben geben wird. Bisweilen legt sie von der ersten Art nur drey oder vier Eyer, bisweilen kein einziges, und in diesem Fall gibt der Stock keinen Schwarm.

Ein Kuchen oder eine Scheibe ist, so wie sie aus Zellen besteht, überaus artig anzusehen; alles ist dabey mit solchem Ebenmaaß geordnet, alles so vollkommen ausgearbeitet, daß man gleich bey dem ersten Anblick es für ein Meisterstück der Kunstfertigkeit der Insecten halten möchte. Un-

sere neuern Archimeden sehen in der Anlage und Gestalt dieser sechseckigen Zellen durch einen natürlichen Mechanismum, eine der schwersten Fragge in der Feldmeßkunst aufgelöset, nämlich, auf was Art ist in dem möglichst kleinen Raum die möglichst große Anzahl von Zellen zu errichten und dazu doch so wenig Materie zu gebrauchen, als möglich ist? Noch ist es eine merkwürdige Beobachtung zu machen, daß die Bienen die Beugung und Krümme ihrer Scheiben, je nachdem sie es nöthig finden, verändern. Laßt uns zur Betrachtung des Fleißes unserer Bienen zurückkehren. Es ist ein wahres Vergnügen, sie alle in ihrem Bezirk an dem gemeinschaftlichen Werk arbeiten zu sehen. Sie fliegen auf die Blumen und wälzen sich mitten in den Staubfäden herum, so, daß der Staub desselben sich an den Wald von Haaren fest setzt, womit ihr Körper bedeckt ist, und sie bisweilen ganz gefärbt davon sind. Nachher fegen sie diesen Staub mit den Bürsten, die sie an dem äußersten Ende der Füße haben, zusammen und machen einen dreyeckigten Ball daraus. Jeder Ball ist so groß, wie ein Pfefferkorn, das ein wenig platt gedrückt worden. Wenn sich die Blumen noch nicht recht aufgethan haben, so drücken die Bienen die Spitzen der Staubfäden mit den Zähnen zusammen, weil sie wissen, daß die Staubkörnchen in selbigen eingeschlossen sind,

und

und zwingen sie also sich aufzuthun, damit sie sammeln können. Bald sieht man sie in ihren Stock zurück kehren, mit gelben oder rothen oder noch anders gefärbten Kügelein beladen, je nachdem die Farbe des Staubes ist. Dieser heimgebrachte Staub ist die Wachsmaterie oder das rohe Wachs, denn sie finden nirgends schon zubereitetes Wachs vor.

Kaum sind die so mit ihrer Erndte beladenen Bienen angekommen, so finden sich verschiedene von den andern Bienen ein, die mit ihren Klauen einen kleinen Theil von dieser Wachsmaterie ablösen und sie in einen ihrer Mägen hinunter lassen; Mägen sage ich, denn sie haben deren zwey, einen für den Honig und den andern für das Wachs. Dieser Magen arbeitet sodann diese Materie auf eine bewundernswürdige Art durch, zieht das wenige aufrichtige Wachs aus dem rohen heraus, von welchem letztern den Bienen ein Theil zur Nahrung dient, das übrige aber durch den Auswurf weggeschaft wird. Herr von Reaumür hat dieses durch eine scharfsinnige Rechnung bewiesen. Er bemerkte bey einem Stock, von 18000 Bienen, daß jede Biene täglich vier oder fünf Reisen machen könnte; daß acht Kügelein rohen Wachses zu einem Gran reinen Wachses erfordert würden; daß die Bienen während sieben oder acht auf einander folgenden Monaten hundert Pfund

und drüber von dieser Materie in den Korb trügen, und daß man gleichwohl, wenn man am Ende eines Jahr das Wachs aus einem solchen Korb herausnähme, nicht mehr als zwey Pfund reines Wachs darinn fünde; hieraus folgt nothwendig, daß das rohe Wachs einen Theil ihrer Nahrung ausmache, und daß sie aus selbigem nur wenig aufrichtiges Wachs herausziehen. Sie geben dieses Wachs als einen Brey oder Teig von sich, und verfertigen ihre Zellen, deren Gestalt wir bewundert haben, mit der Zunge, den Zähnen und den Füßen. Sobald obbemeldter Teig trocken geworden, so ist es ein solches Wachs, als unser gewöhnliches Wachs ist. (Valmont de Bomare.)

Papierwespen und Kartonwespen

Ein Wespennest ist eine Art von Gallerie, welche die Wespen durch vieles Miniren zu Stande bringen und die durch Umwege zu ihrer unterirdischen Wohnung führt. Man bemerkt an dem auswendigen eines Wespennestes beständig zwey Thüren und es gehen die Einwohner desselben mit der äußersten Genauigkeit immer durch die eine ein und durch die andere aus. Schneidet man ein Wespennest durch, so bemerkt man zuerst eine Hülle, die ungefähr ein oder anderthalb

halb Zoll dick, und aussieht als ob sie von Blättern Papier zusammen gesetzt wäre. Diese Mauer dient das inwendige des Nestes vor der Feuchtigkeit des Erdreichs und dem Regenwasser, das in selbige eindringt, zu bewahren. Diese Papiermaterie scheint dazu nicht sonderlich geschickt zu seyn; allein eine ganz besondere Bauart ersetzet die Schwäche desselben. Alle diese Papierblätter, woraus die Hülle des Wespennestes besteht, sind nicht platt und liegen nicht dichte auf einander, sondern sie sind getrennt und formiren lauter kleine Wölbungen. Auf diese Art läuft das Wasser leicht ab. Eine Wölbung schützt die andere und die Feuchtigkeit kann durch selbige nicht durchdringen, welches nothwendig erfolgt seyn würde, wenn alle Blätter dichte auf einander lägen. Diese Bauart hat übrigens den Vortheil, daß sie viele Materie und hinfolglich den Arbeitern auch viele Arbeit erspart.

Es sind noch nicht tausend Jahr, seitdem man das Papier kennt; vor dieser Zeit bedienten sich unsere Vorfahren, wenn sie schreiben wollten, der Pflanzenblätter, Baumrinde, Wachstafeln. Alle diese Materien sind sehr unbequem und im Gebrauch sehr beschwerlich. Das Pergamen eine Erfindung eines Königs von Pergamus, war eine theure Waare und bloß zu Schriften von Wichtigkeit bestimmt. Hätten die Men-

schen

schen die Wespen zu beobachten, verstanden; so würden sie von ihnen die Kunst des Papiermachens gelernt haben. Man findet sehr häufig Wespen an altem Gitterwerk, alten Balken oder altem Holz hängen. Beobachtet man sie genau, so findet man, daß sie mit ihren Zähnen das Holz zernagen, die Fibern desselben lösen, bereiten, zerschneiden, runde Kugeln daraus machen und sie dann nach dem Nest hintragen. Sobald sie von diesem Urstoff ihres Papiers einen hinlänglichen Vorrath haben; schreiten sie zur Verfertigung desselben. Zu dem Ende machen sie es mit einer Feuchtigkeit, die sie ausspeyen naß und leimen damit alle diese kleinen Fibern zusammen, dann machen sie mit ihren Füßen einen Brey daraus und plätten selbigen mit den Zähnen zu dünnen Bögen, wovon sie die Hülle und selbst die Zellen des Nestes zubereiten.

Man trifft in den Gegenden Cayenne in Amerika eine Art Wespen an, die kleiner sind, als die Wespen unsers Clima. Sie kommen in die Welt, wachsen und leben beynahe wie die unsrigen; allein ihr Nest verdient die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers. Es ist aus einem Carton oder Kartenpapier gemacht, das so schön, so weiß, so fest und so fein ist, daß unsere besten Papiermacher sich nicht dafür schämen würden. Diese Westen befestigen ihr Nest an einem

Zweig

Zweig von einem Baum. Die Hülle desselben gleicht einer Büchse von dem schönsten Papier und ist so dick, wie ein Gulden. Diese Büchse ist zwölf bis funfzehn Zoll lang, bisweilen auch noch länger. Sie hat die Gestalt einer länglichen Klocke, die unten bis auf ein Loch von ungefähr fünf Linien im Durchschnitt, völlig geschlossen wäre. Das inwendige besteht aus Scheiben von gleicher Materie, die, wie die Scheiben der unterirdischen Wespen in Stockwerke geordnet sind. Jede Scheibe ist von allen Seiten mit der Büchse genau verbunden, und hat in der Mitte ein Loch, das die Wespen in den Stand setzt, von dem einen Stockwerk in das andere und von einer Scheibe zu der andern zu kommen.

Die Nester der Wespen von Cayenne beweisen also noch besser als die der unterirrdischen, daß es möglich wäre, recht gutes Papier unmittelbar von Holz zu machen. Wahrscheinlicher Weise müßte man aus den weißen Arten von Holz die Materie zu diesem Papier herzunehmen suchen. (Derselbe.)

Der Ameisen Arbeit und Policey.

Die Geschichte der Ameisen stellt uns Züge von Einsicht und Kunstfertigkeit vor Augen, die unsere ganze Bewunderung verdienen. Diese

kleinen

kleinen Insecten errichten insgemein ihren Wohnplatz in einem trockenen und festen Erdreich, am Fuß eines Baums oder einer Mauer und zwar beständig auf der Seite, die von der Sonne erwärmt wird. Der Eingang zu dieser Wohnung ist ein wenig als ein Gewölb gebogen und diese Krümmung mit Wurzeln von Bäumen oder Pflanzen gestützt, die zu gleicher Zeit das Durchdringen des Wassers verhindern. So viel möglich sehen sie bey Errichtung ihrer Wohnungen auf einen abhängigen Ort. Es scheint, als ob ein feuchtes Land sich besser für sie schickt als ein gar zu trockenes oder gar zu nasses. Bisweilen hat ein einziger Wohnplatz zwey oder drey Eingänge. Diese Eingänge führen zu einer unterirrdischen Höhle, die ostmals einen Fuß und noch tiefer in die Erde hineingegraben, ziemlich breit, inwendig unregelmäßig aber ohne Abtheilung und Gallerie ist, wie einige Naturforscher behauptet haben. Man sieht leicht ein, daß ein solches Aushöhlen so kleinen Insecten viele Mühe und Arbeit müsse gekostet haben. Sie können auf einmal nur sehr wenig Erde losmachen und nachher, mit Hülfe ihrer Kinnbacken hinaustragen. Allein die Anzahl der Arbeiter ersetzt den Mangel der Kräfte und Größe bey ihnen. Es arbeitet eine ungeheure Menge von Ameisen auf einmal, ohne daß sie einander im Wege stünden oder beschwerlich wären.

wären. Sie theilen sich sorgfältig in zwey Haufen, wovon die eine aus Ameisen besteht, die die Erde hinaustragen und die andere aus denen, die zur Arbeit zurück kehren. Auf diese Art geht die Arbeit beständig und ohne Unterbrechung vorwärts. Wer ist derjenige, der diesen Thierchen alle Einsicht absprechen kann, und sich nicht genöthigt sieht, einzugestehen, daß der Urheber der Natur sie damit begabt, und eine Seele in ihren Leib eingeschlossen hat, die sich für ihren Zustand schickt?

Wenn die Höhle ausgegraben ist, so begeben sie sich gegen Abend hinein und erst nach dieser vollbrachten Arbeit holen sie sich etwas zu essen. Bis dahin sieht man sie einzig mit ihren Arbeiten beschäftigt. Nicht eine einzige trägt Nahrungsmittel zur Wohnung, wenn aber das Werk vollendet ist, gehen sie auf den Raub aus. Es schmeckt ihnen alles, Früchte, Körner, todte Insecten, Aas, Brod, Zucker. Sobald sie etwas erbeutet haben, laden sie es auf und tragen's nach der Höhle, um ihren Gefährtinnen davon abzutheilen. Man bringt also die Lebensmittel zum täglichen Gebrauch nach der Höhle. Dieß ist das Speisezimmer, der Saal der Feste und der Ort, wo Gesellschaft gehalten wird. Es gibt in dieser Republik keine besondere Tafel, alles ist gemein. Verschiedene Gänge führen zu einem Mittelpunct.

Man

Man sieht diese Insecten oftmals Lasten tragen oder fortziehen, die weit schwerer sind als sie selbst. Ist das Stück gar zu groß, so schieben oft drey oder vier Ameisen selbiges fort, oder zerreißen es auch mit ihren Kinnbacken und tragen es stückweise weg. Es scheint als ob diejenigen, die eine gute Entdeckung gemacht haben, es ihren Gefährtinnen kund thun. Man weis nicht durch welches Zeichen die Nachricht hievon den andern mitgetheilt wird. Muthmaßlich aber gibt die, welche den Fund gethan, der ersten Ameise, die sie auf ihrer Rückkehr antrift, einen Stoß mit dem Kopf oder mit dem Fuß. Diese thut eben das gegen ihre Nachbarinn und so weiter von der einen zur andern, dergestalt, daß die ganze Republik in einem Augenblick die glückliche Neuigkeit erfährt. In der That, sobald sie zu dem gemeinschaftlichen Wohnplatz zurückgekehrt sind, sieht man den ganzen Schwarm sich auf den Weg machen und gewissermaßen feyerlich ausziehen. Sie gehen alle hinter einander her, an der Beute Theil zu nehmen, folgen der Spur derjenigen, die den Raub entdeckt hat und die ihnen zur Wegweiserinn dient, und in eben dieser Ordnung kehren sie mit der Beute nach der Höhle zurück, indem sie einen andern Zug formiren, der die Reihe der Herauskommenden nicht unterbricht. Kommt auf dem Wege durch einen Zufall oder auf irgend eine andere

Art

Art eine um, so tragen andere den Körper ziemlich weit hinweg. (Derselbe.)

Naturgeschichte der Spinne.

Obwohl die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche erwiesen ist, so erschrickt doch unsere Einbildungskraft immer dafür. Die Zartheit der Fäden, aus welchen die Seide zusammengesetzt ist, von der die Spinne ihr Gewebe macht, ist sehr geschickt uns einen Begriff von dieser Theilbarkeit zu geben. Jede von den sechs muscul-artigen Warzen, die sie an dem äußersten Theil des Bauchs und dem Hintern hat und dem Anschein nach eben so viele Spulen sind, ist selbst aus tausend unsichtbaren Spulen zusammen, gesetzt, aus welchen eben so viele Fäden ausgehen. Betrachtet man wie fein die Seide des Gewebes einer Spinne ist, die aus sechs tausend Fäden besteht, wie unendlich zart müssen denn nicht die Fäden seyn, die von den kleinen Spuhlen ausgehen? Wollte man solche ausrechnen, so würde man in den Abgrund des unendlich kleinen versinken.

Die Spulen dienen zur Verfertigung des Gewebes. Wenn die Spinne dieß Werk in einem Winkel eines Zimmers unternimmt, so läßt sie aus ihren Warzen einen Tropfen einer kleb-

richten Feuchtigkeit fließen, der, indem er trocken wird, den Faden macht. Sie bevestigt ihn an die Mauer, und indem sie sich entfernt, verlängert sich der Faden. Wenn sie an der Ecke der gegenseitigen Mauer angelangt ist, so macht sie's eben so, geht eine halbe Linie weiter und bevestigt einen neuen Faden an der Mauer, den sie in gerader Linie mit dem ersten nach der vorigen Mauer hinleitet. So fährt sie fort, bis das Gewebe völlig so breit ist, als sie es haben will. Diese ersten Fäden können als die Kette des Gewebes betrachtet werden. Nachher geht sie ins Kreuz durch diese Reihen der geraden Fäden und bevestigt andere Fäden daran, die man den Einschlag nennen könnte. Da diese frisch gesponnene Fäden klebricht sind und sich an alles, was sie berühren, festsetzen, leimen sie sich alle kreuzweise auf einander und dieses gibt dem Gewebe die Festigkeit, anstatt daß bey unserm Weben die Festigkeit der Leinwand aus dem Durcheinanderflechten der Kette mit den Einschlagsfäden besteht. Die Spinne sorgt dafür den Rand ihres Gewebes mit drey oder vierfachen Fäden zu versehen, um selbigen mehrere Dauerhaftigkeit zu geben. Nun ist ihr Garn, ihre Beute zu erhaschen ausgespannt, nun wartet sie in einem Winkel ihres Gewebes verborgen geduldig darauf. Sie erfährts, wenn auch das kleinste Insect in

ihr

ihr Garn fällt, weil alle Fäden desselben in einen gemeinschaftlichen Mittelpunct zusammen laufen, und es dahin durch ihre Bewegung bekannt machen.

Die Erdspinne (araignée maçonne) spannt kein Netz aus, wie die andern. Sie gleicht fast gänzlich den Kellerspinnen sowohl in der Gestalt als in der Farbe und dem Haarichten, ihr Kopf ist ebenfalls mit zwey starken Zangen - versehen, welches die einzigen Werkzeuge zu seyn scheinen, deren sie sich bedient nach Art der Kaninchen eine Grube zu machen, und eine bewegliche Thür an selbiger zu verfertigen, die so genau schließt, daß man kaum eine Nadelspitze in ihre Fugen stecken kann. Sie ist in Absicht der Wahl der Stelle, wo sie ihre Wohnung anlegen soll, eben so sorgfältig als die Ameisen und die andern Insecten. Sie sucht einen Ort aus wo kein Kraut wächst; eine Gegend, die abhängig ist, damit kein Regenwasser bey ihr stehen bleibe und ein Erdreich, das nicht steinigt ist, denn die Steine würden der Errichtung ihres Wohnplatzes ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen. Sie macht ihre Wohnung ein oder zwey Fuß tief und giebt ihr eine solche Breite, daß sie sich leichtlich darinn bewegen könne, sieht auch darnach, daß sie im Durchschnitt allenthalben gleich sey. Nachher tapeziert sie dieselbe mit einem Gewebe, das

an der Erde hängt, entweder um das Einschießen derselben zu verhüten oder um festern Fuß zu haben, wenn sie hinauf klettern will oder auch vielleicht um am Boden des Lochs fühlen zu können, was am Eingang vorgeht.

Am vorzüglichsten aber glänzt die Kunstfertigkeit dieser Spinne alsdenn, wenn sie am Eingang ihrer Höhle eine Thür macht, womit sie selbige zuschließt und auch zu gleicher Zeit bedeckt. Diese Thür oder Klappe ist vielleicht bey allen Insecten die einzige ihrer Art und findet man, wie Herr von Sauvages sagt, nirgends etwas, das ihr ähnlich wäre als an dem Nest eines ausländischen Vogels, der in dem Schatz des Allbart Seba abgebildet ist. Sie ist von verschiedenen Erdarten geformt, die angefeuchtet und durch Fäden mit einander verbunden sind, wahrscheinlich um zu verhindern, daß sie sich spalten und ihre Theile sich trennen. Ihr Umfang ist vollkommen rund. Das obere Theil das mit der Erde gleich ist, ist platt und höckrig, das untere gewölbt und eben. Ueberdem ist das Loch noch mit einem Gewebe bedeckt, dessen Fäden sehr stark und wohl zusammen gezogen sind. Diese Fäden sind von der einen Seite des Lochs nach der Thür hingeleitet, halten sie daselbst fest an, und formiren eine Art von Gewind, vermöge welcher sie auf und zugemacht werden kann.

Das

Das Bewundernswürdigste bey dieser Einrichtung ist dieses, daß dieses Gewind, das man auch das Charnier nennen kann, immer da angebracht wird, wo der Rand des Eingangs am erhabensten ist, damit die Thür durch ihr eigen Gewicht zurück falle und sich von selbst zuthue: eine Wirkung, die durch den Abhang des Erdreichs, das diese Spinne aussucht, noch erleichtert wird. Alles dieses ist mit einer solchen Geschicklichkeit verfertigt, daß der Eingang durch seine Erweiterung gewissermaßen eine Fuge formirt, worinn die Thüre einfällt und genau paßt, indem sie nur eben so weit offen geht, daß die Spinne hinein kommen kann. Außerdem ist der Umriß der Fuge und der innere Theil der Thür so gut gemacht, daß man sagen sollte, sie wären nach dem Cirkel gerundet. So viele Vorsichtigkeit bey der Verschließung des Eingangs zu ihrer Wohnung scheint anzuzeigen, daß diese Spinne von irgend einem Feind überfallen zu werden befürchtet. Auch scheint es, als ob sie ihren Aufenthalt verbergen wollen, denn die Thür zu selbigem hat nichts an sich, wodurch sie unterschieden werden könnte. Sie ist mit einem Ueberzug von Erde bedeckt, die von derselben Farbe ist als die Erde rund herum und das Insect läst sie, ohne Zweifel mit Fleiß, höckerigt, denn es hätte sie auswendig eben so gut ebenen können als inwendig. Die Thür ist

auch nirgends zu hoch oder zu breit und die Fugen passen so genau in einander, daß man nicht weiß, wo man anfassen soll, sie aufzuheben. Mit so vieler Sorgfalt und Arbeit zur Verdeckung ihrer Wohnung und zur Verschließung des Eingangs zu derselbigen vereinigt diese Spinne nun noch eine ganz besondere Geschicklichkeit und Stärke, das Eröffnen der Thür zu verhindern. Bey der ersten Entdeckung, die der Abbe von Sauvages hierüber machte, ließ er sich nichts so sehr angelegen seyn, als eine Nadel unter die Klappe dieser Wohnung zu stecken, um sie aufzuheben; allein er fand einen Widerstand dabey, der ihn in Erstaunen setzte: die Spinne hielt nämlich diese Klappe mit einer Gewalt an sich, die ihn, da sie ein so kleines Thier ist, äußerst Wunder nahm. Er machte die Thür nur eben auf und sahe die Spinne auf dem Rücken liegen, die sich mit den Füßen auf der einen Seite an der Wand des Eingangs, auf der andern an das Gewebe angeklammert hatte, das unter der Klappe aufgespannt war. In dieser Stellung, die ihre Stärke noch vermehrte, zog die Spinne die Klappe an sich, so viel sie nur konnte, während daß der Naturforscher sie auch an sich zog, dergestalt, daß die Klappe sich in dieser Art des Kampfes wechselsweise auf und zuthat. Fest entschlossen nicht nachzugeben, ließ die Spinne nicht eher los

als bis es zum äußersten gekommen war; und als Herr von Sauvages die Klappe gänzlich in die Höhe gehoben hatte, so stürzte sie sich auf den Boden ihres Lochs hinab.

Das zehnte Capitel.

Von der Klugheit und Vorsicht der Thiere.

Man hat, wenn man Klugheit und Vorsicht bey den Thieren antrift, um so mehr Ursache erstaunt zu seyn, weil bey den Menschen diese Eigenschaften ihren Grund einzig und allein in der Erfahrung und in dem gesellschaftlichen Umgang haben. Dieß ist die Ursache, warum es den meisten jungen Leuten an Klugheit mangelt. Von den Wilden, die gar keine haben, wollen wir nicht einmal reden. Unsere jungen Leute lassen sich fast immer durch den Ungestüm ihrer Leidenschaften fortreissen und suchen nur Vergnügen und Genuß. Vertraulich und großmüthig ergeben sie sich Freunden, die sie zu Grunde richten, Weibern, die sie mißhandeln, Erkenntnissen, die sie zu Sophisten machen und der Mangel der Klugheit, der diesem Alter leider nur gar zu natürlich ist, bereitet ihm oft eine grausame und unglückselige Zukunft.

Unglückliche Ehegatten, denen ein schlecht geknüpftes Band mehr Zwang als Pflichten auflegt, die ihr ein Joch verabscheuet, welches abzuschütteln euch nicht erlaubt ist, die ihr unter dem äußerlichen Schein der Zufriedenheit und Fröhlichkeit, die quälendsten Sorgen, den stärksten Verdruß verbergt, antwortet, leitete die Klugheit eure ersten Schritte in der Welt? lenkte sie eure ersten Unternehmungen? Gewiß nicht. Der eine ließ sich durch die Schönheit verführen: Eyfersüchtig auf die Entfernung seiner Nebenbuhler, vertauschte er seine Freyheit, seine Talente wahre und dauerhafte Güter, gegen Blüthen auf welche bald nachher die bittern Früchte des Eigensinnes, des Stolzes, der Koketterie folgten. Den andern reitzten die Glücksumstände; allein dieselben Hände, die ihm den Reichthum zubrachten verstunden auch die Kunst, ihn in kurzer Zeit zu zerstreuen. Noch unvernünftiger als die beyden ersten fand ein dritter weder Schönheit noch Reichthum, sondern hielt, durch scheinbare Tugenden, durch die Mienen der Sanftmuth und Bescheidenheit, die die Weiber so schön anzunehmen wissen, und durch eine zu frühzeitige Wirthschaftlichkeit betrogen, gar keine Mitgabe für die allerbeträchtlichste, die man erhalten könnte; aber es dauerte nicht lange, so verscheuchte die Begierde nach der Herrschaft im Hauswesen und

nach dem glänzenden in öffentlichen Gesellschaften das einfache und stille Wesen in der gewählten Gefährtinn, um nichts weiter als das Götzenbild der Priester Baals zurück zu lassen.

Wenn man in den meisten Ständen so viele Unannehmlichkeiten, so viel Mißvergnügen, so viele Laster und Unordnungen sieht, so kann man nur dreist die Ursachen davon in der Unvernunft und Unbedachtsamkeit suchen. Laßt uns einmal den unglücklichen Mönch, die seufzende Nonne betrachten, die in der Einsamkeit der Klöster ihre zu sehr gewagte Gelübde abschwören und ohne Unterlaß bedauren, eine Welt verlassen zu haben, ohne daß sie sie gekannt hätten, bedachten diese wohl was sie thaten, wie sie ein Guth, das durch nichts ersetzt werden kann, wie sie ihre Freyheit aufopferten? Aber wird man sagen, Unvermögen zum Ehestande, das Interesse der Familie erforderten dieses Opfer. So laßt denn das Murren und Klagen aufhören, dem ein wenig Klugheit und Standhaftigkeit, wobey ihr keine andere Gefahr gelaufen hättet, als daß ihr der menschlichen Gesellschaft nützlich geworden wäret, vorbeugen können. Der Soldat, ich rede von demjenigen, den es gereut, daß er sich so unbedachtsamer Weise anwerben lassen, der Soldat dient doch wenigstens seinem Herrn und seinem Vaterlande. Uebrigens bleibt ihm noch die Hoffnung übrig,

daß es einmal anders mit ihm kommen werde und Hoffnung macht alles erträglich.

Wir würden nie zu Ende kommen, wenn wir jene wollüstigen Syrenen, jene Schlünde, die täglich das Gold und die Gesundheit der Bürger verschlucken, durch die Musterung gehen lassen wollten. Unfähig das Joch des Ehestandes zu ertragen, abgeneigt gegen Arbeit und blindlings leichtgläubig sind sie zu dem entehrendsten Handwerk gekommen. Und diese blassen und falben Spieler? Begierde nach einem eingebildeten Glück trieb sie ein wahres in die Wage zu setzen. Anfangs waren sie nur unbedachtsam, wurden am Ende aber fast alle Betrüger. Und diese unwissenden Landstreicher? sie suchten in einer neuen Welt erdichtete Reichthümer zu erjagen und fanden daselbst nichts weiter als die Knechtschaft mit allem ihren Jammer und den Mangel mit allen seinen Greueln.

Noch hätten die Gesellschaften von Glück zu sagen, wenn die Unbedachtsamkeit nur das Erbtheil der Jugend wäre. Allein jener süße Herr mit seinen grauen Haaren, der den Schönen noch Schmeicheleyen sagt und die Hochachtung, die man seinen Jahren erweißt für Liebe hält und dieser achtzigjährige Alte, den die Wuth der Ehe noch ergreift, so daß er sich nach einer jungen und hübschen

hübschen Frau umsieht und dieser Greiß, der mit dem Kopf fast schon die Erde berührt, und dennoch Gebäude errichtet, die bis an die Wolken gehen oder die Frucht berechnet, die nach zwanzig Jahren der Nußbaum geben soll, den er mit zitternden Händen pflanzt, alle diese Nestors an Jahren beweisen sich gewiß nicht als solche in ihrem Verhalten.

Aus diesen und den vorherigen Beyspielen folgt, daß die meisten Menschen von der Klugheit und Vorsichtigkeit entfernt sind, obwohl sie das Erbtheil der ganzen Art hätten seyn sollen.

Man sagt die Hälfte der Menschheit lasse sich von Vorurtheilen beherrschen und die andere sey eine Sclavinn der Leidenschaften. Wenn diese allgemeine Regel nicht große Ausnahmen litte, wie bliebe denn irgend ein Platz für die Klugheit offen? Es gibt, laßt uns nicht daran zweifeln, es gibt erleuchtete und vernünftige Menschen, die Studiren und Ueberlegung, Erfahrung und Reife zu Wegweisern und Lichtern anderer macht. Es gibt erleuchtete Männer unter den Dienern der Religion, zwar nicht unter denen, die eine Verzweifelung bringende und übel verstandene Strenge eher Wölfen als Hirten ähnlich macht; aber unter denen, die sich durch eine überzeugende Beredsamkeit, durch eine väterliche Güte, durch eine wohlangebrachte Sanftmuth, Hochachtung,

Werthschätzung und Vertrauen zu verschaffen wis-
sen. Es gibt erleuchtete unter den Großen und
Staatsmännern, und unser gegenwärtiges Mini-
sterium hat mehr als ein Glied aufzuweisen, wel-
ches es erkennt, daß die allgemeine Wohlfahrt in
dem Glück und Wohlstande der einzelnen Bürger
besteht. Es gibt vernünftige und erleuchtete
Männer in der schätzbaren Klasse der Gelehrten,
nicht solche, die von der Verleumdung und dem
Uebelreden ein niederträchtiges Handwerk machen,
und auf die Talente und Geschicklichkeiten der an-
dern das schwarze Gift träufeln, womit ihre Seele
erfüllt ist; sondern die, deren angenehmste Be-
schäftigung die Verbesserung der Sitten und des
Lächerlichen ist, die, deren wohlthätige Schrif-
ten ohne Unterlaß die Rechte der Natur und der
Menschlichkeit predigen, die ihre Stimme gegen
die Greuel der Sclaverey, gegen die Ungerech-
tigkeit der Folterbank, gegen die Pest der Kirch-
höfe erschallen lassen. Es gibt endlich auch noch
erleuchtete Männer unter den Hausvätern, nicht
solche, die in ihren Kindern nichts weiter als
Schlachtopfer ihrer väterlichen Gewalt sehen und
sie ihren Geschmack, ihre Begriffe anzunehmen,
sich ihre Anschläge zu ihrer Versorgung gefallen zu
lassen, zwingen; sondern solche, die mit ihren
Schwachheiten Mitleiden haben, ohne daß sie sie
gut hiessen, die sie mit Güte unterrichten, die

ihnen

ihnen ohne Bitterkeit Verweise' geben, und sich mehr angelegen seyn lassen, geliebt als gefürchtet zu werden.

Die Klugheit der Thiere umfaßt freylich nicht so edle und erhabene Gegenstände, weil sie ihrer thierischen Natur angemessen und fast einzig und allein auf die Erhaltung ihres Daseyns begrenzt ist, aber man muß auch eingestehen, daß sie nicht durch die Materie oder irgend einen Mechanismum hervorgebracht seyn kann, weil die Fähigkeit voraus zu sehen, und sich mit den Begriffen in die Zukunft zu versetzen ein denkendes Wesen besser beweißt, als alles übrige.

Zug der Klugheit eines Elephanten.

Ist es nicht zu bewundern, daß die meisten Thiere wißen, warum man sie angreift? Aber man hat nicht weniger Ursache auch über alle die Vorbeugungsmittel, zu welchen sie wegen dieser Angriffe schreiten, erstaunt zu seyn. Der Elephant, der, wenn er einen verirrten Wanderer in einem öden Lande antrift, seine Sanftmuth und Höflichkeit der Sage nach, soweit treibt, daß er ihn wieder auf den rechten Weg bringt, erschrickt, ehe er den Menschen selbst sieht, bey dem Anschauen eines menschlichen Fußstapfens. Die Furcht, daß irgendwo ein Fallstrick verborgen

liege,

ge, macht ihn zittern. Er steht, wenn er einen solchen Fußstapfen riecht, stille, sieht sich auf allen Seiten umher, und bläßt voller Zorn von sich; er zertritt die ihm verdächtige Spur nicht mit den Füßen, sondern hebt das Stück Erde in welchen dieser Fußstapfen vom Menschen eingedruckt ist, aus, reicht es seinem Nachbar, und dieser dem seinigen, bis auch der letzte Nachricht davon erhält. Dann schließt der Haufe sich in einen Kreyß, verwechselt diese Stellung nachher mit der geraden Linie und zeigt sich endlich in vollkommener Schlachtordnung: So einen starken Eindruck macht der verhaßte Geruch einer Spur von Menschen auf alle diese Thiere, wenn auch der Mensch, deßen Fußstapfen ihnen aufstoßen, nicht mit blosen Füßen geht. (Plinius.)

Es hatten Jäger fünf Elephanten gefangen, sagt **Tavernier**, von denen drey sich gerettet hatten, ob ihnen gleich um den Leib und um die Beine Ketten und Stricke gelegt waren. Diese Leute erzählten uns eine erstaunliche und bewundernswürdige obwohl etwas unglaubliche Sache. Ließe man nämlich diese Elephanten, wenn sie einmal gefangen und wieder entkommen wären, von neuem in die Gehölze laufen, so wären sie beständig mißtrauisch, und rißen mit ihrem Rüßel einen starken Ast ab, womit sie, ehe sie den Fuß zusetzten, allenthalben untersuchten, ob auf dem Wege auch

ein

ein Loch sey, damit sie nicht zum zweytenmal gefangen würden: Dieß benahm den Jägern, die uns diese Geschichte erzählten, alle Hofnung der Möglichkeit, die drey Elephanten, die ihnen entwischt waren, wieder zu ertappen.

(Hr. von Büffon.)

Züge der Klugheit, die den Affen beygelegt werden.

Die Art Affen, die keinen Schwanz haben, halten sich häufig in ihrem eigentlichen Vaterlande, den Gebürgen **Mauritaniens**, **Bugiens** und **Constantine** auf. Sie haben, sagt **Marmel**, bey vielem Geist und großer Listigkeit ordentliche Menschenfüße und Hände, und sehen auch wirklich von Gesicht fast so aus. Sie leben von Kräutern, von Korn und von allen Arten von Früchten, die sie Heerdenweise aus den Gärten oder Feldern zusammenstehlen. Ehe sie aber aus ihrer Festung gehen, steigt einer von ihnen auf eine Höhe, von welcher er das ganze Feld übersehen kann; wenn er dann niemand gewahr wird, so gibt er den andern durch ein Geschrey ein Zeichen, daß sie nur herauskommen sollen, weicht auch nicht von dannen, so lange sie draußen sind: so bald er aber jemand kommen sieht, schreyt er heftig, springt von einem Baum auf den andern, und

dann

dann rettet sich alles in die Gebürge. Man kann sich nicht genug verwundern, wenn man sie fliehen sieht, denn die Weibchen tragen vier oder fünf Junge auf dem Rücken, und springen dennoch mit vieler Hurtigkeit von einem Zweig auf den andern. Es werden viele von ihnen durch verschiedene Erfindungen gefangen; obwohl sie sehr schlau sind. Wenn sie böse werden, beißen sie; schmeichelt man ihnen aber nur, so werden sie leichtlich wieder gut. (Büffon.)

Bosmann war auf seinen Reisen in Africa verschiedenemal ein Zeuge von der Geschicklichkeit und den feinen Handgriffen, womit die Affen Hirsen stehlen. Sie nehmen zwey oder drey Halme in jede Hand, eben so viel unter die Arme und in den Mund, und laufen sodann mit ihrer Last auf den Hinterfüßen davon. Werden sie verfolgt, so halten sie nur dasjenige, was sie im Munde haben, fest, und laßen den Ueberrest fallen, um sich beßer aus dem Staube machen zu können. Indem sie die Halme nehmen, untersuchen sie sorgfältig die Aehren derselben, stehen ihnen selbige nicht an, so werfen sie sie weg, um andere auszusuchen. Auf die Art richtet ihre Leckerey mehr Unheil an, als ihre Dieberey.

(Hist. des Voyages.)

Heilsame Ahndung.

In den Eisländern von Kamtschatka kommt den Einwohnern mitten unter den Gefahren und Zufällen der beschwerlichsten Reisen nichts so sehr zu Hülfe, als ihre Gefährten, die Hunde, die sie vor ihren Schlitten spannen. Dieß getreue Thier erwärmt und vertheidigt seinen Herrn während des Schlafs. Nicht so stark, als das Pferd, aber einsichtiger, weicht es mitten unter den Sturmwinden, die den Reisenden in die Nothwendigkeit setzen, die Augen zu verschließen, nicht leicht von dem rechten Wege, und verirret man sich ja in der schlechten Witterung, so findet es durch seinen Geruch, sobald das Wetter wieder stille geworden, gleich wieder zurecht. Weise und vorsichtig hat es nach der ihm eigenen Klugheit, von einem Sturm immer vorher schon Ahndung: es sey nun eine Wirkung der Feinheit seines Gefühls, oder irgend eines geheimen Verhältnißes seiner körperlichen Beschaffenheit mit der Beschaffenheit der Luft, genug, wenn das Ungewitter herannahet und sich etwan durch das Schmelzen oder Feuchtwerden des Schnees ankündigt, hält der Hund mit Laufen ein, kratzt mit seinen Pfoten in den Schnee, und scheint seinem Herrn gleichsam anzudeuten, daß er sich eine Höle darin machen solle um sich gegen das Ungewitter zu schützen.

(Hist. des Voyages.)

Noch andere Züge des Vorherwißens und der Vorsicht.

Die Ratzen, sagt Aelian haben in der Kunst, das Zukünftige vorher zu sehen, vor allen andern Thieren den Vorzug: Wenn ein Haus durch die Länge der Zeit untergraben worden und einzustürzen drohet, sind sie die ersten, die solches gewahr werden. Sie verlassen in dem Fall ihre Löcher und alten Wohnungen, laufen in's weite Feld, und suchen sich mit der größten Eilfertigkeit einen andern Aufenthalt. Eben dieser Schriftsteller legt den Ameisen ein ähnliches Vorherwissen bey. Wenn eine Hungersnoth hereinzubrechen drohet, verdoppeln sie ihren Fleiß und ihre Geschäftigkeit, um von Korn und andern Früchten, die ihnen zur Nahrung dienen, Vorrath anzuschaffen.

Noch wollen wir von Aelian folgenden Zug entlehnen. Gelon, einem König von Syrakus kam es im Traum vor, als ob er vom Blitze gerührt würde, und er machte aus Angst ein entsetzliches Geschrey. Er hatte einen Hund bey sich, und dieser fing, als hätte er es errathen in wie grosser Verlegenheit sein Herr wäre, aus aller seiner Macht an zu bellen, um ihn aus einem so grausamen Traum zu sich selber zu bringen. Es gelang ihm und Gelon erkannte, wie er erwacht war,

war, daß es mit seiner Furcht nur Einbildung wäre.

Der Fuchs ist es, der den Einwohnern Thraziens die Zeit zu erkennen gibt, wenn sie sich auf das Eis der Flüße wagen können: denn sobald sie Spuren dieses Thiers in den Schnee eingedrückt finden, stehen sie nicht weiter bey sich an mit dem Hinübergehen einen Versuch zu machen. Wie macht es aber der Fuchs, die Festigkeit des Eises zu untersuchen? Er legt sein Ohr darauf, und hört er denn kein Geräusch oder Bewegung unter demselben, so schließt er, daß es dick und starck ist, und geht herzhaft hinüber. (Aelian.) Montaigne thut dieses Zuges nach dem Plutarch auch Erwähnung, und fügt hinzu: „hätten wir nicht Recht zu urtheilen, daß ihm eben solche Gedanken einfallen, als „uns? daß er urtheilt und aus der Natur die „Folgerungen zieht: Was Geräusch macht, bewegt sich; was sich bewegt, ist nicht gefroren; „was nicht gefroren ist, ist flüßig, und was flüßig „ist, sinckt unter der Last ein: denn dieses blos „der Lebhaftigkeit seines Gehörs zueignen und ihm „alle Ueberlegung und Folgerung absprechen, ist „ein leeres Hirngespinnst, und will unserer Einbildungskraft nicht ein.

Aelian ist nicht der einzige, der in den Raben den Geist der Klugheit und Vorsichtigkeit bemerkt hat. Diese Thiere sind in Kamtschatka

sehr gemein, und man findet daselbst drey Arten derselben, nämlich große, mittlere und kleine. Die großen Ratzen haben große in Zellen abgetheilte Nester, die als eben so viele unterirrdische zu verschiedenen Arten von Mundvorrath für den Winter bestimmte Böden angesehen werden können. Man trift daselbst gereinigte Sarane an, (dis ist eine diesem Lande eigene Pflanze, die halb gekocht und denn im Ofen gebacken, die Stelle des Mehls und der Grütze vertritt) ingleichen Sarane, die nicht zubereitet ist, welche die Ratzen bey hellem Wetter von der Sonne trocknen lassen, nicht weniger Pflanzen verschiedener Arten, Cedernnüße, u. s. f. Die Geschichte dieser Ratzen ist merkwürdiger als die der Menschen, durch welche sie auf uns gekommen ist. Dieses unterirrdische Volk hat, wenn man den Kamtschadalen glauben will, eine bestimmte Zeit in welcher sie auswandern. Wenn man sie erzählen hört, so gibt es keine Sache auf der Welt, die so sehr bewundert zu werden verdiente als die Vorsichtigkeit dieser Thiere und die Ordnung ihres Zuges. Ehe sie abgehen, bedecken sie ihren Vorrath mit giftigen Wurzeln um die unächten Ratzen, die während ihrer Abwesenheit ihre Zellen bestehlen möchten, zu vergiften. Wenn sie zurückkommen, und das geschieht im Monat October, und ihre Wintermagazine verwüstet

und

und geleert finden, erhenken sie sich aus Verzweifelung. (Hist. des Voyages.)

Eigennütziger Friede.

Man erzählt eine ganz besondere Sache von einer Adlerart, deren Kopf, Hals und Schwanz mit weißen Federn besetzt sind. So furchtbar dieser Adler allen andern Vögeln ist, so beunruhigt er sie doch nicht, wenn sie ihre Nester bauen, und vergreift sich nie an ihren Jungen. Alle Bäume, die um denjenigen, den er ausgesucht hat, herumstehen, sind oft mit Reigern, Falken und andern Vögeln, die von Natur seine Nebenbuhler und Feinde sind, bevölkert, bleiben aber mit eben so vieler Sicherheit da, als ob sie einen Vergleich zum Frieden oder Waffenstillstand mit ihm unterzeichnet hätten. Sobald aber die Jungen von selbst fliegen, und die Väter und Mütter sie verlaßen haben, so fangen die Feindseligkeiten von Seiten des Adlers an, und seine Nachbarn müßen ihm zur Speise dienen. (Valmont de Bomare.)

Sonderbare Entdeckung.

Eine Nachteule hatte in dem Stamm eines alten vermoderten Baums ihren Aufenthalt errich-

tet, dieser Baum ward gefället, oder fiel auch von selbst um, man entdeckte das Nest der Eule darin, und in diesem Nest fand man einen Vorrath von Körnern, die die Eule zusammengetragen hatte, und zwischen diesen Körnern verschiedene annoch lebende Mäuse. Das bewundernswürdige dieser Erzählung besteht darinn, daß allen diesen Mäusen die Pfoten abgebissen und sie dadurch außer Stand gesetzt waren, davon zu laufen. Man überläßt es dem Leser zu beurtheilen, was den Vogel zu dieser Verstümmelung veranlaßt haben könne, und weswegen er sie für nöthig gehalten habe. (Guer.)

Warum der Kukuk seine Eyer in die Nester anderer Vögel lege?

Es ist nicht, wie man geglaubt hat, Gleichgültigkeit, wenn der Kukuk seine Eyer in die Nester irgend eines andern kleinen Vogels als des Hänflings, der Meise, des Finken, der Lerche, u. s. w. legt, sondern Nothwendigkeit. Die Bauart seines Magens würde sein Sitzen auf den Eyern für seine Brut gefährlich machen. Bey allen andern Vögeln ist der Magen fest mit dem Rücken verbunden, und gänzlich mit dem Eingeweide bedeckt, das, indem es unmittelbar auf den Eyern liegt, fähig dem Druck, den es auszustehen hat, ohne

ohne Gefahr nachzugeben; anstatt daß der Magen des Kukuks sich in dem untern Theil des Bauchs befindet, und ganz und gar das Eingeweide bedeckt, welches denn diesen Theil seines Körpers schwer, hart und unausdehnbar macht. Vermöge dieser Kenntniß seiner Unfähigkeit zum Ausbrüten bemächtigt sich der Kukuk eines fremden Nestes, und nimmt bisweilen, wenn er Eyer darinn findet, solche heraus um das seinige an ihre Stelle zu legen; nachher verläßt er es. Dann brütet der Vogel, dem das Nest zugehört, das Ey des Kukuks aus, sorgt für das Junge, wenn es ausgekommen ist, und ernährt es, bis es stark genug geworden, sich in die Luft zu schwingen. (Valmont de Bomare.)

Von dem Pelickan und Reiger.

Der Pelickan ist ein Vogel von der Größe eines Schwans. Er hat unter dem Schnabel eine Tasche oder einen Sack, der aus einer dicken und fetten, ziemlich fleischigten und wie Leder biegsamen Haut besteht. Wenn dieser Sack ledig ist, so ist er nicht viel zu sehen, wenn der Vogel aber einen reichen Fischzug zu thun findet, so ist es zum Erstaunen, wie viele und große Fische er darinn lassen kann: denn wenn er fischt, so ist sein erstes, daß er seinen Sack anfüllt, dann erst

schluckt er nach Belieben, was ihm anständig ist, nieder und kehrt, wenn der Sack ledig ist, und der Hunger ihn drängt, zurück, ihn wieder voll zu machen. Um seine Jungen zu ernähren, speiet er einen Theil seiner Beute, die nun schon in seinem Sack warm geworden ist, in ihren Schnabel aus.

Der **Phönicopterus** oder Reiger (Flamand) findet sich in **Africa** und **Amerika**, und ist wegen seiner Größe und seiner Schönheit merkwürdig. Die Federn seiner Flügel sind rosenfarbigt, die Federn des Kopfs, des Halses, des Bauchs, der Schenkel und des Schwanzes aber weiß. Sein in Betracht der Höhe des Vogels nicht eben sehr starker Körper ruhet auf sehr hohen, ziemlich dünnen Beinen, und sein Kopf auf einem sehr langen und geschlanken Hals, welches ihm eine Höhe von reichlich vier Fuß gibt. Sein Schwanz ist sehr klein. Diese Reiger sind Wasservögel, und leben in Gesellschaft. Wenn sie am Lande sind, stellen sie sich alle in eine Reihe und ein jeder, der sie in einiger Entfernung sieht, hält sie für eine Mauer von gebackenen Steinen. Während daß sie ihre Nahrung suchen, steht einer auf der Warte und gibt den andern von jeder Gefahr Nachricht, daher es schwehr wird, ihnen nahe zu kommen. (Derselbe.)

Von

Von dem Vogel, den man Prediger nennt: Ursache dieser Benennung.

Umsonst über die Vertheidigung seiner Nebengeschöpfe wachen, ist eine Sache, die man beym Menschen selten, bey den Thieren aber oft bemerkt. Wir haben schon verschiedene Beispiele davon angeführt, und auch der Tulkan oder Prediger, ein americanischer Vogel, der so groß wie eine Holztaube, aber langbeinigter ist, soll uns zum Exempel dienen. Er hat einen kurzen Schwanz, der ganz buntscheckig ist, indem er Türkis blaue, purpurfarbige, gelbe und mehrere Flecken hat, die auf einem dunkelbraunen Grunde, welche Farbe die herrschende ist, die vortreflichste Würkung hervorbringen. Er hat einen in Vergleich mit seinem Körper außerordentlich großen Kopf, wenn dieser aber nicht so groß wäre, als er ist, so würde er das Gewicht seines Schnabels nicht tragen können, der von der Wurzel bis an die Spitze gerechnet, nie unter sieben bis acht Zoll lang und am Kopf stets zwey Zoll breit ist. Die Spanier nennen diesen Vogel Prediger, und geben die Ursache an, daß er, während der Zeit, daß die andern Vögel unten am Baum schlafen, sich in den Gipfel desselben setzt und mit seiner Zunge ein Geräusch macht, das schlecht ausgesprochenen Worten gleicht, und dieses Geräusch allent-

halben verbreitet, aus Furcht, es möchten die Raubvögel den Schlaf der andern benutzen, und sie verschlingen. (Hist. des Voyages.)

Die Kraniche halten Schildwache.

Wenn die Kraniche sich auf die Erde setzen, haben immer einige den Auftrag Schildwache zu stehen. Diese lassen sich sodann auf einem Bein nieder, ruhen auf einem Beine, und halten in der Klaue des andern, die sie fest zusammendrücken, einen Stein, der sie lange Zeit am Schlafe verhindert. Wenn sich aber solcher endlich ihrer bemächtigt, so fällt der Stein weg, und das Geräusch, das er im Niederfallen macht, erweckt sie augenblicklich. (Plutarch.)

Eine andere Art von Schildwache.

Die Pinna Marina, eine Art großer Muscheln, von der wir das Schildpart haben, wird, wie man sagt, beständig von dem Pinnothero begleitet, welches eine Art eines kleinen Krebses ist, der gewissermaßen mit ihr Haus hält. Als ein wachsamer Pförtner befindet er sich bey dem Mund der Schaale, und hält sie beständig etwas offen, damit die kleinen Fische, die ihnen zur Nahrung dienen, hineinkommen können.

Sobald

Sobald der Pinnotherus einen solchen Fisch hineinschlupfen sieht, so zieht er sich augenblicklich in die Schaale zurück, und beißt die Pinna Marina ins Fleisch, um ihr davon Nachricht zu geben. Diese verschließt sodann schleunig ihre Schaale, und sie verzehren ihre Beute, die ihnen nicht mehr entgehen kann, gemeinschaftlich. (Derselbe.)

Vorherwißen der Krokodille.

Die Krokodille legen wie die Schildkröten ihre Eyer in den Sand. Allein es ist unbegreiflich, woran diese Amphibien den Ort wieder erkennen können, wo sie sie hingelegt haben. Nicht weniger hat man Ursache zu erstaunen, daß der Krokodill nicht höher und nicht niedriger geht, sondern seine Eyer just so hoch legt als der Nil austreten und das Land überschwemmen wird, als ob er, damit sie, ohne von dem Waßer berührt zu werden, ausgebrütet werden könnten, schon zum voraus ausgemeßen hätte, was unter Waßer gesetzt werden würde. Der Bauer, der ein Krokodillen-Nest findet, weiß daher auch untrüglich, wie hoch der Fluß im nächsten Sommer steigen und aus seinem Bett treten werde, und verkündigt es seinen Nachbarn zum voraus. (Derselbe.)

Weis.

Weisheit, die den Fröschen beygelegt wird.

Man versichert, daß die Egyptischen Frösche mit einer ganz besondern Weisheit begabt sind, die sie von denen aller übrigen Länder unterscheiden. Wenn eins dieser Thiere von einer Hyder, welches eine im Nil sehr häufig anzutreffende Wasserschlange ist, überfallen wird, so beißt es augenblicklich ein Stück Schilf ab, drückt mit aller Macht die Zähne zusammen und hält es in die Queer im Maul. Die Hyder kann sodann den Frosch nicht mit dem Schlif verschlingen und ist genöthigt, ihre Beute fahren zu lassen. (Aelian.)

Besonderheiten, die den Kaiman betreffen.

Der Kaiman ist eine Art Krokodil der neuen Welt, den die Spanier Lagarto oder Eidexe nennen, weil er viele Aehnlichkeit mit ihr hat. Obwohl er ein beidlebiges Thier ist, so geht er doch nicht anders ins Wasser, als seine Nahrung daselbst zu suchen und die Gestade der Flüße sind sein ordentlicher Aufenthalt. Es giebt solche Ungeheuer unter ihnen, daß Herr von Ulloa ihnen eine Länge von 18 bis 20 Fuß beylegt. Wenn

sie

sie am Lande sind, so liegen sie am Ufer und gleichen halb vermoderten Stämmen von Bäumen, welche der Strom zuweilen liegen läßt. Sie halten ohne Unterlaß den Rachen offen und warten, bis sich eine große Menge Fliegen in selbigen versammlet haben, dann thun sie ihn zu und verschlingen sie. Nach den Berichten einiger Reisenden sollen sie sehr dreist seyn, Herr von Ulloa aber erkannte aus der Erfahrung, daß sie vor den Menschen fliehen und sich, wenn sie ihn gewahr werden, augenblicklich ins Wasser stürzen. Ihr ganzer Körper ist mit Schuppen versehen, die so hart sind, daß sie den Kugeln widerstehen, doch ist die Achsel hievon ausgenommen, dies ist die einzige Stelle, wo sie verwundet werden können.

Das Weibchen des Kaimann legt ihre Eyer an den Gestaden der Flüsse und in einer Zeit von einem bis zweyen Tagen nicht weniger als hundert. Der Verfasser bemerkt, daß sie erstlich das Loch das sie für selbige macht, mit Sand bedeckt und sich nachher noch auf diesem Sande herumwälzt, ohne Zweifel in der Absicht alle Merkmale desselben unsichtbar zu machen. Sodann entfernt sie sich auf einige Tage, und kommt alsdenn von dem Mann begleitet zurück, nimmt den Sand weg und zerbricht, wenn sie die Eyer entdeckt, die Schaalen derselben. Augenblicklich

lich kommen die Jungen mit so weniger Mühe heraus, daß von der ganzen Menge Eyer fast nicht ein einziges verlohren geht. Die Mutter setzt diesen Schwarm auf den Rücken und auf die Schuppen ihres Halses und geht damit zu Wasser. (Hist. des Voyages.)

Vorbedeutungen die man von Schlangen und Bienen hernimmt.

Die Mexicaner nennen eine gewisse Schlange, die eine glänzende und prächtige Haut hat, Kayser, auch Wahrsager, und behaupten, wenn Sturmwinde, große Krankheiten, Pest und ähnliche Unglücksfälle hereinzubrechen drohen, so zeige diese Schlange durch ein ganz besonderes Zischen, das verschiedene andere Arten von Schlangen zusammenrufe, es allemal an. Wenn die Bauern dieses herbe und übel klingende Zischen hören, so wird ihnen immer sehr bange und sie machen sich auf nichts als Unglück gefaßt. Die Bienen sehen ein Gewitter immer vorher, welches uns Menschen oft gut zu statten kommt. Man bemerkt bisweilen mit Erstaunen, daß sie mit der größten Eilfertigkeit nach dem Korbe zurückkehren. Aber dann sehe man nur um sich, so wird man in der Ferne gewiß eine Wolke gewahr werden, die mit

einem

einem Gewitter schwanger geht. (Valmont de Bomare.)

Kunstfertige Klugheit zweyer Arten von Insecten.

Der Caracal-Soldado oder die Soldatenschnecke ist ein gefährliches Insect, das man auf der Erdzunge von Amerika antrift. Von der Mitte ihres Körpers bis an den hintersten äußern Theil, ist sie wie die gewöhnliche Schnecke gestaltet, das heißt schneckenförmig gedreht und weiß von Farbe; die andere Hälfte ihres Körpers aber bis zum äußersten Vordertheil, gleicht einem Krebs, sowohl der Größe als in der Gestalt und in der Stellung der Füße. Dieser Theil ihres Körpers ist zwey Zoll lang und anderthalb breit, folglich stärker als der andere und die weisse Farbe desselben mit grau untermischt. Sie hat weder Schale noch Schuppen und ihr ganzer Körper ist biegsam. Um sich aber zu bedecken, ist sie so schlau, daß sie die Schale einer ächten Schnecke, die ihrer Größe angemessen ist, aufsucht und Wohnung darinn nimmt. Bisweilen geht sie mit dieser Schale umher, bisweilen wirft sie sie ab, um Nahrungsmittel aufzusuchen und läuft, wenn sie sich von irgend einer Gefahr bedroht sieht, nach den Ort hin, wo sie dieselbe gelassen hat.

Wenn

Wenn sie in solche hineinkriechen will, so macht sie mit dem hintern Theil den Anfang, damit der vordere den Eingang schließe und sie sich mit ihren zweyen Pfoten, wovon sie auf eben die Art, wie der Krebs Gebrauch macht, vertheidigen könne.

Die Landeseinwohner erzählten dem Herrn von Ulloa, wenn die Soldatenschnecke so groß würde, daß sie in der Schale, die ihr zum Aufenthalt diente, nicht mehr Platz hätte, so gienge sie ans Ufer des Meers, suche sich eine größere aus, und tödte die Schnecke, deren Schale ihr am besten anstünde, um an ihre Stelle darinn ihre Wohnung zu nehmen. Diese Erzählung machte den Mathematiker so neugierig, daß er sich durch seine eigene Augen von der Wahrheit derselben zu überzeugen wünschte. Er untersuchte alles, was wir erzählt haben und bestätigt es. (Hist. des Voyages.)

Der schönsten Art der Raupen nämlich den knöpfigen Raupen (chenilles a tubercules) geben die sternartigen Flecken, die man tubercula nennt und blendende Stralen von sich werfen, ihren Namen und ihre Zierde. Diese Raupe macht sich eine Hülle, deren Bauart recht sehr zu bewundern ist. Sie sieht bey der Verfertigung derselben schon alle Fälle, alle Schwierigkeiten vor-

vorher. Sie schützt sich darin wider den Angriff der Insectenfresser, die während ihrer neunmonatlichen Schwachheit Versuche auf sie machen könnten. Sie sorgt dafür, daß sie vermöge der Oeffnung, die jedes andere Insect verhindert hineinzukommen aus diesem festen und so wohl verschloßenen Gefängniß herausgehen könne und für diese Oeffnung sorgt sie, sobald sie ihre Hülle zu spinnen anhebt, als ob sie vorausgesehen hätte, daß, wenn sie ein Schmetterling würde, sie nicht mit Gliedmassen versehen würde, womit sie die Wände derselben durchbrechen könnte. Diese Hülle ist von braunen Fäden gewebt und hat die Gestalt einer Birn. Die Spitze dieser Birn endigt sich durch Fäden die unten zusammen laufen, aber nicht an einander geleimt sind. In dem Innern der Hülle befindet sich eine zweyte Reihe spitzig zulaufender Fäden, die eben so geordnet und verfertigt sind als die erste. Diese Fäden kommen den Weiden der Reusen sehr nahe, die wie verschiedene in einander geschobene Trichter geordnet sind. Der Fisch geht leicht hinein, weil die Ruthen nachgeben, ist er aber erst drinn, so schließen sie sich wieder, stechen ihm in die Nase und verschließen ihm den Ausgang. Was wir thun, uns eines Fisches zu bemeistern, das thut diese Raupe zu verhindern, daß ihre Feinde sich ihrer nicht bemächtigen. Die in einer Spitze ver-

einigten Fäden, die das äußerste Ende ihrer Hülse verschließen, machen es dem Feind unmöglich hineinzukommen. Wenn aber der Schmetterling heraus will, so bedarf er nur einer geringen Mühe, diese Fäden, die sehr weich sind, aus einander zu bringen, denn sie geben wie eine Springfeder gleich nach, kommen aber wieder in ihre vorige Lage, wenn er hinaus ist, so daß man nicht anders als am Gewicht unterscheiden kann, ob er in der Schale ist oder nicht. (Valmont de Bomare.)

Das eilfte Capitel.

Von der Erkenntlichkeit und Empfindsamkeit der Thiere.

Die Erkenntlichkeit ist den Chinesern eine so köstliche Tugend, eine so geheiligte Pflicht, daß sie das ihr entgegenstehende Laster mit dem Tode bestrafen; doch ist diese Strafe bey ihnen etwas sehr seltenes, weil die Regierung äußerst sorgfältig über die Bildung der Sitten und Vervollkommnung der Erziehung der Jugend wacht. Hier sehen wir die schöne Seite dieser so sehr gelobten Regierung, mit der es sonsten sehr schlecht steht.

Durch eine in allen andern, selbst in den Staaten wo die beste Policey ist, unbegreifliche Nachläßigkeit achtet die Regierung auf die ersten Jahre des Bürgers fast ganz und gar nicht. Man hat Schulen errichtet, aber sie werden der Unwissenheit und der rasendsten Härte zum Raube. Man hat Universitäten angelegt; aber sie werden Pedanten überlassen, die nur dazu besoldet zu werden glauben, daß sie griechisch und lateinisch reden, die selbst Richter ihrer eintönigen und didactischen Uebungen sind, die, stolz auf ihre gewissen Einkünfte, nach nichts verlangen, als daß die Zeit kommen möge, wo sie werden besoldet werden, nichts zu thun; die sich bey der geringsten Gelegenheit zu Vorschützungen von collegialischen Interesse andere, neugebackene Doctoren substituiren lassen, die eben so wie ihre Vorweser durch ein niederträchtiges Kriechen und durch Ränke das Privilegium nicht arbeiten zu dürfen, erhalten. Wir werden diese Begriffe in unserm Werk über die monarchische Regierung entwickeln: gegenwärtig ist unsere Absicht nur zu zeigen, daß es, da unsere Nationalerziehung ihr Augenmerk mehr auf den Verstand als aufs Herz richtet, gar nicht zu bewundern ist, daß die Sprossen der Tugenden so zu sagen von den Sprossen der Talente erstickt werden, indem man diese mit Hindanse-

hung der ersten hervorzubringen und zu entwickeln sucht.

Es ist unmöglich diesen Mißbräuchen abzuhelfen: und der sicherste Weg dazu, wäre dieser, daß man Sittenaufseher bestellte, und zwar noch mehr für die Lehrer als für die Schüler und beyde in ihre Collegien einschränkte, wohin sie aus dem Umgang mit der Welt nichts als Zerstreuung und Abneigung gegen die Arbeit mitbringen. In dieser Absicht müßte man vielleicht zu dem öffentlichen Unterricht die zu unnützen Ordensgeistlichen den zu gemächlichen Weltpriestern vorziehen. Vielleicht daß die Mönche, unter der unmittelbaren Aufsicht des Magistrats, aus Ruhmbegierde einen Namen zu veredlen, der schon seit langer Zeit verachtet wäre, eine Zeit, die ihnen im Müßiggange zur Last wird, zur Bildung der Bürger anwenden würden. Vielleicht würden denn die Hochachtung und die Werthschätzung, diese Früchte ihrer Arbeit, sie selbst auch zu Bürgern machen, da sie gegenwärtig Fremde fürs Vaterland sind.

Man ergreife welche Parthey man wolle, man mache Abänderungen oder neue Einrichtungen, so wäre es zum Glück und zum Heil der öffentlichen Sache doch immer nothwendig, daß die Seelenkräfte in den jungen Leuten mehr geschätzt und besser angebauet würden. Man belohnet sie, wenn

wenn sie ihr Gedächtniß oder Einbildungskraft nur im mindesten angegriffen haben, wenn sie aber gesellschaftliche Tugenden üben, so legt man ihnen auch nicht einmal ein schwaches Lob bey. Doch was sage ich? Unsere schwache Lehrmeister verbannen gegenseitige Wohlthaten, wechselseitige Dienstleistungen. Wenn in der, diesem Alter natürlichen Gährung des Geistes und der Sinne ein Freund mit Hitze des andern Parthey ergreift? so ists ein unruhiger Kopf. Oeffnet ein anderer dem, der es bedarf seine Börse? so ists ein Verschwender. Hilft ein dritter seinem Nachbar in der Lection, die ihm aufgegeben und zuweilen über seine Kräfte ist, mit fort? so ists ein Stöhrer der guten Ordnung. Man geht in der Unwissenheit der Grundsätze und in dem Mißbrauch der Authorität so weit, daß man an den Angeber, den Verleumder, den Kundschafter, so niederträchtig und verächtlich das Handwerk, das er treibt, auch immer seyn mag, Aufmunterungen verschwendet und Scheinheiligkeit und Verachtung anderer unter die Tugenden setzt.

In dem Schooß der Familien wird die Jugend nicht viel besser erzogen, öfters noch schlechter als in den Schulen, weil die väterliche oder mütterliche Zärtlichkeit noch leichter bey den Tugenden der Kinder sowohl als bey ihren Lastern blind ist und man von einem Lehrer mehr artige Manieren

als gute Sitten mehr superficielle Kenntnisse als wahre Verdienste fordert.

Aus diesen beyden Pflanzschulen der Bürger gehen endlich gleichgültige und gegen alles, was nicht Gegenstand der Leidenschaften und des Vergnügens ist, kalte Herzen hervor. Die Entwickelung und Uebung der schönsten Tugenden, wie zum Beyspiel der Tugend der Freundschaft, der Sanftmuth, der Wohlthätigkeit, der Freygebigkeit, der Größe der Seele werden bey der Erziehung fast für nichts gerechnet. Glänzen diese Tugenden nachher in der Gesellschaft, so ist es ein vorübereilendes Feuer, das keine Spur hinter sich läßt, so sind es blendende Lufterscheinungen, die keine Dauerhaftigkeit haben.

Die Welt ist voll Undankbarer und man schreit mit Recht über diese verhaßten Ungeheuer. Es ist wahr, ihre Menge, setzt eine große Anzahl freygebiger und wohlthätiger Wesen voraus; wir räumen dieß von Herzensgrunde ein: allein man wird bey beyden Partheyen das Fehlerhafte ihrer Erziehung gewahr. Weil der, der eine Wohlthat erweißt, nicht frühzeitig den Werth einer tugendhaften Handlung schätzen gelernt hat, so erweißt er diese Wohlthat oft auf eine unangenehme Art oder aus Großprahlerey, aus Eigennutz, auch oft zu spät und dann wird die Wohlthat

that zu einer schweren Last, die man abzuschütteln sich bestrebt. Auf der andern Seite kann die Erkenntlichkeit auf Seelen, deren Triebfedern gar zu lange Zeit vernachläßigt und daher schwach wurden und erschlafften, nur einen schwachen Eindruck machen, denn da sie selbst zur Großmuth und edlen Denkungsart unfähig sind, so können sie diese Tugenden auch andern nicht einräumen.

Bis die moralische Erziehung der Chineser die Europäer einlade, die ihrige zu verbessern, laßt uns in der einfachen Natur Muster der Erkenntlichkeit und Empfindsamkeit aufsuchen, die diese eingeschläferte Tugenden wieder in uns aufwecken, damit, wenns möglich ist, die Undankbaren über ein Laster erröthen, das die Menschlichkeit entehrt und herunterseßt.

Merkwürdige Züge der Erkenntlichkeit.

Ein gewisser aus Samos gebürtiger Elpis, landete in Afrika und ward längst der Küste einen Löwen gewahr, dessen aufgesperrter Rachen ihm zu drohen schien. Augenblicklich nimmt er die Flucht, klettert auf einen Baum und ruft Bachus an; denn nehmen wir unsere Zuflucht zu den Göttern, so geschieht dieß hauptsächlich in

verzweifelten Fällen. Anstatt daß ihn der Löwe verhindert hätte zu diesem Baum seine Zuflucht zu nehmen, welches doch bey ihm gestanden hätte, stund er vielmehr ganz stille, legte sich nachher an dem Fuß des Baums, immer noch mit aufgesperrten Rachen nieder und behielt diese Stellung, die dem Elpis so vieles Schrecken verursacht hatte, bey, Mitleiden bey ihm rege zu machen. Es hatte dieser Löwe mit einer gar zu grossen Gierigkeit einen Knochen verschlingen wollen, und dieser war ihm zwischen den Zähnen eingeklemmt. Der Hunger und die Beraubung seiner natürlichen Waffen war eine gedoppelte Quaal für ihn. Er sahe nach dem Baum hinauf als ob er um Hülfe anhielte. Elpis wollte es nicht wagen, sich einem wilden Thiere bloszustellen, und selbst das Bewundernswürdige in der Unterthänigkeit des Löwen hielt ihn noch viel länger zurück als die Furcht. Endlich stieg er herunter. Nachdem der Löwe ihm die Stelle, wo es ihm schmerzte, hingehalten und die Stellung, die für die Operation die schicklichste war, angenommen hatte, machte Elpis den Knochen los. Man fügt hinzu, der Löwe hätte, so lange das Schiff auf der Küste geblieben wäre, ihm viel Wildpret gebracht und dadurch seine Erkenntlichkeit bezeigt.

Der Naturforscher Demetrius erzählt von einem Panterthier eine eben so merkwürdige Geschichte, als die vorhergehende ist. Es hatte selbiges sich mit der äußersten Sehnsucht nach der Hülfe eines Menschen, mitten auf einer Landstrasse niedergelegt. Der Vater eines gewissen Philosophen, Philin genannt, gieng vorbey und die unverhofte Erscheinung dieses wilden Thiers, verursachte ihm ein großes Schrecken. Er wollte sich also auf den Rückweg machen, allein das Panterthier wälzte sich mit nicht zweydeutigen Bezeugungen von Schmeicheleyen und Zeichen eines heftigen Kummers, den es, so sehr es auch Panterthier war, ihm auf seine Art kenntbar machte, um ihn herum. Es hatte seit kurzem Junge geworfen und diese waren ziemlich weit davon in einen Graben gefallen. Der Mensch hatte Mitleiden mit ihm. Dem zu Folge entschlug er sich zuförderst aller Furcht, nachher suchte er ihm Hülfe zu leisten und ließ sich führen, wohin es ihn haben wollte; denn es zog ihn mit den Klauen sanft am Rock fort. Als sie an dem Ort angelangt waren, erkannte er augenblicklich auf was Art er es angreifen müßte, der Traurigkeit dieses Thiers ein Ende zu machen und sahe wohl ein, daß seine eigene Wohlfarth von einem glücklichen Erfolg abhienge. Kurz, er zog die Jungen aus dem Graben heraus. Wie dieß geschehen war,

folgte das Panterthier, von seinen Jungen begleitet, seinem Wohlthäter bis jenseit der Einöden nach und machte vor Freuden allerhand Sprünge um ihn herum, indem es ihm vollkommen zu verstehen gab, daß es voller Erkenntlichkeit sey und es den Liebesdienst, den er ihm erwiesen, dadurch, daß es ihm zum Beschützer diente, einigermaßen zu vergelten gesonnen wäre. Es ahmte also keinesweges die Undankbarkeit der Menschen und zwar der meisten unter ihnen nach, denn diese pflegen eine Wohlthat geringe zu schätzen. (Plinius.)

Alte Geschichte eines Sclaven und eines Löwen.

Man gab zu Rom ein Schauspiel, in welchem Verbrecher mit wilden Thieren kämpfen mußten. Unter den schrecklichsten dieser Thiere that sich hauptsächlich ein Löwe hervor, dessen ungeheure Größe, donnerndes Brüllen, fliegende Mähne, blitzende Augen zu gleicher Zeit Bewunderung und Schrecken verbreiteten. Dieser Löwe steht gerade neben dem Unglücklichen, der zum Schlachtopfer für ihn bestimmt war, stille, legt auf einmal den ihm natürlichen Stolz ab, nähert sich ihm mit Sanftmuth, wedelt wie Hunde, die ihren Herren schmeicheln, mit dem Schwanz,

tritt zu ihm und leckt ihm mit vieler Ergebenheit die Hände und die Füße. Durch die Liebkosungen dieses wüthenden Thiers, erholet sich der Mensch allmählig von seinem Schrecken, faßt sich und betrachtet den Löwen genau. Sobald er ihn erkennt, liebkoßt er ihn mit der größten Freude auch von seiner Seite, welches das Thier auf seine Weise erwiederte. Ein so bewundernswürdiger Vorgang verursachte der ganzen Versammlung ein unendliches Vergnügen und Erstaunen. Man klopfte ihm Beyfall zu, man klatschte in die Hände, selbst bey dem Kaiser erregte es Aufmerksamkeit, daß ein Mensch von einem Löwen verschont worden war. Er ließ also diesen Menschen vor sich führen, fragte ihn wer er wäre und durch welche Zauberey er dieses wüthende Thier entwaffnet hätte. „Ich bin ein Sclave antwortete „dieser, mein Name ist Androklus. Mein „Herr ging zur Zeit, wie er Proconsul von Afri„ka war, sehr hart und unmenschlich mit mir „um, ich nahm die Flucht und da das ganze Land „ihm unterthänig war, ging ich, um mich seinen „Nachforschungen zu entziehen, tief in die Wüste„neyen Lybiens hinein, in dem festen Entschluß, „falls ich meinen Unterhalt daselbst nicht fände, „auf dem kürzesten Wege dem Tode entgegen zu „gehen. Mitten im Sande ward ich in der größ„ten Mittagshitze eine Höhle gewahr, in welche

„ich

„ich mich, um mich gegen die Sonne zu schützen,
„niedersetzte. Ich war nicht lange da gewesen,
„so sahe ich eben diesen Löwen, dessen Sanftmuth
„gegen mich sie erstaunt macht, ankommen und
„das heftige Geschrey, das er machte, erregte
„den Gedanken in mir, daß er vielleicht verwun-
„det seyn möchte. Diese Höhle war sein Aufent-
„halt. Ich versteckte mich in den dunkelsten Ort
„derselben, zitterte und glaubte, daß es nunmehr
„mit mir aus wäre. Er entdeckte mich und kam
„auf mich zu, nicht drohend; sondern mich um
„Beyhülfe anrufend und den verletzten Fuß auf-
„hebend mir ihn zu zeigen. Er hatte sich einen
„sehr starken Dorn eingetreten; ich riß ihm selbi-
„gen aus; durch die Geduld, womit er diese
„Operation ausstand, ward ich dreister, so daß ich
„ihm den Eiter aus dem Fleisch herausdrückte.
„Ich wischte die Wunde ab, ich reinigte sie, so
„gut als es möglich war und brachte sie so weit,
„daß sie heilen konnte. Der Löwe fand Erleich-
„terung, legte sich nieder ließ seinen Fuß in
„meiner Hand und schlief ein. Seit dem Tage
„habe ich drey Jahre hindurch mit ihm in derse-
„ben Höhle und von denselben Nahrungsmitteln
„gelebt. Er ging auf die Jagd und brachte mir rege-
„mäßig einige Stücke von Thieren, die er gefangen
„oder getödtet hatte. Da ich kein Feuer hatte mir
„dieses Fleisch zu kochen, legte ich es an die

„Sonne,

„Sonne. Endlich ward ich dieses wilden Lebens
„müde und machte mich in der Zeit, daß der Lö-
„we auf die Jagd gegangen war, aus der Höh-
„le weg. Kaum aber hatte ich drey Tagereisen
„gethan, so ward ich durch Soldaten erkannt und
„angehalten, und hierauf aus Afrika nach Rom
„gebracht um meinem Herrn überliefert zu wer-
„den. Von ihm zum Tode verdammt, erwar-
„tete ich ihn auf dem Kampfplatz. Der Löwe
„muß kurz nach meiner Trennung von ihm gefan-
„gen worden seyn und nun bezahlt er mir, da er
„mich wiederfindet, den Lohn der nützlichen Ope-
„ration, wodurch ich ihm ehedem geholfen habe.“
Diese Erzählung lief sogleich durch die ganze Ver-
sammlung und man bat mit großem Geschrey um
das Leben und die Freyheit des Androclus. Bey-
des ward ihm zugestanden. Ja man schenkte ihm
noch oben drein den Löwen und er ging mit dem-
selben zu Rom auf den Straßen herum. Dem
Führer gab man Geld und den Löwen bedeckte
man mit Blumen, indem man sich zurufte, dieß
ist der Löwe, der die Gastfreyheit gegen den Men-
schen ausübte, dieß ist der Mensch, der der Arzt
des Löwen war.

Neuere

Neuere Geschichte einer Spanierinn und einer Löwinn.

Keine Eroberung hat den Spaniern mehr gekostet als die von Paraguai. Im Jahr 1535 gründeten sie Buenos-Ayres. Der neuen Kolonie fehlte es bald an Lebensmitteln. Alle die es wagten welche aufzusuchen, wurden von den Wilden umgebracht und man sahe sich genöthigt, bey Lebensstrafe zu befehlen, daß niemand aus dem Bezirk der neuen Niederlassung hinausgehen sollte.

Eine Frau, der der Hunger ohne Zweifel den Muth, dem Tode Troß zu biethen, eingeflößt hatte, betrog die Wachsamkeit der Hüther, die man um die Kolonie herum gestellt hätte, sie vor den Gefahren, welchen die Hungersnoth sie aussetzte, zu bewahren. Maldonata, dieß war der Name der Ausreisserinn irrte erstlich einige Zeit auf unbekannten und wüsten Wegen herum und ging zuletzt in eine Höhle, um sich von ihrer Mattigkeit zu erhohlen. Allein wie groß war ihre Angst, als sie eine Löwin in selbiger antraf, wie groß ihr Erstaunen, als sie dieses furchtbare Thier sich ihr mit einer fast zitternden Miene nähern sahe, als es sie liebkoßte und ihr mit dem Geschrey des Schmerzens, das geschickter war sie weichmüthig zu machen als sie in Angst zu setzen,

die

die Hände leckte. Die Spanierinn ward bald gewahr, daß die Löwinn Junge werfen sollte, und ihr Seufzen die Sprache einer Mutter war, die sich von ihrer Last zu befreyen um Beystand rief. Maldonata kam der Natur in diesem schmerzerfüllten Augenblick zu Hülfe, wo sie allen Wesen, die gebohren werden, gleichsam mit Widerwillen Licht und Leben, das sie ihnen nur auf eine so kurze Zeit schenkt, mittheilt. Die Löwinn wird glücklich entbunden, geht hin, holt überflüßige Nahrungsmittel zusammen, und legt sie ihrer Wohlthäterinn zu Füßen. Diese theilte selbige täglich mit den Jungen, die durch ihre Sorgfalt gebohren und bey ihr auferzogen, durch ihr Spiel und unschuldige Bisse für eine Wohlthat, die ihre Mutter durch die zärtlichste Geschäftigkeit erwiederte, ihre Erkenntlichkeit zu zeigen schienen. Wie aber nachher das Alter ihnen den Instinct, selbst ihre Beute zu suchen mit der Stärke, sie einzuhohlen; und sie zu verschlingen gab, so zerstreute sich diese Familie in die Wälder, auch rief die mütterliche Zärtlichkeit die Löwinn nicht mehr in die Höhle zurück, sie verschwand also ebenmässig, und entfernte sich in eine Wüsteney, die ihr Hunger täglich öder machte.

Allein und ohne Nahrungsmittel sahe Maldonata sich genöthigt, sich aus einer Höhle weg zu begeben, die so vielen lebenden Wesen furchtbar

bar war, woraus ihre Barmherzigkeit aber einen Zufluchtsort für sie zu machen gewußt hatte. Mit vielem Schmerz sahe sich diese Frau ihrer geliebten Gesellschaft beraubt, und fiel nach einer kurzen Zeit, die sie in diesem herumirrenden Leben zugebracht hatte, wilden Indianern in die Hände. Eine Löwinn hatte sie genährt und Menschen machten sie zur Sclavinn. Bald darauf ward sie diesen durch die Spanier wieder abgenommen und nach Buenos Ayres gebracht. Der Commandant, wüthender als alle Löwen und Wilde mußte glauben, daß sie für ihre Entweichung durch die Gefahr und das Elend, das sie ausgestanden hatte, noch nicht genug gestraft wäre, denn er war so barbarisch, daß er befahl, man sollte sie mitten in einem Walde an einen Baum binden, daß sie daselbst für Hunger stürbe oder von den wilden Thieren zerrißen würde. Zwey Tage darauf giengen einige Soldaten hin, zu sehen, was aus diesem unglücklichen Schlachtopfer geworden wäre. Sie fanden sie mitten unter hungrigen Tigern, die ihren Rachen gegen diese Beute aufsperrten, sich ihr aber wegen einer Löwinn, die mit ihren Jungen zu ihren Füßen lag, nicht zu nähern wagten, völlig lebendig. Dieß Schauspiel machte auf die Soldaten einen solchen Eindruck, daß sie vor Zärtlichkeit und Schrecken darüber erstarrten. Wie die Löwinn sie sahe, ging sie, um ihnen

gleichsam

gleichsam die Freyheit einzuräumen, ihre Wohlthäterinn los zu machen, von dem Baum hinweg. Wie sie sie aber mit sich fortnehmen wollten, kam das Thier mit langsamen Schritten auf sie zu und bestätigte durch Liebkosungen und durch sanftes Wehklagen die Wunder der Erkenntlichkeit, welche sie ihren Errettern von ihm erzählte, aufs vollständigste. Die Löwinn folgte mit ihren Jungen den Spuren der Spanierinn eine Zeit lang nach, indem sie alle die Traurigkeit, allen den wahren Schmerz zu erkennen gab, den eine Familie an den Tag zu legen pflegt, wenn sie einen Vater oder einem geliebten Sohn der sich in einen Hafen Europens nach Amerika einschifft, von wannen er vielleicht nie wieder heim kommen wird, an Bord begleitet. Der Kommendant, der durch seine Soldaten von der ganzen Begebenheit unterrichtet, und durch ein wildes Thier zum Menschengefühl zurückgebracht wurde, das seine Seele ohne Zweifel, indem er übers Meer gegangen war, ausgezogen hatte, schenkte einem Frauenzimmer, das der Himmel so sichtbarlich beschützt hatte, das Leben. (Raynal)

Ein anderer Zug der Erkenntlichkeit einer Löwinn.

Die Franzosen auf dem Fort St. Ludwig hatten eine schöne Löwinn an der Kette liegen, die

sie nach Frankreich schicken wollten. Dieß Thier ward mit einer Geschwulst am Kinnbacken befallen, welches diesen Thieren eben so gefährlich seyn soll, als die Brustwassersucht dem Menschen ist. Nicht mehr im Stande zu fressen, kam es mit ihr in kurzer Zeit zum äußersten; die Leute auf dem Fort glaubten, daß sie bald sterben würde, nahmen ihr also die Kette ab, und warfen ihren Körper auf ein nahgelegenes Feld. So stands mit ihr, als der Herr Compagnon, Verfasser der Reise nach Bambuck sie bey seiner Rückkehr von der Jagd auf dem Wege antraf. Ihre Augen waren geschloßen, der Schwanz gestreckt und schon voller Ameisen. Compagnon nahm sich dieses armen Thiers an, wusch ihm, indem er noch einen Rest des Lebens in ihm zu finden vermeinte, die Kehle mit Waßer und goß ihm ein wenig Milch in den Hals. Ein so einfaches Hülfsmittel brachte erstaunliche Würkungen zu Wege. Die Löwinn ward nach dem Fort zurück gebracht. Man richtete durch Sorgfalt so viel bey ihr aus, daß sie allmählig wieder hergestellt ward. Sie vergaß nie die Wichtigkeit des Dienstes, wodurch dieses bewerkstelliget worden war, und faßte zu ihrem Wohlthäter eine solche Zuneigung, daß sie von niemand etwas annehmen wollte, als von ihm. Wie sie völlig geheilt war, folgte sie ihm auf der Insel an einem Halsband so vertraulich nach, als

nur

nur immer der getreuste Hund thun kann. (Hist. des Voyages.)

Glückliche Begebenheit eines kleinen Hundes.

Zu Marocco einer Stadt auf der Küste von Africa, unterhält man an einem unterirrdischen Ort, den man die Löwengrube nennt, immer eine gewiße Anzahl Löwen, und wirft ihnen die zum Tode verurtheilten Mißethäter vor, daß sie von diesen schrecklichen Thieren verschlungen werden. Da man aber nicht immer Mißethäter oder Leute, die durch den Despoten dafür erklärt sind, bey der Hand hat, so sieht man sich genöthigt, ihnen auch ander Fleisch, als magere Kühe, dürre Hammel, ja selbst Katzen und Hunde zu geben, deren Zerfleischung das gemeine Volk in Marocco öfters zusieht, und sich ein Vergnügen daraus macht. So ward eines Tages ein rauher und übel aussehender Hund in die Löwengrube geworfen. Allein man kann sagen, daß er in den Armen des Todes das Leben fand. Da er von ungefähr in die Klauen eines grimmigen Löwen gefallen war, so krazte er ihm indem er sich los zu winden suchte, an die Kehle, und erweckte dadurch eine angenehme Empfindung in demselben. Der Löwe merkte sich die Wohlthat, die dieser kleine Hund ihm,

obwohl ohne daran zu gedenken, erwies, nahm ihn von Stund an in Schutz und trug eben so viele Sorgfalt für ihn, als ob er sein Vater gewesen wäre. Er ernährte und vertheidigte ihn gegen die andern Löwen, und gewöhnte sie, ihn als einen Mitbruder anzusehen. Dieser Hund lebte ganzer zehn Jahre in dieser fürchterlichen Gesellschaft.

Ein Wohlthäter wird durch einen Elephanten vertheidigt.

Ein Soldat von Pondichery, der jedesmal, wenn er seine Portion Arrac bekam, einem Elephanten ein gewißes Maas davon zu geben pflegte, hatte eines Tages zuviel getrunken, und floh, da er sahe, daß die Wache, die ihn ins Gefängniß bringen wollte, hinter ihm her war, unter den Elephanten und schlief daselbst ein. Die Wache suchte ihn hervorzuziehen, aber vergebens, der Elephant vertheidigte ihn mit seinem Rüßel. Wie der Soldat am andern Morgen den Rausch verschlafen hatte, zitterte er beym Erwachen, als er sahe, daß er unter einem so ungeheuren Thier lag. Der Elephant, der ohne Zweifel seine Angst gewahr wurde, liebkosete ihn, ihn zufrieden zu stellen, mit dem Rüßel, und gab ihm zu verstehen, daß er heimkehren könnte.

Zug der Erkenntlichkeit eines Drachen.

In Achaja ist eine Stadt Patras genannt; hier hatte ein Kind einen jungen Drachen gekauft, und mit vieler Sorgfalt erzogen. Er spielte mit diesem Thier, plauderte mit ihm, als wenn es ihn hätte verstehen können, und ließ es sogar bey sich schlafen. Inzwischen war der Drache ungeheuer groß geworden, daher schaften ihn die Einwohner aus der Stadt, und sandten ihn in die Einöde zurück. Nach einigen Jahren kam sein Herr, der nun ein Jüngling geworden war, mit andern jungen Leuten von seinem Alter von einem gewißen Feste zurück, und fiel Straßenräubern in die Hände. Er fängt an zu schreien; gleich erscheint der Drache, fällt die Räuber an, zerstreuet einige, tödtet andere, und rettet seinem Wohlthäter das Leben. (Aelian.)

Zug der Empfindlichkeit eines Maulesels.

Vor einiger Zeit kam der Fuhrmann eines gewißen Mauermeisters zu Compiegne mit Namen Cardon durch das unvermuthete Einschießen

eines Steinbruchs zu Tode. Dieser Fuhrmann hatte einen so sanften und ruhigen Maulesel unter seiner Aufsicht, daß alle Leute seines Handwerks von nichts als den guten Eigenschaften desselben sprachen. Allein da öfters in diesem Leben nichts weiter als eine einzige unangenehme und grausame Begebenheit dazu gehört, auch das beste Naturell zu verschlimmern und ganz und gar umzukehren, so machte auch der Tod dieses Fuhrmanns, wovon der Maulesel ein Zeuge gewesen war, allem stillen Wesen und jeder belobten Eigenschaft desselben ein Ende. Von Stund an durfte man ihm nicht nahe kommen, ohne daß man Gefahr gelaufen wäre, von ihm gebißen oder geschlagen zu werden. Schmeichelte man ihm, so blieb er unempfindlich dabey; drohete man ihm, so achtete er nicht darauf; schlug man ihn, so verbitterten und reißten ihn die Schläge nur noch immer mehr. Seine traurigen und düstern Augen flößten Mißtrauen und Furcht ein. Man hätte sagen sollen, er dächte beständig auf Rache. Da dieß nichtstaugende Thier dem Herrn Cardon tagtäglich unangenehme Vorfälle verursachte, so schritt er zum Verkauf deßelben. Einige Zeit nachher erfuhr er, daß es den Käufer lahm geschlagen und man sich genöthigt gesehen hatte, es zu tödten; so einen starken Eindruck hatte die gute

Begeg-

Begegnung seines ersten Führers auf das Herz dieses Thiers gemacht.

Von der Erkenntlichkeit und Empfindsamkeit des Adlers.

Der Adler steht bey den Vögeln oben an, wie der Löwe bey den vierfüßigen Thieren. So herzhaft und tapfer sie alle beyde sind, so erkenntlich und empfindsam sind sie. Auch dieß ist bey dem Adler um so viel mehr zu bewundern, weil Federvieh von Natur undankbar ist. Sechszehn Schnittern setzte der Durst zu und sie schickten einen ihrer Mitarbeiter nach einer nahen Quelle um Waßer zu schöpfen. Dieser traf unter Weges, indem er in der einen Hand den leeren Krug und in der andern seine Sichel hielt, einen Adler an, um den sich eine Schlange geschlungen hatte, und der, außer Stand gesetzt sich zu vertheidigen, sich bereits als eine Beute dieses gefährlichen Thiers betrachtete. Das erste, was er that, war dieses, daß er dem Gefangenen beysprang. Er haute mit seiner Sichel die Schlange mitten durch, daß sie ihn loslassen mußte. Dann gieng er hin seinen Krug zu füllen und kehrte zu seinen Mitarbeitern zurück, die alle von dem Wasser, das er ihnen

brachte, tranken. In dem Augenblick, da er selber trinken wollte, stürzte sich eben der Adler, den er befreyet hatte, auf den Krug, so daß er ihm aus der Hand fiel und zerbrach. Aus Verdruß hierüber verfluchte er den Vogel, den er einen Undankbaren nannte, tausendmal, indem er aber seine Augen auf seine Mitarbeiter warf, so sah er sie erblaßen und in den letzten Zügen. Dieses kam von dem Waßer, das sie getrunken hatten, und der Adler, der es gewahr genommen, daß die Schlange die Quelle vergiftet, hatte geeilt seinen Erretter der Gefahr zu entreißen. (Aelian.)

Der König **Pyrrhus** hatte einen Adler, der ihm sehr zugethan war. Wie dieser Herr starb, wollte der Vogel aus großer Betrübniß keine Nahrungsmittel mehr zu sich nehmen und hungerte sich zu Tode.

Ein anderer Adler eines Privatmanns sahe den Körper seines Herrn auf den Scheiterhaufen legen, wollte ihn nicht verlaßen und warf sich mitten in die Flammen. (Derselbe.)

Zug der Erkenntlichkeit eines Storchs.

Ein Weib aus der Stadt **Tarent** mit Namen Heraclide verlor ihren Mann, den sie zärtlich

lich liebte und faßte hierauf eine solche Abneigung gegen ihre Wohnung, die ihren Augen nichts angenehmes mehr darstellte, daß sie sich einen Aufenthalt unter den Gräbern aussuchte, um sich dort ihrem Schmerz und ihren Thränen gänzlich zu überlaßen. Nun begab es sich, daß an einem Sommertage junge Störche ihre Flügel und ihre Kräfte versuchten und einer von ihnen, der schwächer als die andern war, herab fiel und ein Bein zerbrach. Heraclide, die Zeuginn dieses Vorfalls war, nahm den Kranken von der Erde auf, wartete deßelben sorgfältig und schenkte ihm, nachdem sie ihn wieder zurecht gebracht hatte, die Freyheit. Wie dieser Storch nach Verlauf eines Jahrs wieder in das Land zurückgekommen war, sahe er seine Wohlthäterinn sich an der Sonne wärmen, kam mit einem leichten und sanften Fluge zu ihr herab und spie einen Stein in ihren Schooß aus. Ganz erstaunt wußte unsere Wittwe nicht, was sie von dieser Begebenheit denken sollte. Sie trug den Stein nach Hause: wie sie aber in der folgenden Nacht erwachte, sahe sie ihren ganzen Aufenthalt mit einem solchen Glanz erfüllt, daß man hätte sagen mögen, er würde durch Fackeln erleuchtet. Dieser Glanz kam blos aus dem Stein, der einer der kostbarsten Steine auf der Welt war. (Derselbe.)

Merkwürdige Bestrafung.

Eben die Beschaffenheit der Seele, die die Erkenntlichkeit in uns hervorbringt, macht uns gemeiniglich gegen Beleidigungen, gegen Schimpf, gegen Unehre sehr empfindlich. Ein Undankbarer ist fast immer eine feige Memme, aber ein Mann, der wirklich Mannhaftigkeit besitzt, eine Wohlthat zu schätzen, und erkenntlich dafür zu seyn weiß. Die christliche Religion befiehlt, daß man seinen Feinden vergebe, und dieß ist in der That einer der erhabensten Puncte ihrer Moral, allein darinn besteht der Unterschied zwischen einer niederträchtigen und einer edlen Seele, daß eine Verzeihung, die dieser die allergrößten Ueberwindungen kostet, jener ganz und gar nichts kostet. Bey den Thieren, die keine Pflichten, keine Gebote zu erfüllen haben, ist es nicht zu bewundern, wenn auch der bloße Schein von Beleidigung einen lebhaften Eindruck auf sie macht, und sie sich rächen. Ein zu Smyrna ansäßiger Mann, gibt als Augenzeuge einem seiner Freunde in einem Brief von einer Art des Zeitvertreibes Nachricht, womit man sich in den Gegenden besagter Stadt belustigt, welcher denen, die nicht in der Levante gereißt sind, spaßhaft scheinen wird. Es gibt, sagt er, hier zu Lande viele Störche,

che, und bauen selbige regelmäßig ihre Nester. Um die Legezeit nehmen die Einwohner die Storchеyer heraus und legen an deren Stelle Hüneryer hin. Wenn diese ausgebrütet sind, und das Männchen die Gestalt der Brut sieht, so wird er auf die Verletzung, welche seiner Meinung nach der ehelichen Verbindung nach widerfahren ist, so empfindlich, daß er ganz entsetzlich schreyt, Bestürzt versammelt sich der ganze Zug von Störchen um das Nest, stimmt einmüthig in den Unwillen über das scheinbare Unrecht ein, fällt zornig auf das arme Weibgen los, und hackt mit dem Schnabel so lange auf dasselbe, bis es erliegt: Die jungen werden ebenfalls nicht verschont. Das merkwürdigste hiebey ist, daß das Männchen die Bestrafung nie mit verrichtet. Es geht nicht von der Stelle, sondern schreyt in einem fort auf die ängstlichste Art, als ob es mit dem Schicksal seiner Familie, deßen sie wegen der nothwendigen Gerechtigkeitspflege nicht überhoben werden könnte, Mitleiden hätte. (Mercure de France. Novembr. 1777.)

Das

Das zwölfte Capitel.

Von der väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit der Thiere.

Köstliche und reine Quelle alles Guten, alles Vergnügens, Magnet, deßen kräftige Wirkung alle lebendige Wesen an sich zieht; heiliges Band, erstes aller Bande das die Geschöpfe vereinigen; Fackel, die sie begeistert und lebendig macht; Liebe! Durch welches Unglück sind doch, blos die Menschen, dazu gekommen, daß sie dich fürchten, dir ausweichen, dich haßen? Dadurch, daß sie sich von der Natur entfernten, daß sie den einfachen Pfad der Unschuld verließen, daß sie den Ausschweifungen einer verdorbenen Einbildungskraft oder den traurigen Grillen einer schwermüthigen Vernunft folgten.

Vor der Errichtung der Gesellschaften und verbietenden Gesetze, ehe noch die Schönheit, das vollkommenste Werk des Schöpfers der menschlichen Weisheit ein gefährliches und Verderben bringendes Geschenk zu seyn schien, das eiserne Gitter und Schlößer den Augen nicht genug entziehen können, konnte der Mensch ohne Verbrechen lieben

und

und ohne Gewissensbiße genießen. Zog eine liebenswürdige Schäferinn seine Blicke auf sich, so folgte er ihr, erwieß ihr die Huldigung, eine reine Huldigung, wovon die Blume des Feldes insgemein das Sinnbild war, und bald darauf verschönerte und vervielfältigte die zärtlichste Vereinigung ihr Wesen. Die Frucht der Liebe war für ein so unschuldiges Paar, ein köstliches und theures Unterpfand, in welchem sie selbst neu gebohren zu werden glaubten und durch welches in ihrem Herzen eine neue Zärtlichkeit aufkeimte, ohne daß die erste geschwächt oder beeinträchtiget geworden wäre. Dieß ist der Wunsch der Natur, dieß ist der sanfte Trieb, den sie allen lebenden Wesen einflößt.

Bey den Thieren aller Arten, auch bey den wildesten hat die mütterliche Zärtlichkeit noch nichts von ihren Rechten verlohren. Auch bey den wilden Völkerschaften, die von den Europäern noch nicht die Kunst zu betrügen und zu verführen gelernt haben, ist sie noch in aller ihrer Stärke. Eben so mächtig ist sie auch beynahe noch bey unsern Landleuten, deren einfache und mäßige Lebensart die Reinigkeit der Sitten und den Reiz der Unschuld unterhält. In diesen verschiedenen Klaßen ist die Vereinigung der Geschlechter nicht dem Intereße, dem Ehrgeiß, der Wollust, tau-

send Leidenschaften, die sie verderben und herab. würdigen, untergeordnet. Sie gleicht dem sanf. ten und leichten Abhang einer Quelle, die ihr Was. ser nach einer andern Quelle hinleitet, sie dadurch stärkt und majestätischer macht. Sie gleicht dem sich um die Ulme herumschlingenden, schwachen Epheu, die er ziert und auf der andern Seite von ihr verschönert wird.

Es ist unmöglich, daß zwey Eheleute, die einander selbst gewählt, und einander nöthig ha. ben, die gleichmäßig die Last ihrer Sorgen und ihre Vergnügungen theilen, sich nicht lieben soll. ten. Aus dieser gegenseitigen Liebe entspringt die väterliche und mütterliche Zärtlichkeit für ihre Kin. der; eine Zärtlichkeit, die so natürlich, so schmei. chelhaft ist, daß man Mühe hat zu begreifen, wie es Leute geben könne, auf welche sie nicht den min. desten Eindruck macht . . . .

So strafbar und hart sind nun freylich nicht alle Mütter, demungeachtet aber giebt es doch einige unter uns, die diesen ehrwürdigen Namen wenig verdienen. Kommt der schmerzvolle Au. genblick heran, wo sie dem Vaterlande einen Bür. ger geben sollen; so warten gelöhnte Hände schon begierig darauf, ihn der Zärtlichkeit der Urheber

seiner

seiner Geburt zu entreißen, es möchte sonst sein Geschrey ihnen beschwerlich werden, sein Liebkosen sie weichmüthig machen. Nach einer entfernten Bauerhütte hingeschaft, wird eine grobe Nahrung, die die Natur nicht für ihn bestimmt hatte, seine Speise und diese theilt ihm eine Tummheit, oft Laster und Krankheiten mit, von denen er nichts wißen sollte. Wird er nach dem väterlichen Hause zurückgebracht, wenn nicht gar ein fremdes Kind untergeschoben wird, so müßen Furcht und Drohungen sein Verlangen nach dem Dorf, aus welchem man ihn weggenommen hat, seine dahin gerichteten Seufzer ersticken. Sein ungewisses Herz wankt sodann zwischen den Gütern, die er verlohren hat und denen, die ihm gegenwärtig sind. Endlich fixirt es sich durch Gewohnheit und aus Nothwendigkeit; aber der Keim der Zärtlichkeit ist einmal bey ihm verwelkt, in seinem Ursprung erstorben und wird sich nie vollkommen wieder erholen, nie recht lebendig wieder werden. Es wird diese Gleichgültigkeit dem Kinde durch sein ganzes Leben anhängen und der kaltsinnige Sohn schwerlich ein zärtlicher Ehemann, ein zärtlicher Vater werden.

Dank sey es der Philosophie, daß der französische Adel, der auf dem Pfade der Ehre und

der Tugend immer voran geht, bereits den Anfang macht die barbarische Gewohnheit, die Kinder der mütterlichen Brust zu berauben, zu verwerfen. Möchte er doch auch bald auf den nicht weniger grausamen Gebrauch, sie dem Stolz seines Hauses, dem Glück des Erstgebohrnen aufzuopfern Verzicht thun! Was unsere Wünsche nicht auszurichten vermögen, das richtet vielleicht die beständige Gegenwart liebenswürdiger, kleiner Kinder, ihre zarten Liebkosungen, ihr interessantes Spielen aus. Wenn die Bande des Bluts durch den Reiz dieses Schauspiels fester zusammen gezogen und gestärkt sind, wird ein Vater nicht leicht darinn willigen seinen Sohn in die unwissende Dunkelheit eines Klosters zu verbannen, wird eine Mutter sich nicht auf immer von einer geliebten Tochter trennen und sie lebendig in die grauenvolle Schleyer der Schwärmerey verhüllen und sich dadurch den Weibern der alten Gallier ähnlich machen, die den Himmel zu versöhnen glaubten, wenn sie mit eigenen Händen ihre Kinder der glühenden Bildsäule des grausamen Teuts in die Arme legten. Zu der verderblichen und strafbaren Gewohnheit der Pflegemütter, kommen noch verschiedene andere Umstände, die die väterliche und mütterliche Zärtlichkeit hauptsächlich in den großen Städten schwächen und verunstalten.

stalten. Einer der vornehmsten ist die ungebundene Lebensart. Der Umgang der jungen Leute mit den öffentlichen Mädgen, die die verführendsten Reize und gräulichsten Laster in sich vereinigen, gewöhnt sie allmählig, ein Geschlecht zu verachten, wogegen sie beständig auf ihrer Hut zu seyn nöthig zu haben glauben. Eine Heurath, die oft übel getroffen ist, stärkt diesen Irrthum anstatt ihn zu vernichten, weil auch die tugendhaftesten Frauen, den Ton und die Mienen dieser verächtlichen Geschöpfe begierig annehmen. Mit der Zeit werden diese beyden Ehegatten nichts destoweniger Vater und Mutter: allein ihre Zärtlichkeit zu ihren Kindern ist mit dem kurzen Maaßstabe ihrer eigenen gegenseitigen Zärtlichkeit abgemeßen und die Abwesenheit zerrüttet, wie wir bereits gesagt haben, den Ueberrest der Empfindsamkeit vollends.

Eben dies kann man auch von dem Eigennutz sagen, der bey den meisten ehelichen Verbindungen den Vorsitz hat; es wird durch selbigen sehr oft ein untauglicher Sproßen auf einen reinen und völlig unversehrten Stamm gepfropft. Die Begierde zum Genuß eines neuen und eben deswegen schmeichelhaften Glücks zu kommen, ist ein Hinderniß zur Vereinigung paßender Gemüther, und

die Zärtlichkeit kann zwischen der Zerstreuung und der Reue keinen Platz finden. Bey dem gemeinen Mann erstickt die Grobheit der Väter und Mütter und ihre Härte gegen die Kinder oft bey diesen alles Gefühl von kindlicher Liebe. Sie eilen das Joch einer strengen Vatergewalt abzuschütteln. Der erste Gegenstand, der ihnen aufstößt, bestimmt ihr Schicksal auf immer. Wenn sie sich in den Abgrund gestürzt haben, so öfnen sich endlich die Augen und das Verzweifeln an der Errettung aus demselben macht alsdenn schlechte Männer, ungetreue Ehefrauen, unempfindliche Mütter.

Alle diese Mängel sind von Gesellschaften unzertrennlich. Zum großen Glück sind sie nicht allgemein. Zu vielen ist durch Unterricht und durch Beyspiele wahrhaftig zärtlicher Väter und Mütter Rath zu schaffen. Oefnen wir den Augen der Menge das Buch der Natur, so wird auch dieses ihm einige nützliche und bemerkenswerthe Lehren darstellen können.

Bemerkung über die Löwinn.

Alle Leidenschaften, selbst die sanftesten sind bey der Löwinn ausserordentlich stark, die Mutterliebe aber am allerstärksten. Sie ist von Natur weniger stark, weniger muthig und ruhiger als der Löwe, wird aber grimmig, sobald sie Junge hat. Dann kennt sie keine Gefahr. Dann fällt sie ohne Unterschied Menschen und Thiere an, tödtet sie, nimmt nachher ihre Beute auf den Rücken, trägt sie zu ihren Jungen, vertheilt sie unter sie und lehrt sie frühzeitig das Blut aussaugen und das Fleisch fressen. Gemeiniglich wirft sie ihre Jungen an einem abgelegenen Ort, dem schwer beyzukommen ist; befürchtet sie aber entdeckt zu werden, so verbirgt sie ihre Fußstapfen, dadurch, daß sie verschiedenemal wieder heim kehrt oder löscht sie auch mit dem Schwanz aus. Ja sie trägt bisweilen ihre Jungen, wenn ihre Unruhe groß ist, auch wohl nach einem andern Ort hin, wird, wenn man sie ihr wegnehmen will, wüthend, und vertheidigt sie bis auf den letzten Blutstropfen. (Valmont de Bomare.)

Der durch seine Jungen ernährte Löwe.

Wenn der Löwe vor Alter schwach wird, so begibt er sich in die dicksten Gesträuche oder dunkele Hölen zur Ruhe. Die Kenntniß, die er von seiner Kraftlosigkeit hat, heißt ihm allen Thieren selbst den schwächsten aus dem Wege gehen. Allein seine Jungen, die voll Kraft und Stärke sind, nehmen ihn mit auf die Jagd, indem sie ihn vor sich her gehen laßen. An dem Ort, den sie verwüsten wollen, angelangt, laßen sie den Alten auf der verabredeten Stelle, und setzen mit der unbeschreiblichsten Hitze dem Wild nach. Wenn sie zu einer Mahlzeit für sich und ihren Alten genug erhascht haben, so kehren sie zurück, und laden ihn durch ein sanftes Brüllen ein, an ihrer Jagd Theil zu nehmen. Dann schleppt sich der Alte langsam nach dem Ort des Gastmahls hin, umarmt zuförderst seine Kinder einen nach dem andern, liebkoßt sie hierauf sanft mit der Zunge, als ob er ihnen zu dem glücklichen Erfolg ihrer Jagd Glück wünschte, und dann ißt er mit ihnen. Solon, der in seinen Gesetzen den Kindern ausdrücklich die Pflicht auflegte, daß sie ihre Väter und Mütter ernähren sollten, hat nichts verordnet, das dem Verhalten dieser Thiere verglichen werden könnte. Der Thiere einziger Gesetzgeber ist die Natur und die Gesetze der Natur sind unveränderlich. (Aelian.)

Gefähr-

Gefährliche Jagd.

Der Tiger ist mit einer furchtbaren Geschwindigkeit begabt, die sich nie stärker offenbart, als wenn man ihm auf einmal alle seine Jungen, deren immer eine große Menge ist, geraubt hat. Der Jäger, der um diesen Raub zu bewirken, sich in einem Hinterhalt versteckt, hat sodann das schnellste Pferd, das nur zu finden ist, zur Hand, und entflieht mit selbigem, braucht aber überdem die Vorsicht auf dem Wege frische Pferde zu nehmen. Kehrt nun die Tigerin zu ihrer Höhle zurück und findet sie leer, so verfolgt sie, (denn der männliche Tiger bekümmert sich um seine kleine Familie gar nicht,) unter der einzigen Anführung ihres Geruchs, die Fußstapfen des Räubers. Wenn dieser ihr Brüllen hört und argwohnt, daß sie näher komme, so wirft er ihr eines ihrer Jungen hin. Sie nimmt dieses mit den Zähnen auf, wird durch die Last, die sie trägt, so zu sagen, noch leichter, ist in einem Augenblick wieder bey ihrem Lager und kehrt von neuem zur Verfolgung ihres Feindes zurück, verläßt ihn auch nicht als bis das Schiff, auf welches er fliehet, das hohe Meer erreicht hat und sie nichts weiter ausrichten kann, als daß sie sich am Ufer einer vergeblichen Wuth ergibt. (Plinius.)

Obwohl die Löwinn nur zwey Brüste hat, so wirft sie doch oft vier und bisweilen noch mehr Junge. Man versichert, daß sie mit offenen Augen auf die Welt kommen. Wenn die Mohren junge Löwen in einer Höhle finden, so ermangeln sie nicht sie den Europäern zu bringen, die selbige gemeiniglich gerne kaufen. Kommt die Löwinn noch zeitig genug zurück, daß sie den Räubern nachsetzen kann, so werfen sie ihr eines von ihren Jungen hin, dieses trägt sie alsdenn nach der Höhle und mitlerweile machen sich die Räuber mit den andern davon. (Hist. des Voyages.)

Liebe der Seebären zu ihren Jungen.

Die Weibchen der Seebären (ours marin) hegen eine ganz außerordentliche Zärtlichkeit zu ihren Jungen. Sie verlassen sie nicht und halten sich beständig bey ihnen am Rande des Meers auf, wo sie ihre Zeit zum Theil mit Schlafen zubringen. Die Kleinen spielen wie junge Hunde mit einander, ahmen ihren Vätern nach und üben sich schon aufs Kämpfen. Wirft eines von ihnen das andere zur Erde, so geht der Vater murrend auf sie zu, bringt sie aus einander, lieb-

koßt

koßt den Sieger und beleckt ihn mit seiner Zunge, doch weil sie sehr rauh ist, nur ganz sanft und leicht. Er nöthigt ihn bisweilen sich auf die Erde zu legen und scheint ihn um so mehr zu lieben, wenn er sich widersetzt. Es scheint, als ob der Vater frohlockte und sich Glück wünschte, daß er einen Nachfolger habe, der seiner werth sey; gegen die Faulen aber bezeugt er weit weniger Zuneigung. Diese halten sich auch immer zu der Mutter, die herzhaften aber folgen ihrem Vater allenthalben nach. (Valmont de Bomare.)

Unterhaltende Erzählungen einer außerordentlichen Zärtlichkeit.

Der Didelph oder das Beutelthier, ein kleines vierfüßiges Thier in Amerika, ist ungefähr so groß als ein Kaninchen, und erhält den Namen Didelph von der Bildung seiner Füße, wovon jeder fünf Finger mit Nägeln hat, deren Daumen aber von diesen sehr verschieden und ohne Nägel sind. Das Weibchen dieses Thieres ist von der Natur mit einem Beutel versehen, damit sie, wie Herr Gautier will, der außerordentlichen Liebe, die sie zu ihren Jungen hegt, Genüge thun könne, denn es kommen selbige

nackt

nackt, kahl mit geschlossenen Augen und folglich in einem Zustand auf die Welt, der es nothwendig macht, daß man ihnen beystehe. Die Mutter pflegt ihrer selber, verläßt sie nicht, liebkoßt sie ohne Aufhören, ernährt sie und steckt sie, um sie zu erwärmen in ihre Tasche oder Muff. Sie trägt sie allenthalben mit sich herum, ohne sie der Luft oder der Kälte auszusetzen. Sie reicht ihnen ihre Brüste, die an dem Eingang dieser tragbaren Wiege und zur Bequemlichkeit dieser Kleinen gerade an der Stelle sind, wo sie seyn mußten, damit sie dahin reichen können. Wenn die Jungen stärker werden, läßt die Mutter sie von Zeit zu Zeit heraus, hauptsächlich wenns regnet, um sie zu waschen; nachher trocknet sie dieselbe mit ihren Pfoten, leckt sie ab und steckt sie geschwinde wieder in ihre Tasche. Bisweilen bey schönem Wetter, legt sie sie an die Sonne und macht ihnen, wenn sie erst Augen haben, Zeitvertreib, tanzt mit ihnen, wälzt sie herum, lehrt sie gehen und tausenderley Possen machen. Sobald sie aber stark genug sind, selbst ihre Nahrung zu suchen, so stellt sie sich, als ob sie sie von sich jagte um sie aufzumuntern sich nicht länger auf die mütterliche Sorgfalt zu verlassen: inzwischen folgt sie ihnen doch in der Ferne nach und wacht über ihre Aufführung; benach-

richtigt

richtigt sie nun das geringste Geräusch von einer Gefahr, so läuft sie zu diesen und jenen, steckt sie alle in ihre Tasche und trägt sie nach einen Ort, der sicherer und weniger gefährlich ist. Sie läßt kein Männchen zu, bis die kleine Familie im Stande ist sich zu versorgen, mit allem zu versehen und mit einem Wort gänzlich ihres Beystands zu entbehren; und ehe sie sie verläßt, macht sie ihnen noch tausenderley Possen und Liebkosungen. (Derselbe.)

Beyspiel der väterlichen Regierung bey den Kaninchen.

Einer von den adelichen Nachbarn des Herrn Büffon, der sich verschiedene Jahre hindurch das Vergnügen gemacht hatte, Kaninchen aufzuziehen, theilte ihm folgende Bemerkungen mit: „Anfänglich hatte ich, sagt er, nur ein einziges „Männchen und ein einziges Weibchen. Das „Männchen war ganz weiß, das Weibchen ganz „grau. In ihrer Nachkommenschaft, die sehr „zahlreich ward, fielen weit mehr graue als andere, eine ziemliche Anzahl war weiß und sprenklicht, und einige auch schwarz. . . Die Vaterschaft wird bey diesen Thieren sehr geehrt. Dieses

„ses schliesse ich aus dem großen Nachgeben, das „alle meine Kaninchen ihrem ersten Vater bewie„sen, den ich, weil er weiß, und das einzige „Männchen war, das von dieser Farbe be„hielt, leichtlich erkennen konnte. Die Familie „mochte sich noch so stark vermehren, so waren „doch diejenigen, die Väter wurden, ihm bestän„dig untergeordnet. Sobald sie sich entweder „wegen der Weiber oder auch wegen des Futters „bissen, lief der Großvater, wenn er Lärmen „hörte, aus allen Kräften herbey, und sobald „man ihn sahe, war alles wieder ruhig, ertappte „er aber einige auf der That, so brachte er sie aus „einander und strafte sie den übrigen zum Bey„spiel auf der Stelle. Noch einen Beweiß sei„ner oberherrschaftlichen Gewalt über seine ganze „Nachkommenschaft mag dieses abgeben; ich hat„te meine Kaninchen gewöhnt, daß, wenn ich „pfiff, alles zu Loch gehen mußte, auf dieses Zei„chen stellte sich der Großvater, sie mochten auch „noch so weit entfernt seyn, allemal an ihrer „Spitze, ließ sie, obwohl er der erste zur Stelle „war, alle vor sich vorbey gehen und ging erst „zuletzt hinein.“ (Büffon.)

Von

Von den Vögeln und ihren Jungen.

Nichts gleicht der Zärtlichkeit und Zuneigung der meisten Vögel zu ihren Jungen. Mit welcher Kunst theilen nicht die Männchen die Mühe ihrer getreuen Gefährtinnen, wie versüßen sie ihnen selbige nicht! Das eine holt seinem Weibchen unermüdet Nahrungsmittel und gibt ihr das Futter ganz zubereitet in den Schnabel. Ein anderes begleitet seine kleinen Dienstleistungen mit seinem Gesange. Allenthalben sieht man die geschäftige Unruhe des Ehemanns mit der beschwerlichen Stätigkeit der Mutter vereinigt.

Die Tauben, die Sperlinge und verschiedene andere Vögel, die sich nicht ohne Unterschied paaren und als Mann und Weib gleichsam ihre eigene Haushaltung haben, sitzen wechselsweise. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die meisten Enten, wenn sie sich genöthigt sehen ihre Eyer zu verlassen um Nahrungsmittel aufzusuchen, sich eine ganze Menge Federn ausrupfen, um sie zu bedecken und vor dem Frost zu bewahren. Welche Sorgfalt, welche Bekümmerniß, für ihre neulich ausgekommene Junge, Nahrungsmittel anzuschaffen bis sie Stärke genug zum

Fliegen haben und selbst ihr Futter suchen können.

Die kleinen Tauben würden die harten Körner nicht verdauen können, wenn der Vater und die Mutter sie nicht vorher verschluckten um sie in ihrem Kropf zu erweichen; wenn dieß geschehen ist, so geben sie solche in den Schnabel der Täubchen wieder von sich.

Die Nachteule bauet ihr Nest auf der Spitze eines unzugänglichen Berges, da wo er am meisten der Sonnenhitze ausgesetzt ist, damit das Aas, so sie dahin trägt, sich durch die Wärme in eine Art von Brey verwandele, und ihren Jungen eine taugliche Speise werde. Alle Vögel, ausgenommen der Kukuk, sind ihren Jungen sehr zugethan. Sie fühlen alsdann, was es heiße eine Familie haben. Es muß nun für sechs oder zehn anstatt für zwey zu leben angeschaft werden. Zu der Zeit wenn die Kleinen wachsen, halten die Nachtigall und die Grasmücke mit ihrem gewöhnlichen Gesange ein; das Bedürfniß nöthigt sie schon von Sonnen Aufgang an Nahrung zu suchen. Bey ihrer Rückkehr vertheilen sie die Nahrungsmittel mit vieler Thätigkeit unter ihren Jungen. Zu der Pflicht sie zu ernähren, gesellt

sich

sich nun auch die Pflicht sie zu bewachen. Die Freundschaft verändert die Denkungsart und verbessert die Fehler. So nennt die gefräßige und unersättliche Henne nichts mehr ihr eigenes, wenn sie Küchlein hat. Diese von Natur furchtsame Mutter ergrif vorher bey jeder Gelegenheit die Flucht; an der Spitze ihrer Küchlein ist sie eine Heldinn, die zur Vertheidigung ihrer Kleinen, allen Gefahren Trotz bietet.

Die welsche Henne versteht, wenn sie ihre Jungen hinter sich hat, die Kunst, ein trauriges Geschrey zu machen, das alle ihre Küchlein veranlaßt, sich unter die Gebüsche zu verstecken und sich todt zu stellen. Dieß Geschrey gibt zu erkennen, daß ein Raubvogel in der Luft auf sie herabzuschiessen bereit ist. Verschwindet der Raubvogel, so hört die Unruhe auf und die Mutter macht ein ander Geschrey, das die Jungen aus ihrem Schrecken wieder zurückbringt. (Valmont de Bomare.)

Tauben sind Briefträger.

Man versichert, die mütterliche Zärtlichkeit der Tauben schaffe der Handlung gewisser Plätze des Morgenlandes einen großen Nutzen. Man nimmt einige derselben in den Städten, wo sie Junge oder Eyer haben weg und trägt sie, wenn man ein Schiff vermuthet, nach einen Ort, der zwanzig oder dreyßig Meilen davon liegt. Sobald man denn eine Neuigkeit zu berichten hat, bindet man diesen Tauben einen Brief an die Füße und läßt sie fliegen. In dem Augenblick machen sie sich sodann davon und begeben sich mit einem unglaublich schnellen Fluge nach dem Ort, wo sie ihre Brut gelassen haben.

Von der Henne und den kleinen Enten.

Man legt bisweilen einer Henne Enteneyer unter. Kaum sind die Kleinen heraus, so offenbahrt sich sogleich die Liebe zu ihrem natürlichen Element in ihnen. Sie folgen ihrer Pflegemutter mit einer ganz besondern Anhänglichkeit nach; werden sie aber einen Bach, eine Pfütze gewahr, so eilen sie dahin zum schwimmen. Es ist ein

beson-

besonderes angenehmes Schauspiel, alsdenn das Erstaunen und die Verwirrung der Henne, zu sehen und zu hören, wie sie schreyt und seufzt. Sie läuft zur rechten und zur linken hin und her, sie ruft die kleinen Enten, bald in einem zornigen Ton, bald auf die Erde hackend, um sie gleichsam zum Essen einzuladen. Sie folgt ihnen, sie begleitet sie, sie kommt allen Schritten und Bewegungen dieser kleinen Undankbaren zuvor. Es scheint als ob sie Menschen, Thiere und selbst die fühllosesten Dinge für ihre Familie zu Hülfe riefe. Macht denn endlich die Rückkunft der jungen Enten ihrer Furcht und Unruhe ein Ende, so zieht sie sie an sich, bringt sie, soweit nur immer möglich ist, von dem flüßigen Element ab, verweißt ihnen ihren Unfug, hält ihnen zärtlich ihre Unvorsichtigkeit vor, eilet sie unter ihren Flügeln wieder zu erwärmen, liebkoßt sie und pickt eine nach der andern mit dem Schnabel.

Zärtlichkeit des Pelikans.

Die Zärtlichkeit, die dem Pelikan zugeschrieben wird, daß er sich nämlich, wenn er nichts hat, was er seinen Jungen geben könne, die Brust aufreisse, um sie mit seinem Blut zu ernähren, ist ein Wunder, das die Naturforscher noch bis izt nicht genug haben untersuchen können, das aber doch in Betracht der allgemeinen Meinung und des Zeugnisses der Afrikaner, bey welchen dieser Vogel häufiger ist als bey uns gewiß zu seyn scheint. Er ist so groß wie ein Schwan, hat eben so, wie dieser einen langen Hals und lange Beine, wie der Reiger. Seine Farbe ist weiß mit schwarz vermischt. Auf dem Kropf hat er immer eine von Federn entblößte Stelle und da man nicht sagt, daß dieß ein natürlicher Sack sey, wie der Sack des Beutelthiers, so muß man einräumen, daß, wenn er sich auch keine Wunde macht, um seine Jungen mit seinem Blut zu ernähren, er sich doch wenigstens die Federn ausrupft um sie zu bedecken.

Mütterliche Zärtlichkeit der Ameisen.

Die vornehmste Sorge der Ameisen ist auf ihre Jungen gerichtet. Diese Insecten gleichen in diesem Stück den Bienen. Wenn sie mit so vielem Eifer, mit so vieler Thätigkeit arbeiten, so geschicht dieß blos zur Fortpflanzung ihrer Art. Die geflügelten Ameisen sind die Weibchen, die Eyer legen: daher findet man sie immer, aber in weit geringerer Anzahl, mit den Arbeitern in der Ameisenhöhle vermischt. Der Weibchen einzige Arbeit ist, daß sie Eyer legen, die Arbeiter sorgen für den Ueberrest. Die Eyer sind weiß, klein und fast unsichtbar. Nach Verlauf von einigen Tagen kommen daraus weisse Würmer hervor, die man uneigentlich Ameiseneyer nennt und auf dem Markt als Futter für die Nachtigallen, Rebhüner und junge Fasanen verkauft. Die Arbeiter hegen die äußerste Sorgfalt für diese jungen Würmer. Da sie zärtlich und weichlich sind, so bezeigen sie die Aufmerksamkeit, sie um Mittag, wenn die Hitze am stärksten ist, an den Eingang ihrer unterirrdischen Wohnungen zu tragen, damit sie den Einfluß der sanften Luft genießen. Bey Herannäherung der Nacht tragen sie sie wieder tief in die Höhle zurück, um sie vor dem Frost

sicher zu stellen. Man sieht die Ameisen diese Würmer, die viel größer sind als sie selbst, in ihrem Maule herumtragen, ohne daß sie sie im mindesten verletzten. Mit gleicher Sorgfalt ernähren sie sie auch. Sind der Lebensmittel nicht viele, so hungern sie und geben alles ihren Jungen hin. Da diese Würmer keine Beine haben, so gleichen sie, wenn sie groß sind, so ziemlich einem länglichen Ey. Sieht man sie durch ein Vergrößerungsglas, so findet sich's, daß der Kopf auf der Brust zurück gebogen und ihr Körper aus zwölf Ringen zusammengesetzt ist. Wenn der Wurm zu seiner gehörigen Größe gekommen ist, so geht er zu dem Zustand der Nymphe über. Wenn die Nymphe zu ihrer Vollkommenheit gelangt ist, so verläßt sie ihre Hülle und wird ein vollständiges Insect, eine wahre Ameise, erhält Flügel, wenn sie Männchen oder Weibchen ist, und bleibt unbeflügelt, wenn sie zu den Arbeitern gehört. (Valmont de Bomare.)

Beschluß.

Beschluß.

Da der größte Theil der hier zusammengetragenen Thatsachen, fast jedem bekannt und in vortrefflichen Werken aufgezeichnet ist, so gedenken wir uns keineswegs eine Ehre damit zu erwerben. Wir haben hie und da einige Bemerkungen hinzugefügt; sie gehören aber dermassen zum Gegenstand, daß sie sich beynahe von selbst darstellten, und so ist es auch mit dem Beschluß.

Sind die Thiere nichts weiter als Maschienen; sind alle die oben erzählten bewundernswürdigen Dinge nichts als bloße Wirkungen einer verschiedentlich begliederten Materie; so muß man gestehen, daß viele einzelne Menschen in ihrer Natur nichts vor den Thieren voraus zu haben scheinen und was die übrigen betrift, auch diese ihren Vorzug vielleicht nur bloß den Werkzeugen der Hände und der Sprache zu verdanken haben, ohne welche sie nicht eine einzige Kunst oder Wissenschaft hätten erfinden können.

Obwohl wir die genaue Vereinigung zweyer Substanzen, die einander ganz und gar entgegen stehen, wovon die eine geistig die andere materialisch ist, nicht begreifen können und obwohl wir nur einige wenige Eigenschaften dieser Substanzen kennen; so ist es doch gewiß, daß der Gedanke mit der Materie, oder die Materie mit dem Gedanken im Widerspruch stehen und daß der Mensch mit einer vernünftigen und einfachen Seele begabt ist, die, wie die Philosophen behaupten, bey allen Bewegungen des Körpers den Vorsitz hat und die unmittelbare Ursache aller seiner Gefühle ist. Allein wodurch werden diese Bewegungen, diese Gefühle in den Thieren hervorgebracht? Gleich antwortet man, durch die Materie. Wäre diese Antwort aber zureichend, so hätte man, wenn die Materie diese Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, auch bey den Menschen keine Seele ins Spiel zu mischen nöthig.

Ich frage ferner, welches ist die hervorbringende Ursache unserer Gedanken, unserer Vergleichungen, unserer Ueberlegungen? Nun antwortet man mit mehrerer Genauigkeit, es sey die Seele und es könnten einfache und geistige

stige Wirkungen blos durch eine geistige und einfache Ursache hervorgebracht werden. Von dieser Ursache, von dieser Seele kennen wir nun die Natur ganz und gar nicht, nichts destoweniger ist ihr Daseyn wirklich und nothwendig. Nun kommts noch darauf an, was die Grundursache der Gedanken, der Ueberlegungen und Vergleichungen bey den Thieren sey; denn wir haben gezeigt, daß sie denken, vergleichen, überlegen. Dieser sagt, es sey der Instinkt, jener, es sey die Seele, eine ihnen besonders eigene Seele. Aber dieser Instinct, ist er von der Materie verschieden oder ist beydes einerley? Ist er eben das, was die Materie ist, warum gibt man ihm denn einen andern Namen? warum sagt man nicht, daß die Materie denke, vergleiche, überlege? Dieß würde ungereimt seyn. Ist aber der Instinct von der Materie verschieden, so ist er ja eine einfache und geistige Kraft, so ist er ja Seele, welchen Namen man ihm auch geben mag.

Blos unser Stolz und unsere Eitelkeit spricht Wesen, die nur unsertwegen da zu seyn scheinen, die Ehre ab, daß sie eine Seele hätten. Gleichwohl könnten die Thiere unserer wahrhaftig leichter entbehren als wir ihrer.

Sie

Sie würden die Erde bedecken, wird man sagen, sie würden das Menschengeschlecht auffressen, sie würden sich endlich selbst einander aufreiben, wenn wir sie nicht, zur Abhelfung unserer Bedürfnisse, zur Beförderung unserer Vergnügungen gebrauchten. Ganze Völkerschaften, wie zum Exempel die Indianer enthalten sich des Fleisches der Thiere und wahrscheinlich haben sich viele Jahrhunderte hindurch alle Menschen desselben enthalten, dennoch haben die Thiere nie die Erde bedeckt oder das Menschengeschlecht aufgefressen. Da die Natur sie gegen einander mit Waffen versehen hat, so kann es seyn, daß sie sich, wenn ihre Anzahl stärker wäre, auch gegenseitig stärker aufrieben. Und ach! was thun die Menschen anders, als daß sie durch Kriege, durch Mord, durch Plackereyen, durch Tribunäle, durch die heilige Inquisition einander selbst aufreiben und zerfleischen? Nur gewisse Thiere, nicht alle, nähren sich von andern Thieren, überhaupt aber schonen sie derer, die mit ihnen von einerley Art sind. Menschen haben Menschen gegessen und essen sie noch, wie unter andern die Kannibalen, und wenn die Weissen die Schwarzen nicht essen, so unterbleibt dieß nicht aus Achtung für die Art noch

aus

aus einem Gefühl von Barmherzigkeit, sondern aus Geiz, denn es wirft der Schweiß der unglücklichen Afrikaner mehr ab als ihr Blut und ihr Fleisch abwerfen könnte, es unterbleibt wahrscheinlich aus derselben Ursache, die uns die Pferde zu essen verhindert. Die Menschen haben die Künste erfunden und vollkommen gemacht; die Thiere haben ungeachtet ihres groben Gliederbaues verschiedene derselben erfunden und uns vielleicht von einigen den Begriff gegeben. In gewissen Thierrepubliken oder Völkerschaften ist es mehr als erweißlich, daß man sich einander Begriffe mittheilt, daß man sich versteht. Die Hälfte der Menschen versteht die andere nicht und bisweilen verstehen sich die größten Plauderer unter einander nicht einmal. Bey uns ist die Summe der Laster größer als die Summe der Tugenden, die Thiere haben fast nichts als Tugenden an sich. Wir wollen diese Vergleichung nicht weiter treiben; denn man sieht wohl ein, daß der endliche Schluß davon zum Vortheil des stärkern, des Königs der Natur und des Herrn der Thiere ausfallen soll.

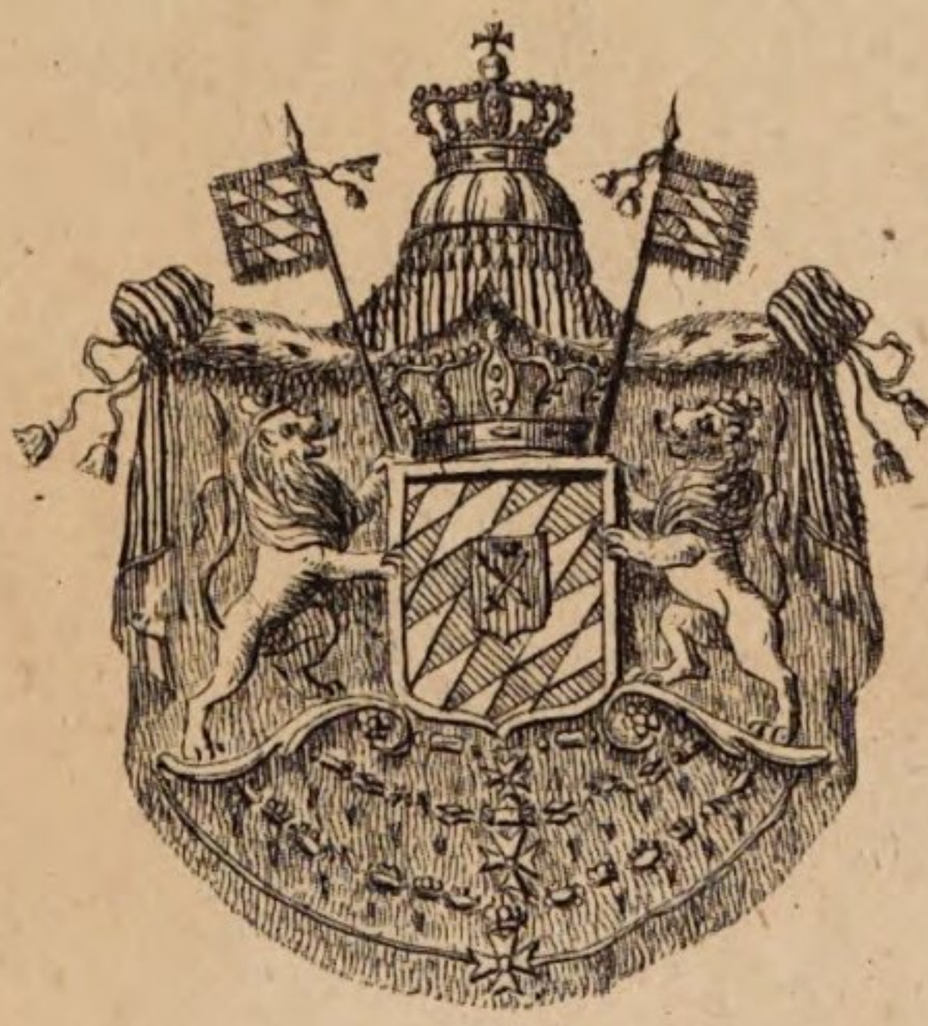
Ein gewisser Weiser schloß aus dem bewundernswürdigen Bau des menschlichen Körpers

aus

aus der alleinigen Mechanik seiner Gliederordnung, daß ein Gott sey, und er hatte Recht. Aus den bewundernswürdigen Verrichtungen und Handlungen der Thiere schließen wir: daß sie eine Seele haben und glauben, nicht weit von der Wahrheit entfernt zu seyn.

Ende des zweyten Theils.

6



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delacroix, Jacques-Vincent,

Taschenbuch für Naturliebhaber

St. Petersburg 1782

Zool. 298
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307942-3
VD18 1448370X-001